Jacobsen

Niels Lyhne


INTER·FOLIA·FRVCTVS
EX·LIBRIS
EMMY·MEISSNER
RL

Alle Philosophie ist Idealismus und es giebt keinen wahren Realismus als den der Poesie.

[Schlegel]

Zum fleissigen Gebrauch!

Walther Kühn.

Niels Lyhne.

Roman

von

J. P. Jacobsen.

Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen

von

M. v. Borch.

Mit einer biographischen Einleitung

von

Theodor Wolff.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Jens Peter Jacobsen.

Die alten dänischen Buchen stecken die Köpfe zusammen und schwängern die Luft mit ihren Düften. Es ist der stärkste Duft, den ein Baumwald ausatmen kann, es ist, als verdichte er sich und schwebe dann nieder, drückend und schwer. Vom Sund herüber kommt ein schwaches, eintöniges Rauschen, matt und gedämpft, fast nur das Echo eines Rauschens, das zittert herüber und verhallt leise im Wald. Über den Boden gleiten die weichen Schatten der Buchenkronen und dazwischen spielt das helle, warme Sonnenlicht. Und das alles, der Buchenduft und das Rauschen des Sundes und die Schatten und die Lichtstrahlen, verwebt sich zu einer großen, ruhig-machtvollen Eintönigkeit, die etwas Geheimnisvolles, Schwermütiges in sich birgt. Wenn hier ein begnadeter Dichtergeist erstünde, hier ein Poetengeist heranwüchse, ausgestattet mit allen Gaben des echten Dichtergemüts, so müßte er in all' seinen Empfindungen reizbarer, in seinem Organismus zartfühliger sich entwickeln als ein andrer, seine Sinne müßten geschärft sein und alle Nerven seines Körpers müßten den Duft und den Klang dieser seltsamen Natur erfassen. Dänemark besaß einen solchen Dichter, und wie es in Georg Brandes den feinfühligsten Kritiker hervorgebracht hat, so ist ihm in J. P. Jacobsen der feinfühligste Poet erstanden.

*

* *

Als Jens Peter Jacobsen im Jahre 1885 zu Kopenhagen starb, waren einige seiner Dichtungen bereits in deutscher Übersetzung erschienen. Bei Otto Janke in Berlin hatte Adolf Strodtmann 1877 „Aus den Sandregionen und andere Erzählungen von Holger Drachmann und J. P. Jacobsen" herausgegeben und ein Jahr später war „Frau Marie Grubbe, Interieurs aus dem 17. Jahrhundert" ebenfalls in

Strodtmannscher Übersetzung von demselben Verlage veröffentlicht worden. Im April und Mai 1883 brachte die „Deutsche Rundschau“ die Novellen „Frau Fönss“ und „Die Pest in Bergamo“. Seit dem ersten Debut Jacobsens in Deutschland sind zwölf Jahre verflossen und man hat bei uns den Namen des Dichters vergessen, wenn man ihn jemals gekannt. Jetzt soll durch Herausgabe des nachstehenden Romans zum drittenmale der Versuch gemacht werden, J. P. Jacobsen beim deutschen Publikum einzuführen — möge diesem erneuten Versuche das Gelingen nicht versagt bleiben! Die Billigkeit der vorliegenden Ausgabe scheint eine möglichst weite Verbreitung dieses merkwürdigen Werkes zu sichern. — Alles, was Jacobsens dichterisches Schaffen an Eigentümlichkeit und Besonderheit besaß — und es war unendlich viel des Eigentümlichen, Besonderen in ihm — tritt in „Niels Lyhne“ klar hervor. All' das Neue in seinem Stil findet sich hier, das so aufregend, so erhitzend auf die Gemüter der jungen litterarischen Vorkämpfer in Dänemark wirkte, das sie alle zwang, ihren eigenen Stil umzuformen und umzubilden, und das überall in dem geistigen Schaffen der Jüngeren seine Spuren hinterließ, hier stärker, dort schwächer, aber doch immer deutlich erkennbar.

Jacobsens Leben floß still und einfach, keine großen Erregungen, keine starken Leidenschaften, nichts Außerordentliches, nichts Gewaltsames. Er selbst schreibt auf die Frage nach Ereignissen aus seinem Leben am 25. November 1880 aus Thistedt an Georg Brandes: „Was Begebenheiten angeht, so weiß ich wahrlich keine zu nennen, die Interesse haben und genannt werden können“ (Tilskueren 1877). Am 7. April 1847 ward er in Thistedt, einem Städtchen mit viertausend Einwohnern, nordwestlich vom Ljim-Fjord, geboren. Sein Vater war ein wohlhabender kleiner Provinz-Kaufmann ohne die geringste Bildung und auch später ohne irgend eine Ahnung von der Bedeutung seines Sohnes, dabei geizig und engherzig — die Mutter gleichfalls ohne jegliche Bildung, aber zärtlich für Jens Peter besorgt und offenbar nicht ganz ohne Verständnis für seine poetischen Neigungen. Als Jacobsen sechzehn Jahr alt geworden war, wanderte er nach Kopenhagen und besuchte dort zunächst das Unterrichtsinstitut der Gebrüder Dahl. Er soll sich hier nicht besonders durch Fleiß ausgezeichnet, vielmehr tagsüber im Stadtgraben gelegen und Algen gefischt haben, wovon die Folge war,

daß er im Examen durchfiel. Der Kopenhagener Schriftsteller Skram giebt in der dänischen Zeitschrift „Tilskueren“ („Der Zuschauer“), Juni, Juli 1885, einige interessante Mitteilungen über die Jugendzeit des Dichters von „Niels Lyhne“ und „Marie Grubbe.“ Jacobsen verriet damals nur selten ein höheres Wissen als andere, der blasse junge Mensch, der so mager und so lang aufgeschossen war und immer ein wenig vornübergebeugt zu gehen pflegte, fiel durch keinerlei geistige Vorzüge auf. Und doch las er daheim fleißig in den Werken der Dichter, ja, er versuchte sich sogar selbst in kleineren poetischen Arbeiten und gab im Jahre 1864 eine Wochenschrift „Kvas“ heraus, die niemals gedruckt wurde und nur einen Abonnenten hatte. „Kvas“ ist ein doppelsinniges Wort, es bedeutet Reisig und das, was wir wohl als „Quatsch“ zu bezeichnen pflegen. Auf diesen Doppelsinn spielt die Vorrede des Journals an, in der es unter anderm heißt: „Sollte es — nämlich das „Kvas“ — zu trocken werden, so möchte es doch als ersteres — als Reisig — dienen können, um in den Ofen gesteckt zu werden.“

„Kvas“ war keine sehr bemerkenswerte litterarische Erscheinung. Die Zeitschrift brachte aus Jacobsens Feder zahlreiche Beiträge, von denen eine Erzählung „Ein Besuch in der Unterwelt“, ein „Gedicht an das Meer“, ein Vortrag „Frauenzimmer, Damen und Weiber“ und eine Aphorismensammlung hier genannt sein mögen. Unter den Aphorismen befindet sich z. B. das folgende: „Lange Predigten und flaue Witze können besser als alles andere einen Menschen in schlechte Laune bringen.“ Skram, welcher Jacobsen im Jahre 1865 kennen lernte und gegenwärtig „Kvas“ noch aufbewahrt, erklärt das ganze Unternehmen für herzlich unbedeutend.

Jacobsen studierte in Kopenhagen vornehmlich Naturwissenschaften. Im Gegensatz zu seinen Studiengenossen wandte er sich voll Eifer den Lehren Darwins zu, schrieb mehrere Abhandlungen über die Darwinschen Theorien in „Nyt dansk Maanedskrift“ und übersetzte Darwins „Über die Entstehung der Arten“ und „Die Abstammung des Menschen“. Auch schrieb er eine, 1873 von der Universität preisgekrönte Abhandlung: „Aperçu systématique et critique sur les desmidiacées du Danemark“,

die zu finden ist im „Journal de Botanique“, Copenhague, 1874. Über diese Abhandlung bemerkt er in dem bereits erwähnten Briefe an Georg Brandes (25. November 1880, Thistedt): „daß ich ein Werk, „Die Desmidiaceen“, geschrieben habe, wissen Sie ja. Es heißt sonst „Aperçu critique et systématique sur les desmidiacées du Danemark“ und ist außerordentlich gründlich; ob irgend ein Mensch es gelesen haben sollte, ist dagegen zweifelhaft.“

Schon in diesen kurzen Zeilen Jacobsens tritt ein Element hervor, das in seinem Wesen oft vorherrschend war: die Ironie. Skram behauptet, Jacobsen habe den ironischen Ton aus dem Studentenverein, in dem er 1867—69 verkehrte, empfangen. Es scheint, daß das Ironische es war, was ihn sicherer und bestimmter in seinem Auftreten machte. Anfangs scheu und zurückhaltend, gewann er später an Festigkeit; er verschanzte sein reiches Gefühlsleben hinter einer ironisierenden Form, „man konnte seine Worte nie buchstäblich nehmen.“ Im allgemeinen freilich beharrte er in vornehmer Abgeschlossenheit, Stolz und Feingefühl hielten ihn zurück. Still und schweigend, am Tage zwischen seinen Büchern, nachts in den Cafés der dänischen Hauptstadt — das war seine Studentenzeit.

Damals ward das Bewußtsein seiner dichterischen Bestimmung deutlicher in ihm. Im Jahre 1869 kam er zu Georg Brandes mit Gedichten. Es befand sich unter diesen poetischen Versuchen ein Cyklus von Liebesliedern — die „Gurrelieder“ — in denen die Liebesgeschichte Waldemars und Toves erzählt wird. Dann ein Gedicht „Die Arabeske“, das hier — übersetzt von einer in Kopenhagen lebenden Dame — mitgeteilt sei:

Hast du dich verirrt in dunklen Wäldern?
Kennst du Pan?
Ich hab' ihn gefühlt,
Nicht in dunklen Wäldern,
Wo das Schweigende beredsam wurde,
Nein, den Pan hab' niemals ich gekannt.
Doch den Pan der Liebe lernt' ich fühlen
Und es schwieg das, was sonst immer redet.

Unter heißer Sonne
Wächst ein seltsam Kraut,

Nur in tiefstem Schweigen
Unter tausend glühnden Sonnenstrahlen
Öffnet es den Kelch
Während eines flücht'gen Augenblicks.
Es sieht aus wie eines Tollen Auge,
Wie die roten Wangen einer Leiche,
Das hab' ich gesehn
In meiner Liebe.

Sie war dem süßduftenden Schnee des Jasmins
Ähnlich, in ihren Adern rann Mohnblut,
Die kalten, marmorweißen Hände
Ruhten in ihrem Schoß
Wie Wasserlilien im tiefsten See.
Ihre Worte fielen
Gleich Apfelblütenblättern
Auf thaufeuchtes Gras;
Doch Stunden gab es,
Da quollen sie kalt und klar
Gleich dem steigenden Strahle des Wassers.
Seufzer im Lachen,
Jubel im Weinen,
So war sie, der alle sich beugten —
Nur zwei wagten es, ihr zu trotzen,
Ihre eigenen Augen.

Aus der giftigen Lilie
Blendendem Kelch
Trank sie mir zu,
Ihm, der gestorben,
Und ihm, der jetzt ihr zu Füßen kniet.
Sie trank mit uns allen
— Und dann war ihr Blick ihr gehorsam —
Des Gelübdes Becher der ewigen Treue
Aus der giftigen Lilie
Blendendem Kelch.

Alles vorbei!
Auf verschneiter Ebene
Im braunen Wald
Wächst ein einsamer Dorn,
Die Winde jagen sein Laub.
Und nach einander,
Sacht nach einander

Wirft er die blutroten Beeren
Hinab in den weißen Schnee,
Die glühenden Beeren
In kalten Schnee. —

Kennst du Pan?

Brandes hatte mancherlei an diesen poetischen Arbeiten auszusetzen und schrieb auch in diesem Sinne an Jacobsen. Doch erkannte er wohl das Talent des Verfassers und urteilt auch später einmal über jene dichterischen Versuche: „die Originalität liegt da noch im Keim, aber in der Sprachbehandlung ist eine gewisse Breite, eine gewisse Kraft im Ausdruck der Gefühle, die vielversprechend sind.“ Thatsächlich enthält z. B. die „Arabeske“ nicht wenig Züge, welche sich in den späteren Arbeiten Jacobsens verfeinert und vervollkommnet wiederfinden; das Bild von den blutroten Beeren im weißen Schnee gehört schon ganz in jene Zeiten, in denen alle farbigen Gegensätze gleichsam die Nerven des Dichters zu berühren, zu peinigen scheinen. — Einige Zeit später schrieb Jacobsen die Novelle „Mogens“.

„Mogens wirkte wie eine Offenbarung aus einem schönen Lande, von dem man nicht wußte, wo es lag,“ schreibt Skram. Es war eine Offenbarung, denn in dieser Erzählung erschloß sich zum erstenmale eine Märchenwelt, die nichts Erfabeltes hatte, eine Romantik trat auf, die etwas Wirkliches war, ein Stil erstand, der aus Farben und Tönen gewoben schien, der in einem ewigen Stimmungsrausch schwelgte und bald in flammende Glut, bald in zartzitterndes Sehnen sich auflöste.

Eine regelrechte, kunstgemäß gegliederte und schrittweis fortschreitende Handlung gab es in „Mogens“ nicht, ebensowenig wie in irgend einem andern der späteren Werke Jacobsens. Es waren die Schicksale des jungen Mogens, die hier erzählt wurden, lose, oft gänzlich unverbunden aneinander gereiht. In ganz gleicher Weise werden uns später die Schicksale Marie Grubbes und Niels Lyhnes mitgeteilt. — Mogens ist ein naturwüchsiger junger Däne, sich eines Tages in eine allerliebste junge Dänin verliebt. Und zwar fängt das folgendermaßen an: Mogens liegt unter einer alten Eiche — „es war drückend schwül, die Luft flimmerte vor Wärme und dabei war es so still; die Blätter hingen schlummernd von den Bäumen herab, nichts regte sich, als die Marienkäferchen drüben

auf den Nesseln und ein bißchen welkes Laub, das im Grase lag und sich mit leisen, plötzlichen Bewegungen zusammenrollte, als krümme es sich unter den Strahlen der Sonne." Plötzlich gießt es stromweise vom Himmel herab. „Alles glitzerte, blinkte, sprudelte. Blätter, Zweige, Stämme, alles glänzte vor Feuchtigkeit; jeder Tropfen, der auf die Erde, auf das Gras, auf den Zaunsteg, einerlei wohin fiel, wurde zerteilt und in tausend feine Perlen zerstäubt." Da erfaßt den guten Mogens die „Regenwetterlustigkeit", er springt auf und singt und jubelt in den Regenhimmel hinauf. Plötzlich guckt drüben aus dem dunklen Haselgebüsch ein kleiner Mädchenkopf hervor. Der schaut ihn verwundert an und hat nicht übel Lust, ihn tüchtig auszulachen. Aber da gewahrt ihn Mogens, er springt heran, doch das kleine Mädchengesicht verschwindet. Und nun läuft Mogens in übermütiger Regenwetterlustigkeit dem kleinen Mädchengesicht durch das Haselgebüsch nach. An diesem Tage hat er kein Glück mit seiner Jagd, aber kurze Zeit später trifft er aufs Neue des Justizrats Tochter Kamilla — denn die war das kleine Mädchengesicht — und nach einiger Zeit verlobte er sich mit ihr. Die Geschichte von seiner Werbung und Liebeszeit ist entzückend in ihrer wunderbar feinen Drolligkeit, ihrem thränenschimmernden Humor, ihrer jungen Harmlosigkeit. Dann bricht eine Feuersbrunst im Hause des Justizrats aus und Kamilla verbrennt. Die Schilderung des Feuers gehört zum Großartigsten, was Jacobsen geschaffen. In Mogens wird durch dieses Unglück die Ehrfurcht vor der Vorsehung vernichtet — „er hat die fixe Idee, sich für einen von der Vorsehung persönlich Gekränkten zu halten," sagen die Leute. Er begiebt sich in schlechte Gesellschaft, verkehrt nur noch mit Roßtäuschern, Gauklern und liederlichen Frauenspersonen, findet aber schließlich in der Liebe zu Thora, einem einfachen kleinen Mädchen, sein besseres Selbst wieder. Die Liebe zu Thora ist nur eine Fortsetzung seiner Liebe zu Kamilla; die ganze Zwischenzeit war ein Traumleben und in Thora tritt ihn aufs neue die Wirklichkeit an, von der er sich nach jenem Unglückstage abgewendet.

Wundersam zart ist der letzte Teil der Novelle. Mogens und Thora sind in ihrem neuen Heim angelangt. Thora geht in ihr Schlafgemach, Mogens sitzt im Gartenzimmer und sinnt und träumt. „Er schloß die Augen: wie deutlich sah er sie, er vernahm ihre Stimme, sie beugte sich zu ihm herab und flüsterte, —

o wie liebte, liebte er sie! Es sang und klang in ihm, es war, als würden seine Gedanken zu Rhythmen, und so deutlich konnte er alles sehen, woran er dachte! Stille, stille lag sie und schlief, den Arm unter ihrem Nacken, das Haar entfesselt, das Auge geschlossen, sie atmete so leise — die Luft zitterte drinnen, sie war so rot, gleich dem Wiederschein von Rosen — wie ein täppischer Faun, welcher den Tanz der Nymphe nachahmt, gab die Bettdecke in plumpen Falten ihre zierliche Gestalt wieder — nein, nein! er wollte nicht an sie denken, nicht so an sie denken, nicht um alles in der Welt, nein! Und da kam es doch alles wieder, es war nicht abzuwehren, aber es sollte fort, fort! Und es kam und entschwand, entschwand und kam, bis die Sonne kam und die Nacht entschwand." — Am Morgen wandern sie zusammen hinaus ins Freie und betrachten die tausend Wunderdinge. „Es ist gerade wie im Märchen, wo Hans und Grete zum Kuchenhaus im Walde kommen," sagt Thora. Und dann findet sie noch manches, was es sein könnte. „Warum darf es nicht sein, was es ist?" fragt Mogens. „Ja, das darf es schon, aber das ist zu wenig . . . wenn du wüßtest, wie ich dich liebe, aber ich bin so unglücklich — ich weiß nicht, was es ist — es liegt so viel zwischen uns — nein —" Sie schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn heftig und preßte ihre glühende Wange an die seine: „Ich verstehe es nicht, aber zuweilen möchte ich fast wünschen, du schlügest mich — ich weiß es, daß es kindisch ist und daß ich glücklich bin, ach, so glücklich, aber dennoch so unglücklich!" Sie lehnte das Haupt an seine Brust und weinte, und dann begann sie, während ihre Thränen noch flossen, erst ganz leise, dann lauter und lauter zu summen:

„In Sehnen leb' ich,
In Sehnen!"

„Meine süße kleine Frau!" und er hob sie auf seinen Arm und trug sie hinein." — — —

Eduard Brandes hat in „Tilskueren" vom Oktober, November und Dezember 1886 eine große Reihe von Briefen veröffentlicht, die Jacobsen in der Zeit vom 8. Juli 1872 bis zum 16. Dezember 1884 an ihn gerichtet hat. (Weiteres Briefmaterial findet sich: „Tilskueren", November, Dezember 1887, Breve fra

J. B. Jacobsen, Meddelte af Dr. G. Brandes.) In einem der ersten Briefe — am 7. März 1873 in Kopenhagen geschrieben — heißt es: „denke dir, ich stehe jetzt jeden Morgen um acht auf und gehe in die königliche Bibliothek.“ Dort, schreibt er dann weiter, lese er fleißig alte Chroniken, Pergamente u. s. w. „All' dieses soll zu einem wunderlichen Roman werden, der heißen soll: „Frau Marie Grubbe, Interieurs aus dem 17. Jahrhundert“. Die Anregung zu diesem Buche hatte Jacobsen aus Holbergs Episteln und einem Andersenschen Märchen „Das Hühnergretel“ empfangen. („Hönse-Grethes Familie“. — Tre nye Eventyr og Historier of H. C. Andersen, Kjobenhavn, C. A. Reitzel.)

Am 13. März schreibt er dann wiederum an Eduard Brandes: „In meinem nächsten Brief hoffe ich dir den ersten Teil von Marie Grubbe senden zu können, oder besser auch nicht.“ Am 28. Mai heißt es: „In Marie Grubbes Geschichte bin ich mitten im dritten Kapitel, aber wir werden fünfzehn davon haben.“ (In der Strodtmannschen obenerwähnten Übersetzung enthält der Roman achtzehn Kapitel.) „Ich habe die ersten beiden deiner Mutter und deinem Bruder Georg vorgelesen und sie fanden beide sehr gut.“ Und 1874 schreibt er aus Thistedt, während die todbringende Krankheit bereits zerstörend in ihm nagte: „Langsam aber stetig arbeite ich an Marie Grubbe. Dann will ich mit Dänemarks Pflanzenwelt anfangen.“ Am 4. Dezember 1876 ward „Marie Grubbe“ in Thistedt beendet.

Marie Grubbe, die Tochter Erik Grubbes auf Tjele, vermählt sich in Kopenhagen mit Ulrik Frederik Gyldenlöwe, einem nahen Verwandten des Königs, sieht sich aber bald in ihren Hoffnungen getäuscht und sinkt nun auf der Suche nach dem Ideal, zu dem sie emporstrebt, immer tiefer und tiefer, bis sie als Fährmannsgattin endet. In ihren letzten Jahren hat sie eine Begegnung mit dem Magister Ludwig Holberg, der eine Zeitlang im Fährmannshause wohnt.

Eines Tages erzählt sie dem Magister die Geschichte ihres Lebens. „Ich muß bekennen,“ sagt Holberg, „daß ich absolut nicht zu begreifen vermag, wie Ihr einen gemeinen Stallknecht und Pracher einem so perfekten Kavalier, wie Seiner Excellenz dem Statthalter, habet präferieren können.“ — Marie Grubbe erklärt,

daß sie „einen solchen Degout und Abscheu vor ihm hatte," daß sie ihn kaum vor ihren Augen zu dulden vermochte. „Für meinen armen jetzigen Mann dagegen wurde ich von einer so schnellen und plötzlichen Neigung erfaßt, daß ich sie nur einer natürlichen Attraktion zuschreiben kann, welcher auch unmöglich zu widerstehen war." — „Das nenne ich gut räsonniert!" entgegnet der Magister. „Wir haben also nur alle Moral der Welt in eine Kiste zu packen und sie auf den Blocksberg zu schicken und nach den Lüsten unseres Herzens zu leben, denn es giebt ja keine Unsittlichkeit, die man nicht als eine natürliche und unüberwindliche Attraktion ausstaffieren könnte." —

„Marie Grubbe" ist nächst „Niels Lyhne" das umfangreichste Werk Jacobsens. Der Roman umfaßt in der deutschen Ausgabe 346 Seiten. Jacobsen vollbringt darin ein sprachliches Kunststück, das den Leser mit Bewunderung erfüllen muß. Er hat den Ton der Zeit, in welcher seine Geschichte sich zuträgt, nach dem Urteil der Kenner des 17. Jahrhunderts in einer Weise zu treffen gewußt, die erstaunlich ist. Auch hier wieder begegnet man jenem Aufgehen in Tönen und Farben, das schon in „Mogens" überall hervortritt.

Die Beschäftigung mit alten Handschriften und Historienbüchern und die eifrigen Sprachstudien konnten auch für die Zukunft nicht ohne Einwirkung auf Jacobsens poetisches Schaffen bleiben. „Mein Stil ist ruhiger geworden," schreibt er am 28. Mai 1873 aus Kopenhagen an Eduard Brandes. Freilich, das Charakteristische und die Stimmungsschwelgerei blieb, es blieb die Anschaulichkeit und der geheimnisvolle Duft der Worte, von denen jedes Bedeutungen zu besitzen schien, die man nie zuvor in ihm vermutet, von denen jedes so unendlich tief und groß und neu schien wie etwas Nie-Gehörtes, Nie-Empfundenes. Aber im Gebrauch dieses seltsam-gewaltigen Stils schien der Dichter nun vorsichtiger, berechnender geworden zu sein, er ließ seiner Rede nicht mehr wie früher die Zügel schießen, er verteilte mit kluger Sicherheit das Maß ihrer Leidenschaft.

Es ist viel Neues, Überraschendes in „Marie Grubbe", aber dennoch scheint mir Frederik Winkel Horn zu weit zu gehen, wenn er in seiner „Geschichte der Litteratur des Skandinavischen Nordens" (Leipzig, Bernhard Schlicke 1880) schreibt: „Das Buch

ist in hohem Grade fesselnd, wenn es auch wenig oder nichts von dem, was man bisher unter Poesie verstanden hat, enthält." —

Jacobsen war schon schwer krank gewesen, als er „Marie Grubbe" schrieb. Ein Lungenleiden hatte ihn frühzeitig befallen. Aber er wußte es nicht oder wollte es doch nicht wissen. Am 1. Dezember 1873 schreibt er an Eduard Brandes aus Thistedt: „Hier ist niemand, der Ideen hat oder Ideen bekommt oder je von Ideen hat reden hören. — Gesundheitszustand nicht gut, Schmerzen keine, aber Arbeitskraft ebensowenig." Sehr betrübt ist er darüber, daß er keine Cigarren mehr rauchen darf. Mit rührendem Vertrauen versucht er, sich und andre über sein Leiden zu täuschen. In einem Briefe aus dem Jahre 1874 heißt es, als er von seiner Krankheit spricht: „Es ist indessen nicht die Brust, es ist nur die Verdauung, und das wird schon besser werden." Und weiter: „Glaubt nur nicht, daß ich bleich und melancholisch geworden bin, ich bin entschieden fett und braun wie ein Zigeuner." Es ist übrigens bezeichnend, daß sein Vater nie so recht an die Krankheit des Sohnes glauben mochte, weil er selbst einmal in seiner Jugend brustkrank gewesen und geheilt worden war. Im Jahre 1873 war Jacobsen auf kurze Zeit in Italien gewesen und in Florenz von einem Blutsturz befallen worden. All' seine größeren Arbeiten sind in den letzten elf Jahren seines Lebens, unter den Qualen, welche die schleichende Krankheit ihm bereitete, geschrieben. 1877 geht er, infolge eines ihm zuerteilten Stipendiums, abermals nach Italien, und am 14. Oktober schreibt er aus Montreux, Pension Bellevue, an Eduard Brandes: „Ich will einen neuen Roman in der Größe von ‚Marie Grubbe' schreiben. Das Manuskript fertig im Februar. So geschehe es, Amen, Amen, Amen! Natürlich lebe ich von den Honoraren, Auflage 2500, Honorar 1250 Kronen. Man sagt, daß das zweite Buch immer schlechter wird. — Es wird eine Erzählung aus der Gegenwart. Den Anfang kennst du, aber du erinnerst dich nicht mehr daran: ‚Sie hatte die schwarzen, strahlenden Augen der Bliders.' — Er handelt in Jütland, meistens am Limfjord und unten in der Gegend von Varde. Ich glaube, daß der Ort sich hier zum Schreiben eignet." Am 29. Oktober, Montreux, Villa Bella, schreibt er: „Mit meinem Buche geht es langsam genug, es wird

eine psychologische Schilderung jener Gruppe freidenkend angelegter Romantiker, die bei uns zurückgedrängt und überflügelt werden von den politischen Naturen aus 1848, den religiös Geweckten aus jener Zeit u. a. m. Übrigens wird das Freidenkerische nur so weit aufgenommen werden, als es notwendig für das Verständnis der Menschen, was für mich die Hauptsache bei einer Erzählung ist. Ich fürchte, daß sich viel Deklamation einschleichen wird, und das ist abscheulich. Namentlich ist da eine Person, der es schwer sein wird, den Mund zu stopfen.“ Am 16. Januar 1878 aus Montreux, Pension Bellevue: „Ich bin mitten in einem Anfall von Husten. — Mein Buch, das die Götter beschleunigen mögen, wird wahrscheinlich heißen: ‚Niels Lyhne, die Geschichte einer Jugend, erzählt von J. P. J.‘ — nicht ‚eine Jugendgeschichte‘. In allem Wesentlichen wird es rein psychologisch und vielleicht wird kein anderer als der Verfasser selbst einsehen können, daß auf jene Jugend hingedeutet wird, die jetzt alt ist. Das Personenverzeichnis wird dir überraschend reich vorkommen. Hauptpersonen: Ein Dichter, der kein Dichter ist; ein Bildhauer, der stirbt; ein Assessor (juristischer Kandidat), der sich verheiratet; ein junger Mann, der schwatzt; ein junges Mädchen; ein zweites und ein drittes junges Mädchen. Nebenfiguren: Vater, Mutter, Tante, Hauslehrer und ein starker Mann.“ — Am 6. Februar aus Montreux: „Schlecht komponiert wird das Buch wahrscheinlich unter allen Umständen.“ Dennoch schreibt er einige Zeilen weiter: „Ich habe großen Mut zu Niels Lyhne.“ Am 28. Oktober 1879 aus Thistedt: „Die innere Komposition wird fester als ich anfangs glaubte; um die äußere Komposition kümmere ich mich den Teufel. — Der zweite Titel fällt fort, da Niels Lyhne vollständig dominiert.“ Am 4. Dezember 1880 aus Thistedt: „Glück glaube ich nicht, daß das Buch machen wird, und doch ist es gut. Es ist etwas daran, was ich sehr schätze: daß die Menschen, die Charaktere dänisch, ganz dänisch und wieder dänisch sind.“ Am 6. Januar 1881 aus Thistedt: „Das Entscheidende in Fennimores Abschied von Niels ist nicht das, was *sie* Tags darauf thut, sondern das, daß sie dadurch eine Seite herauskehrt, die er niemals wird vergessen können. Schließlich sind es nicht zwei Liebende, die den Wald sich teilen, sondern es sind zwei, die etwas Gemeinsames zum Lieben haben wollen, um sich einander nahe zu kommen, ohne zu nahe

zu kommen. Und sie wählen einen Wald. Sie ist so gut wie in einem Garten aufgewachsen und seine Liebe zur Natur ist stark hervorgehoben. Denke nicht an Leute aus der Stadt, für welche die Bäume und die Geheimnisse der Bäume niemals tägliches Brot gewesen sind, denke dir z. B. Musik anstatt des Waldes."

Aus einer kurzen Notiz, welche der kürzlich in Kopenhagen erschienenen Ausgabe von Jacobsens gesammelten Schriften beigegeben ist, geht hervor, daß „Niels Lyhne" in den Jahren 1874 bis 1880 verfaßt wurde. Im Jahr 1874 hat Jacobsen allerdings nur den Anfang (s. den Brief an Eduard Brandes vom 14. Oktober 1877) — in der dänischen Ausgabe vier Seiten — geschrieben; dann wird die Zeit bis zum Jahre 1876 mit den Arbeiten für „Marie Grubbe" ausgefüllt. 1877 ward sodann „Niels Lyhne" wieder aufgenommen und in Thistedt, Montreux, Rom fortgesetzt. Am 2. Dezember 1880, morgens 4¼ Uhr, beendete Jacobsen in Thistedt das Buch, welches am 15. Dezember 1880 erschien. Ein dänisches Blatt, welches vor kurzem die obenerwähnten Notizen veröffentlichte, fügte die Bemerkung hinzu: „Innerhalb desselben Zeitraums von sieben Jahren gab Holger Drachmann fünfzehn Bände heraus."

„Niels Lyhne" erregte in den litterarischen Kreisen Dänemarks das größte Aufsehen. Zu denen, welche mit ihrer Bewunderung für das Werk nicht zurückhielten, gehörte auch Henrik Ibsen. In Jakobsens Briefwechsel mit Eduard Brandes findet sich unterm 31. Januar 1881, Thistedt, folgende Bemerkung: „Durch Hegel (der Besitzer der Gyldendalschen Verlagsbuchhandlung in Kopenhagen) höre ich, daß Ibsen sehr viel auf „Niels Lyhne" hält, daß er vier Wochen gebraucht hat, um ihn zu lesen, daß er jeden Tag von ihm spricht und augenblicklich Stücke daraus in seinen Abendgesellschaften vorliest; und vor kurzem schreibt Ibsen selbst an Hegel, daß es ‚eine zarte Dichtung in jeder Beziehung sei; ja, ich darf wohl sagen, es gehört zu dem Allerhervorragendsten, was die Gegenwart auf diesem Gebiet hervorgebracht hat.' Dergleichen zu hören, ist immer angenehm."

Trotzalledem war der buchhändlerische Erfolg zunächst ein ziemlich geringer. Jacobsen schreibt am 31. Januar 1881 aus Thistedt: „Auf eine neue Auflage habe ich jede Hoffnung aufgegeben." Er wünscht um diese Zeit sehr, nach Kopenhagen zu ziehen, doch

mangelt es ihm an Geld. Auch eine Reise ins Ausland möchte er unternehmen — vergebliche Wünsche. „Ich muß warten," schreibt er, „bis ich mein großes Drama geschrieben habe, zu dem ich noch nicht einmal eine Idee habe." Er hofft, vom Staat eine Dichterpension zu erhalten, wird aber abgewiesen. Am 25. Februar berichtet er über seine gescheiterten Hoffnungen nach Kopenhagen. Er ist in trauriger Stimmung, aber er möchte doch „etwas Helles, Leichtes, Prachtvolles schreiben, voll Lebensfreude und Laune." In Christian des Sechsten pietistischen Tagen sollte die Geschichte anfangen, in Friedrich des Fünften lustiger Zeit sollte sie enden. Aber auch dieser Plan kam nicht zur Ausführung.

Jacobsen hat außer „Mogens", „Marie Grubbe" und „Niels Lyhne" (zum erstenmale deutsch erschienen im vorigen Jahre in den „Grenzboten", übersetzt von Mathilde Mann) noch eine Anzahl Novellen geschrieben: „Der Schuß im Nebel" — eine im düstersten Grau gehaltene Erzählung, die von Strodtmann ins Deutsche übersetzt wurde und gleich „Mogens" in dem obenerwähnten Bande „Aus den Sandregionen" sich findet — dann „Zwei Welten" — die ergreifende Geschichte eines Weibes, das durch ein Zaubermittel ihre Krankheit auf ein junges Mädchen zu übertragen sucht, dann wirklich gesundet, aber von Gewissensbissen in den Tod getrieben wird, während der andern jenes Zaubermittel nicht im mindesten geschadet hat. — „Die Pest in Bergamo", eine sehr kurze, aber machtvoll erschütternde Erzählung, die auf Veranlassung von Georg Brandes im Mai 1883 in der „Deutschen Rundschau" erschien — schließlich „Dort müßten Rosen blühen", eine kleine Skizze, in welcher die Vorliebe für stimmungdurchwobene Naturmalerei bis zur Affektation gesteigert ist (deutsch von Mathilde Mann, Nr. 9, Jahrgang 1889 des „Zeitgeist" — Montagsbeilage des „Berl. Tagebl."), und „Frau Fönss".

Die letztgenannte Novelle ist — gleichfalls durch Georg Brandes lanciert — im April 1883 in der „Deutschen Rundschau" zum Abdruck gelangt. Sie ist unendlich fein und zart und nirgends tritt Jacobsens köstliche Feinfühligkeit klarer hervor als hier. Das Problem ist ein sehr einfaches. Frau Fönss ist Witwe und Mutter zweier erwachsener Kinder: Tage und Ellinor. In der Provence trifft sie ihren Jugendgeliebten, von dem sie lange getrennt gewesen,

und die beiden verbinden sich aufs neue. Hiergegen aber empören sich die beiden Kinder, nicht aus trotzigem Widerspruchsgeist, sondern aus übergroßer Liebe zur Mutter. Mit dem Moment, da Frau Fönss ihren Kindern den festen Entschluß mitteilt, sich aufs neue zu vermählen, tötet sie in Tage und Ellinor die Ehrfurcht, welche bisher in den Herzen der beiden für die Mutter gelebt. „Sie war nicht mehr die Mutter, die Unfehlbare, die Klügste, Beste, Schönste, sie war eine Frau wie andere, nicht ganz so, aber grade weil sie es nicht ganz war, eine, die man kritisieren und beurteilen, an der man Schwächen und Fehler finden konnte.“ (Ich zitiere hier nicht die Übersetzung der „Deutschen Rundschau“, sondern eine von M. v. Borch verfaßte, bisher nicht veröffentlichte Übertragung.) Das ist der Kardinalpunkt des Problems: die Kritik tritt heran und vernichtet die Ehrfurcht. — Frau Fönss geht mit ihrem neuen Gatten nach Spanien, sie lebt noch fünf Jahre in glücklicher Ehe, dann aber wird sie plötzlich krank. Als sie fühlt, daß sie sterben wird, schreibt sie auf dem Krankenbette an ihre Kinder einen Abschiedsbrief, und dieser Brief gehört in seiner wunderbaren Einfachheit, seiner herrlichen, ruhigen Ergebenheit zu dem Schönsten und Edelsten, was Jacobsen geschaffen. Er schließt mit den Worten: „Lebt wohl, ich sage es hier, aber es ist nicht jenes Lebewohl, welches das letzte an euch sein soll, das will ich so spät sagen, wie ich kann, und all' meine Liebe soll darin liegen, und die Sehnsucht so vieler, vieler Jahre, und die Erinnerung an die Zeit, wo ihr klein waret, und tausend Wünsche und tausend Dank. Leb' wohl, Tage, leb' wohl, Ellinor, lebt wohl bis zum letzten Lebewohl.“

Und das war auch Jens Peter Jacobsens Lebewohl, sein Lebewohl an die Welt, an die prangende, lockende und webende Natur, die er so sehr geliebt, so sehr erfaßt und begriffen wie kein andrer, an die Hoffnungen, die vor seinem brechenden Blick noch ihre trügerischen Luftschlösser aufrichteten, an die ideale Sache, für die er gekämpft und gestritten und für die er gern gestorben wäre, aufrecht, wie Niels Lyhne zu sterben wünschte.

Er war fast als ein toter Mann nach Thistedt gekommen, denn er war trotz der Ermahnungen seines Arztes siebenundzwanzig Stunden lang ununterbrochen gereist. Er erholte sich noch einmal und gewann neue Kräfte. Dann kam er nach Kopenhagen. Gegen

Weihnachten 1884 verschlimmerte sich sein Leiden abermals und eine ärztliche Untersuchung belehrte ihn, daß er nun nichts mehr zu hoffen habe. In einer kleinen, feuchten Studentenwohnung zu Kopenhagen, in Ny Adelgade am Kongens Nytorv verschied der Dichter des „Niels Lyhne“. Sein brechender Blick war stumm auf die Mutter gerichtet, die ihn in der letzten Zeit seiner Krankheit mit aufopfernder, nimmer endender Liebe gepflegt.

* * *

Der schwindsüchtigblasse, kranke Poet, dessen ganzes Leben als ein einziger Kreuzigungsgang voll Klagen und Anklagen erscheint, ist ein in allen Landen giltiger Typus. Obgleich ihn die wenigsten von uns gesehen, kennen ihn doch alle, man begegnet ihm in Büchern und Bildern und er existiert wirklich. Aber so war Jens Peter Jacobsen nicht. Er besaß zu viel zarten ästhetischen Sinn, um die Rolle des Kreuzträgers zu spielen. Das Ironische in seinem Wesen wandte sich gegen die eigenen Leiden, ließ ihn die Wirkung der eigenen Passionsgeschichte durch wehmütigen Spott vernichten und in das Gegenteil verwandeln. Es besteht ein Unterschied zwischen Heinrich Heine, der in der „Matrazengruft“, von Krankheit gemartert, die scharfen Pfeile seines Witzes gegen sich selbst, den Kranken, Gemarterten richtet, und Jens Peter Jacobsen, der die Leiden seines Körpers ironisch zu belächeln scheint. Heines Hohn entsprang dem Grimm, dem Grimm über die eigene Hilflosigkeit, dem Grimm gegen den eigenen Leib, der den Leiden unterlegen ist. Jacobsens Spott entspringt dem Stolz, einer gewissen vornehmen Eitelkeit — er will unter dem Spott nur seine Leiden verbergen.

Es war immer etwas Zurückhaltendes, Vornehm-Abgeschlossenes in ihm und wie er in seiner Studienzeit sein Können und Wissen mit schamhaftem Stolz vor den andern verbarg, so hat er auch später in scheuer Schweigsamkeit seine Gedanken und Gefühle überwacht. Nach außen still, schweigend und hörend, im Innern das reichste, seltsamste Gefühlsleben. Man kann sagen, daß alle Empfindungen, die bei andern ihren Weg ins Leben suchen, bei ihm sich nach innen wandten und dort verdichtet, verschärft und verfeinert fortlebten. Er hat nie eine Liebesgeschichte, ein Liebesabenteuer erlebt und doch war seine Natur eine durchaus sinnliche, erotische. Aber diese Erotik, die scheu und still sein Wesen durch-

glühte, ward, nach innen gedrängt, so überzart und überfein, wie wir sie in „Mogens“ und „Niels Lyhne“ hervorzittern sehen.

Auch wer Jacobsen nicht gekannt hat, vermag so leicht sein Bild sich vor die Seele zu zaubern. Als Student des Nachts in den Kaffeehäusern, zurückgezogen und beobachtend, immer schweigend und abwehrend — lang und kränklich schmal, ein wenig unsicher im Gang. Und dann später, als der Ruhm sich einstellte, so gar keine Rücksicht auf diesen Ruhm verlangend und jede Rücksicht auf seine Krankheit leise ablehnend. In Kiellands Heim auf Österbroo, wo er Sonntags gern weilte, wo er nach Tisch dann auf dem Sofa unter Palmengewächsen lag und den Kindern schlicht und einfach die Märchen aus 1001 Nacht erzählte, und wo man ihn „die Excellenz“ nannte, weil alles so vornehm und fein in ihm war und weil die Krankheit ihn so zart und schwach gemacht. Oder im Verkehr mit den beiden Brüdern Brandes, denen er in schwärmerischer Ehrfurcht zugethan war, deren freie politische und ästhetische Anschauungen er unbedingt teilte, deren Meinung in litterarischen Fragen die seinige war. Er meinte es streng mit der Kunst und sein Urteil war scharf und rücksichtslos.

Und dann oben in Thistedt, im Elternhaus, unter der sorgsamen Pflege der Mutter, aber einsam, mit tausend Wünschen, tausend Plänen, stets von Sehnsucht verzehrt und doch an die kleine dänische Küstenstadt festgebannt, deren geistiger Bedarf durch eine Leihbibliothek mit meist französischen Übersetzungen und eine Lesegesellschaft „mit der jetzt grassierenden dänischen Litteratur“ gedeckt wird, und wo nur die Schönheit der Naturumgebung ihn über sein Verlassensein einigermaßen trösten kann. Und schließlich im Schlußakt seines Lebens — in dem kalten Stübchen in der Ny Adelgade zu Kopenhagen, meist auf der Chaiselongue ruhend, von furchtbarem Husten gequält, von Leiden gemartert. Am Fenster starkduftende Blumen, besonders Hyazinthen, die er liebt und deren berauschender Duft auf all’ seine Sinne einwirkt. Zu schwach, um das Zimmer verlassen zu können, aber niemals klagend, immer freundlich und liebenswürdig, wenn Bekannte ihn aufsuchten, und immer bemüht, das entschwindende Leben zurückzuhalten, bis die ehrgeizigen Pläne, die seine Brust bewahrt, zur Wirklichkeit geworden. — —

Jacobsen hatte ein Recht zu behaupten, daß in „Niels Lyhne“

das Dänentum rein zum Ausdruck gelange. Das dänische Volk hat in seinem Wesen etwas, das an die weichen Uferlinien von Seelands Küsten gemahnt — so etwas traumhaft sich Verlierendes, im Nebel Verschwimmendes, Zerrinnendes. Und so sind auch Jacobsens Menschen. Niels Lyhne ist so und Mogens und Marie Grubbe und viele andere, sie sind weich und träumerisch und hingebend, sie haben so wenig Wirklichkeitssinn und leben am liebsten in haltlosen Nebelbildern, sie haben zu viel zarte, überzarte Empfindung und geraten darum mit der bestehenden Gesellschaftsordnung in Konflikt, stoßen überall an und fallen auf Schritt und Tritt.

Vielleicht kommt dieses nationale Element bei Jacobsen auch im Stil zum Ausdruck. Man sieht das am besten, wenn man diesen Stil demjenigen der neueren norwegischen Schriftsteller entgegenhält. Bei dem Dänen alles rund und weich und nebelhaft, bei den Norwegern eckig und schroff und bestimmt.

Es ist unendlich schwer, bei Jacobsen Form und Inhalt von einander zu scheiden. Die Form ist bei ihm wie mit flammender Glut an den Inhalt festgeschmiedet, oder besser, sie wächst aus ihm heraus, sie entsteht aus ihm. Form und Inhalt sind gleichsam zu einer Masse verschmolzen, zu gewaltigen, glutatmenden Stimmungsbildern. Er ist ein Maler und sein Pinsel ist in alle Farben der Stimmung getaucht. Wo er diesen Pinsel nicht gebrauchen darf, da erlahmt seine Hand. Darum hat er keine Freude an dem Fortspinnen der Handlung, und wo es ans Erzählen des rein Thatsächlichen, Historischen geht, eilt er geschwind vorüber und macht die verwegensten Sprünge, nur um recht bald an diesem Teil seiner Arbeit vorüberzukommen, der für ihn nebensächlich ist. Man kann das oft genug in seinen Schriften beobachten. So in „Marie Grubbe“, wenn zwischen die Vorgänge des 14. und 15. Kapitels ein halbes Jahr — ein sehr wichtiges halbes Jahr! — gelegt ist und der Dichter das 15. Kapitel mit den hastigen Einleitungsworten beginnt: „Jetzt in Paris!“ — so im „Schuß im Nebel“, wo alles thatsächlich Geschehene in fliegender Eile heruntergepeitscht wird, wo man die Ungeduld des Dichters merkt, der aus der fremden Sandwüste in seine grüne, lachende Heimat sich zurücksehnt und der sich in der Hast wohl auch mit abkürzenden Wendungen behilft wie „die Sache war nämlich die —“.

Für Jacobsen war alle Technik unwichtig und sehr nebensächlich. Darum mangelt es all' seinen Romanen und Novellen an einem künstlerischen Aufbau; sie sind, wie wir schon gesehen, nur eine Aneinanderreihung von Episoden, von denen jede in ihrer Art bestimmend für das Endschicksal des Helden wird und von denen die letzte durchaus nicht die dramatisch wirksamste zu sein braucht. Mit der Geistesrichtung Jacobsens hängt es zusammen, daß die Laufbahn seiner Helden fast immer abwärts führt. Dort, wo das Werk den Höhepunkt erreichen sollte, ist der Held am Ende des Niedergangs angelangt. Leider hat Jacobsen selten es verstanden, diese beiden Bedingungen zu vereinigen und die Dichtung im Augenblick der tiefsten Erniedrigung des Helden auf der höchsten künstlerischen Höhe anlangen zu lassen. In „Niels Lyhne" wirkt Niels' standhafter, mutiger Tod ergreifend, aber in „Marie Grubbe" schwächt sich die Wirkung zum Schluß hin bedenklich ab.

Doch das Technische ist es ja auch nicht, was die Größe Jacobsens ausmacht, was seine Werke so bedeutsam werden ließ für das jüngere dänische Geschlecht, was sie auch uns hoffentlich noch einmal bedeutsam und bemerkenswert machen wird. Die Größe, die Bedeutung Jacobsens liegt in seinem Stil, in diesem flammenden Gemisch aus Licht und Farbe, diesem Zusammenklang aus tausend Tönen.

„Er ist der größte Kolorist der Jetztzeit-Prosa. Entschieden ist in der nordischen Litteratur niemals so mit Worten gemalt worden, wie er es thut. Seine Sprache ist farbensatt. Sein Stil ist Farbenübereinstimmung. Und er ist der seelenvollste und meist dichterische Sonderling unserer Prosa. Alles, was er sieht, wird zur Sonderheit, alles, was er schreibt, bekommt ein Sondergepräge. Er ist eigentümlich in der Form bis zur Manieriertheit, er ist innig im Ton bis zur Krankhaftigkeit. Alles ist verdichtet, zusammengedrängt, ohne Füllung oder Zwischenraum, „zwei Welten" auf zehn Seiten. Jeder Tropfen, den man aus dem stillen Born seiner Sprache auffängt, ist schwer, stark wie ein Tropfen Elixier oder Gift, duftend wie ein Tropfen köstlicher Essenz. In seinem Vortrag liegt etwas Bestrickendes, Berauschendes. Es ist der stärkste Stimmungstrank, der in unserer Prosa gebraut worden." So Georg Brandes in seinem Essay über Jacobsen.

Jens Peter Jacobsen hatte schon in seiner frühen Jugendzeit

sich eifrig mit den Naturwissenschaften beschäftigt. Auf der Kopenhagener Universität setzte er diese Studien fort, er hat sie nie ganz ruhen lassen und noch in seinen letzten Jahren wollte er ein großes, naturwissenschaftliches Werk schreiben. Mit diesen Forschungen steht seine ganze poetische Darstellungsart in engstem Zusammenhang. Man muß scharf unterscheiden zwischen der Liebe zur Natur und der wissenschaftlichen Kenntnis. Jene besaßen die meisten unserer großen Dichter, diese ward in Dänemark zum erstenmale von Jacobsen für die poetische Gestaltung verwendet. So entstand ein Stil, den man wohl den naturwissenschaftlichen nennen möchte.

Aber das erklärt noch nicht alles. Es erklärt noch nicht das Glühende, Flammende, Sprühende in Jacobsens Stil. Das konnte durch Beobachtung nicht gewonnen werden, das stürmte tief aus dem Herzen hervor, aus diesem Herzen, das selbst so sinnlich glühte und flammte und sprühte, das sich in flammender Glut langsam zu verzehren schien.

Man gelangt vielleicht noch besser zum Ziel, wenn man jene scharfe naturwissenschaftliche Beobachtungsgabe Jacobsens als eine ins höchste gesteigerte Feinfühligkeit erklärt — eine Feinfühligkeit, die nicht auf die einzelnen Sinne sich zu beschränken scheint, die sich vielmehr gleichsam auf den ganzen Körper, auf den ganzen Organismus erstreckt. Er bemerkte Farben und Töne, wo wir ein Nichts, einen leeren Raum erblicken, es gab für ihn gewissermaßen eine vierte Dimension, die uns andern verborgen blieb, jedes Ding führte für ihn ein besonderes Leben, das wir bisher nicht gekannt, dessen Dasein wir nicht geahnt, und das wir nun doch als etwas Vorhandenes, Wirkliches anerkennen müssen. Alle Sinne verbanden sich bei ihm zu einem einzigen, der alles durchdrang, vor dem alles sich aufthat. Und so ist es zu verstehen, wenn es einmal in „Mogens“ heißt: „Es war gleichsam das Auge, welches dachte.“

So hat er ein Moment in die Naturschilderung eingeführt, das man in Dänemark bisher dort nicht gekannt: das psychologische. Alles hatte für ihn Seele, und diese Seele trat hervor ans helle Tageslicht, wenn er sie beschwor, und er kleidete sie in Worte und gab ihr so auch für unser Auge Gestalt. Jede Blume, jeder Strauch, jeder Tisch, jede Flamme führte für ihn ein eigenes Leben, nicht ein Leben gleich dem der Menschen — das war

Andersens Märchenmanier — sondern ein Leben, wie's nur die Blumen, die Sträucher und die Tische und Flammen führen können. Und das Leben der Blume ist ein anderes, wenn sie im sonnigen Garten, ein anderes, wenn sie im geheimnisreichen Walde wächst, und die Flammen im friedlichen Kamin und die Flammen der stürmischen Feuersbrunst führen auch innerlich ein sehr verschiedenes Dasein.

Eine unendliche Vertiefung ist dadurch in die Naturschilderung gekommen. Und nicht minder ein unendlicher Reichtum. Jeder Tag wird bei Jacobsen aufs neue beschrieben und die zahllosen Verschiedenheiten und Sonderheiten erstehen ihm von selbst. Aber wenn ihn die Glut seiner Schilderung mit fortzureißen scheint, dann fließt vor seinem Auge alles zusammen in Licht und Farbe. Als Mogens seine Braut in den Flammen hat umkommen sehen und nun hinausgestürzt ist in die Nacht, als die Bilder seines vergangenen Glücks vor ihm aufsteigen, eines nach dem andern, in unaufhältsamer Folge, da heißt es zum Schluß: „Er saß still im Schnee, überwältigt von Licht und Farbe.“ In diesen beiden Elementen vereint sich aller Strahlenglanz, alle Schönheit und Pracht und Herrlichkeit. An zahllosen Stellen hat Jacobsen mit zarter Sorgfalt die Wirkung des Lichts auf die Farben geschildert, so in „Marie Grubbe“ (S. 209), wenn er den Widerglanz der Pechflammen auf Gold und Silber und Stahl, auf Seide und Samt, auf Rot und Gelb und Blau und Weiß und Schwarz und Lila beschreibt, oder, fünfundzwanzig Seiten weiter, wenn er die hundertfachen Schattierungen aufzählt, in denen die Septembersonne das Gemach durchleuchtet. Er badete sich gleichsam in diesem Zusammenfluß von Licht und Farbe, er tauchte tief hinein in diesen Glutenrausch, wie die vierzehnjährige Marie Grubbe die nackten Arme eintaucht in das Gewoge der kühlenden, duftschweren Rosenblätter.

Jene äußerste Feinfühligkeit Jacobsens ist noch bemerkenswerter in seiner Schilderung menschlicher Empfindungen. Wer seine Kunst hierin so recht deutlich erkennen will, lese „Frau Fönss“. Nicht nur die großen, starken, herrschsüchtigen Gefühle, die gebietend in den Vordergrund treten, hat er erfaßt und in all' ihren feinsten Nüancen begriffen, sondern auch die, welche verschwiegen ein halbes Traumleben führen, leise in unserer Seele zittern, ohne daß wir

uns Rechenschaft über sie zu geben vermögen, und die nur dann und wann wie ein schwacher Blitz hervorleuchten, dünn und blaß und wie Nebel zerfließend, ehe sie noch Gestalt und Form gewonnen.

Seine Feinfühligke.. ist fast eine Selbstauflösung. Denn nur in der eigenen Natur konnte er jeder Gefühlsnüance nachspüren, jeden Schlag des Herzens belauschen, jede intimste Regung des Blutes überwachen. Und wenn er einmal von Sti Hög in „Marie Grubbe“ sagt: „Er betastete sich beständig selbst,“ so gilt das nicht minder von ihm. Nur aus dieser krankhaften Selbstdurchforschung, die mit jedem Nerv des Körpers arbeitet, konnte die psychologische Malerei Jacobsens entstehen.

Diese höchste Verfeinerung der ganzen Nerventhätigkeit hat entschieden etwas Aristokratisches. Jacobsen gehörte zu jenen vornehmen, durchgeistigten Naturen, die bei all' ihrem Liberalismus vor dem Unästhetischen im niedern Volk zurückschrecken, und selbst, wenn seine Körperkonstitution kräftiger gewesen wäre, hätte er es nie wie sein Landsmann Grundtvig vermocht, die auf den Schild erhobenen Ideen ins Praktische umzusetzen. Aristokratische Thatenlosigkeit — das ist wiederum nichts anderes als der Mangel an Wirklichkeitssinn, welcher die dänischen Männer und Frauen Jacobsens kennzeichnet. Hier liegt die Wurzel fast all' seiner Konflikte.

Niels Lyhne und Marie Grubbe, Erik und Fenninore, Sti Hög und Bartholine — sie alle sind nicht zufrieden mit dem, was die Erde bietet und bieten kann, sie heben die Gegenstände ihrer Verehrung, Bewunderung und Liebe zu den Sternen empor, kleiden sie in das strahlende Gewand des Ideals und sind vernichtet, wenn sie sehen, daß es irdische Wesen sind, die sie als Götter angebetet. Was jenen der Schimmer des Ideals, das sind für die kindliche Thora die Flitter der Märchenwelt — auch hier das gleiche Problem. Und ist nicht auch in „Frau Fönss“ hier allein der Ursprung des Konflikts zu suchen? Die Kinder wenden von der Mutter sich ab, weil sie bisher in ihr stets etwas Überirdisches verehrt und weil sie es nicht ertragen können, daß sie ein Weib sein soll wie andre, mit denselben Gefühlen, denselben Trieben, denselben Neigungen. Die Schopenhauersche Theorie hat bei Jacobsen in zahllosen Variationen poetische Gestaltung gefunden.

Schwerlich wird man bei der Beurteilung Jacobsens ein Moment außer acht lassen dürfen, das zweifellos auf all' seine dichterischen Schöpfungen eingewirkt hat: die Kleinlichkeit in den Verhältnissen seines Vaterlandes. All' diese thatenlosen Träumergestalten, die voller Ideen und Entwürfen leben und nichts vollenden, nichts vollbringen, sie scheitern an der Beschränktheit der heimischen Zustände. Ihre Gedanken fliegen weit hinaus über die engen Grenzen des Zwei-Millionen-Landes, sie fliehen vor der Wirklichkeit, bis diese Wirklichkeit an sie herantritt und sie unsanft aus ihren Träumen reißt. So Jacobsen, so all' seine Helden und Heldinnen.

Diese Flucht vor der Wirklichkeit ist das Merkzeichen des Romantikers. Wie die Helden Jacobsens, so flohen einst die Gestalten Eichendorffs und Hardenbergs aus dem staubigen Lärm des Tages in das Reich des Ideals. Und wenn die älteren Romantiker den geregelten Lebensberuf als etwas Unpoetisches, Unromantisches verwarfen und den Müßiggang als höchste Romantikertugend priesen, so Jacobsen. Auch die Niels und Mogens sind, streng genommen, Müßiggänger, sie leben fessellos, regellos, sie dichten, ohne Dichter zu sein, wie Niels, oder liegen tagsüber im Boot und rudern, wie Mogens. Niemals ist von den materiellen Lebensbedingungen die Rede, nie findet sich eine Andeutung über Verdienst oder Vermögen.

Und doch ist Jens Peter Jacobsen von den älteren Romantikern durch mehr als eine unüberschreitbare Kluft getrennt. Waren jene die mittelalterlichen Romantiker, so ist er der moderne, naturwissenschaftliche Romantiker. Die Ergebnisse der modernen Forschung, die Resultate der modernen Wissenschaft — er verschmilzt sie mit der Romantik. Er wendet sich nicht wie seine Vorgänger ab von den bewegenden, herrschenden Ideen, er flüchtet nicht vor ihnen in das Reich der Träume, sondern er erhebt grade *sie* auf den Thron dieses Reiches und ihre Erfüllung, ihre Verwirklichung ist ihm das Ideal, die blaue Blume, nach der er sich sehnt mit aller Glut, aller Inbrunst seines Herzens. Es ist nicht mehr der dünne, zitternde, blasse Mondschein, was jetzt die Romantik durchzieht, es ist heißes Leben, Fleisch und Blut. So ist die Stelle in „Niels Lyhne" zu verstehen, da Frau Boye des alten Öhlenschlägers Schilderungsmanier tadelt — hier kommt der ganze

Gegensatz zwischen der alten und der neuen Form zum Ausdruck. Man lese die unplastischen Schilderungen Öhlenschlägers und betrachte dagegen, wie Jacobsen — um nur eine Stelle anzuführen — Agathens Hände im „Schuß im Nebel“ beschreibt: „Sie trat an den kleinen Tisch und begann den Farrenkräuterstrauß zu ordnen. Das Sonnenlicht fiel gerade auf ihre Hände; sie waren lang und weiß, edel geformt. Henning war immer entzückt von diesen schönen Händen, und heute trug sie sehr weite Ärmel, so daß man den runden Arm bis zum Ellnbogen sah; sie waren so üppig, diese Hände mit ihrer samtenen Weiche, ihrem blendenden Weiß und ihren kräftigen Formen; und dann das feine wechselnde Muskelspiel, die zierlichen Bewegungen — es war eine so reizende, wellenförmige Bewegung, wenn sie über ihr Haar strichen. Wie oft hatten sie ihn geärgert, wenn sie über die albernen Tasten hüpften und sich ausrecken mußten; das stand ihnen gar nicht an, sie sollten still im Schoß eines dunklen Seidenkleides liegen, mit großen Ringen geschmückt, wie nackte Haremsodalisken.“

Aber dem naturwissenschaftlich prüfenden Jacobsen fehlte eigentlich die Grundbedingung des Echt=Romantischen: das Unbewußte. Wenn Eichendorff seinen Taugenichts hinaussendet in die weite Welt, so denkt er nicht daran, daß sein Held einmal an den Punkt zurückkehren muß, von dem er ausgegangen; wenn Jacobsen seine Helden nach dem Ideal ausschickt, so weiß er ganz genau, daß sie an eine Stelle kommen werden, wo sie sich unweigerlich den Kopf einrennen müssen. Aber er schickt sie dennoch aus und er zieht dennoch selbst hinaus in den Streit, denn der Forschungsdrang, die Begeisterung, der Freiheitswunsch treiben ihn vorwärts. Und deshalb kann man auch eigentlich nicht von Pessimismus bei ihm sprechen. Der Kampf, den er kämpft, ist der Kampf des Individuums gegen die herrschende Weltordnung, das Individuum unterliegt, aber der Kampf geht weiter, immer aufs neue von mutigen Streitern entfacht, und langsam, ganz langsam bröckelt von dem Bau, der für die Ewigkeit bestimmt schien, ein Steinchen nach dem andern ab, und einmal, in Jahrhunderten vielleicht, wird auf den letzten Trümmern der Sieger seine Fahne aufpflanzen. — —

In Dänemark hat Jens Peter Jacobsen auf alle Neueren einen gewaltigen Einfluß ausgeübt, alles, was er geschrieben, ist

in die Nerven der jüngeren Generation übergegangen. Die Eigenart seiner Schreibweise war mächtig genug, um eine wohlthätige Reformation in dem dänischen Prosastil zu erwirken, eine Vertiefung auf Grund naturwissenschaftlicher Beobachtung zu erzwingen. Auch unserem deutschen Prosastil könnte eine solche Reformation, eine solche Vertiefung wenig schaden. Unter dem Deckmantel des Realismus hat sich der ödeste Reporterstil bei uns eingebürgert und Farbe und Glanz verschwinden immer mehr aus unserer Prosa. Theodor Fontane ist vielleicht der einzige Deutsche, in dem der Realismus nicht die Poesie vernichtet hat.

So wäre es denn sicherlich gewinnbringend, wenn auch unsere Schriftsteller ein wenig von dem dänischen Poeten lernen möchten, der wie kein anderer den Worten Farbenpracht und Stimmungsglut zu verleihen weiß. Nur von ihm lernen, nicht ihn nachahmen — denn Jacobsens wundersame dichterische Eigenart, auf einen fremden Stamm gepfropft, müßte unfehlbar als krankhafte Manieriertheit erscheinen.

Berlin, Februar 1889.

Theodor Wolff.

Niels Lyhne.

1.

Sie hatte die schwarzen, strahlenden Augen der Bliders mit den feinen, schnurgraden Brauen, sie hatte deren stark ausgebildete Nase, das kräftige Kinn und die schwellenden Lippen. — Auch den eigentümlichen, schmerzlich-sinnlichen Zug um die Mundwinkel und die unruhigen Kopfbewegungen hatte sie geerbt, aber ihre Wange war bleich, ihr Haar war weich wie Seide und schloß sich glatt und lind an die Form des Kopfes.

So waren die Bliders nicht; ihre Farben waren Rosen und Bronze. Das Haar war struppig und kraus — dick wie eine Mähne; und dann hatten sie tiefe, volle, biegsame Stimmen, durch welche die Familientraditionen von den lärmenden Jagdfahrten, feierlichen Morgenandachten und den tausend Liebesabenteuern ihrer Vorfahren gar seltsam unterstützt wurden.

Aber ihre Stimme war matt und klanglos.

Ich erzähle von ihr wie sie im Alter von siebzehn Jahren war; ein paar Jahre später, als sie verheiratet war, hatte ihre Stimme mehr Fülle, die Farbe der Wangen war frischer und das Auge war matter geworden, sonst aber gleichsam größer und von tieferem Schwarz.

Mit siebzehn Jahren war sie sehr verschieden von ihren Geschwistern und es bestand auch eigentlich kein inniges Verhältnis zwischen ihr und ihren Eltern. Die Bliders waren nämlich ein praktisches Geschlecht, welches das Leben nahm wie es war; sie thaten ihre Arbeit, schliefen ihren Schlaf, und es fiel ihnen niemals ein, andere oder mehr Vergnügungen zu fordern, als das Erntefest und drei, vier Weihnachtsgastmahle. Religiös bewegt waren sie nicht, aber es wäre ihnen ebenso leicht eingefallen, ihre Steuern nicht mehr zu bezahlen,

als Gott nicht zu geben, was Gottes war, und deshalb sprachen sie ihr Abendgebet, gingen an hohen Feiertagen in die Kirche, sangen am Weihnachtsabend ihre Psalmen und nahmen zweimal im Jahr das heilige Abendmahl. Ebenso wenig waren sie wißbegierig, und was ihren Schönheitssinn anging, so waren sie durchaus nicht unempfänglich für kleine, sentimentale Lieder, und wenn der Sommer kam und das Gras dicht und üppig auf den Wiesen wucherte und die Saaten auf den weiten Äckern wogten, dann sagten sie oft zu einander, daß es eine schöne Zeit sei, um hinaus über Land zu kommen; aber sie waren keine besonders poetischen Naturen; Schönheit berauschte sie nicht; sie kannten unbestimmte Sehnsucht ebenso wenig wie wache Träume.

Aber mit Bartholine war es anders; sie hatte durchaus kein Interesse für die Begebenheiten im Stalle und auf den Feldern, kein Interesse für Meierei und Haushalt — durchaus keins.

Sie liebte die Verse.

In Versen lebte sie; in Versen träumte sie und an sie glaubte sie beinahe mehr als an alles andere.

Eltern und Geschwister, Nachbarn und Bekannte sprachen nie ein Wort, auf das zu horchen der Mühe wert gewesen wäre, denn ihre Gedanken erhoben sich nie über das Fleckchen Erde oder die Beschäftigung, die sie unter den Händen hatten; ebenso wenig wie ihre Blicke jemals über Verhältnisse und Begebenheiten fortschweiften, die sie vor Augen hatten.

Die Verse hingegen! — Die waren für sie voll neuer Gedanken und tiefsinniger Lehren vom Leben da draußen in der Welt, wo der Kummer schwarz und die Freude rot ist; sie funkelten von Bildern, schäumten und perlten von Rythmen und Reimen; — sie handelten immer von jungen Mädchen, und die jungen Mädchen waren edel und schön, sie wußten selbst kaum wie sehr; ihre Herzen und ihre Liebe waren mehr als der Reichtum der ganzen Welt, und die Männer trugen sie auf Händen, hielten sie hoch empor in

den Sonnenglanz des Glücks, ehrten sie und beteten sie an, waren glücklich, ihre Gedanken und Pläne, ihre Siege und Berühmtheit mit ihnen teilen zu dürfen, und sagten dann noch obendrein, daß es diese glücklichen, jungen Mädchen seien, die alle Pläne ersonnen und alle Siege errungen hätten.

Und weshalb konnte man denn nicht selbst ein solches Mädchen sein? sie sind so — und sie sind so — und sie wissen es selbst nicht; wie kann ich wissen, wie ich bin? und die Dichter sagten ausdrücklich, daß dies das Leben sei; nähen und stricken jedoch und im Haushalt sich beschäftigen und dumme Besuche machen sei kein Leben.

Genau genommen lag hierin ja eigentlich nichts anderes als das ein wenig krankhafte Verlangen, sich selbst zu fühlen, das Trachten, sich selbst zu finden, das so oft bei einem jungen, mehr als gewöhnlich begabten Mädchen erwacht; das Schlimme aber war, daß sich in ihrem Umgangskreise keine einzige überlegene Natur befand, an der sie ihre eigene Begabung hätte messen können; nicht einmal eine verwandte Natur gab es dort, und daher gelangte sie dahin, sich selbst wie etwas Merkwürdiges, Einziges, wie eine Art tropisches Gewächs zu betrachten, das unter rauhem Himmelsstrich emporgeschossen, jetzt nur kümmerlich seine Blätter zu entfalten vermochte, während es in wärmerer Luft unter einer heißeren Sonne schlanke Stengel mit einem wunderbar reichen und strahlenden Blumenflor getrieben hätte. Das, meinte sie, sei ihr eigentliches Wesen, das, wozu die rechte Umgebung sie gemacht haben würde, und sie träumte tausend Träume von jenen sonnigen Gegenden, und verzehrte sich vor Sehnsucht nach ihrem wahren, reichen Selbst, und vergaß, was zu vergessen so nahe liegt: daß selbst die schönsten Träume, das tief innerste Sehnen nicht einen einzigen Zoll hoch zum Wachstum des Menschengeistes beiträgt. — — —

Dann kam eines schönen Tages einer, der um sie freite.

Der junge Lyhne auf Lönborggaard — er war es — war der letzte männliche Sprosse eines Geschlechts, das während

dreier Generationen zu den intelligentesten der Provinz gehört hatte. Als Bürgermeister, Amtsverwalter oder königliche Kommissarien, häufig durch den Justizrattitel geehrt, dienten sie in ihren späteren Jahren ihrem König und ihrem Vaterlande wirksam und ehrenvoll. In ihren jungen Jahren hatten sie durch vernünftig geordnete und gründlich durchgeführte Studienreisen in Frankreich und Deutschland ihren leicht empfänglichen Geist mit den Kenntnissen, Kunstgenüssen und Lebenseindrücken bereichert, welche die fremden Länder ihnen in so reichem Maße boten, und wenn sie dann heimkehrten, so wurden jene Verbannungsjahre nicht zu den alten Erinnerungen beiseite gelegt, wie man die Erinnerung an ein Fest abthut, dessen letzter Ton verklungen, dessen letztes teures Angedenken geschwunden, nein, das Leben in der Heimat baute sich auf diese Jahre, und die Interessen, welche durch sie geweckt, durften nicht in Verfall geraten, sondern wurden genährt und entwickelt durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote standen; ausgesuchte Kupferstiche, kostbare Bronzen, deutsche Dichterwerke, französische Rechtsabhandlungen und französische Philosophie waren Alltagsdinge und Alltagsgespräche im Hause der Lyhne's.

Was ihr Wesen betraf, so bewegten sie sich mit einer altmodischen Leichtigkeit und bescheidenen Liebenswürdigkeit, die oft eigentümlich genug abstach gegen die plumpe Majestät und unbeholfene Stattlichkeit ihrer Standesgenossen. Ihre Sprechweise war breit abgerundet, zierlich pointiert, aber ein wenig affektiert rhetorisch, das war nicht zu leugnen; aber sie paßte ausgezeichnet zu diesen großen, breiten Gestalten mit den hohen, gewölbten Stirnen, dem dicken, lockigen Haar, den hellen, ruhig lächelnden Augen und feingeformten, ein wenig gebogenen Nasen; aber der untere Teil des Gesichts war zu schwerfällig, der Mund zu breit, und die Lippen waren auch zu voll.

Gleichwie diese äußeren Züge nun schwächer bei dem jungen Lyhne hervortraten, so war auch die Intelligenz in ihm

gewissermaßen müde geworden, und sowohl die geistigen Aufgaben so wie die ernsten Kunstgenüsse, die er auf seinem Wege getroffen, waren weit davon entfernt, irgend einen Eifer oder ein Streben in ihm geweckt zu haben; er hatte sich in pflichtgetreuer Anstrengung mit ihnen beschäftigt; diese wurde jedoch durch keine Freude darüber, daß er seine Kräfte in Schwung kommen fühlte, gemildert, er wurde nicht durch stolzes Selbstgefühl belohnt, als es sich zeigte, daß diese Kräfte ausreichten. Die Zufriedenheit darüber, daß er überhaupt gerungen hatte, war der einzige Lohn, den er dafür bekam.

Sein Gut Lönborggaard hatte er von einem kürzlich verstorbenen Onkel geerbt, und da er der Bewirtschaftung der Besitzung selbst vorstehen wollte, war er von der traditionellen ausländischen Reise zurückgekehrt. Die Bliders waren seine nächsten Gutsnachbarn, und nachdem sein Onkel in vertrauten Beziehungen zu der Familie gestanden, stattete er dort einen Besuch ab, sah Bartholine und verliebte sich in sie.

Daß sie sich in ihn verliebte, war beinahe selbstverständlich.

Das war doch endlich einmal einer aus jener Welt da draußen, einer, der in den großen, fernen Städten gelebt hatte, wo ganze Wälder von Türmen sich an dem sonnenhellen Himmel abzeichneten, wo Glockenklang und Orgelbraus und Mandolinentöne die Luft durchzitterten, während glänzende Aufzüge in Gold und Farben festlich durch die breiten Straßen wallten; wo Marmorpaläste schimmerten, und die bunten Wappenschilder stolzer Geschlechter paarweise über den hohen Portalen prangten, während oben auf geschweiften, steinernen Balkonen duftige Schleier wehten, und blitzende Fächer hin und her bewegt wurden. Es war einer, der jene Gegenden durchwandert hatte, wo siegreiche Heere des Weges gezogen waren; wo mächtige Schlachten den Namen von Dörfern und Feldern unsterblichen Glanz verliehen hatten; wo der Rauch von den Lagerfeuern der Zigeuner sich lang über die Baumkronen der Wälder hinzog, während rote Ruinen von den weinumkränzten Höhen in ein lachendes

Thal hinabschauten, in dem das Mühlrad rauschte und die Herden mit Glockengeläute über hochgewölbte Brücken heimwärts zogen.

Von all' diesen Dingen erzählte er; aber nicht wie die Dichter, sondern viel wirklicher, und dann so vertraulich, ganz so wie man hier zu Hause von den Städten des Stifts und der Umgegend redete. Er sprach auch von den Malern und Dichtern, und er erhob Namen bis in den Himmel, die sie niemals nennen gehört. Er zeigte ihr ihre Bilder, und unten im Garten auf dem Hügel, von wo man auf die glänzenden Fluten des Fjords und die braunen Wogen der Heide sehen konnte, las er ihr ihre Dichtungen vor; — die Liebe machte ihn poetisch, die Gegend bekam Schönheit, die Wolken wurden zu jenen Wolken, die durch die Dichtungen zogen, und die Bäume des Gartens nahmen das Laubgehänge an, durch das es in den Balladen so wehmütig rauschte.

Bartholine war glücklich, denn ihre Liebe machte, daß Tag und Nacht sich in eine Reihe poetischer Situationen auflösten. Es war daher Poesie, wenn sie den Weg hinunter ihm entgegen ging, die Begegnung war Poesie, der Abschied war es; Poesie war es, wenn sie im Abendsonnenglanz oben auf dem Hügel stand und ihm ein letztes Lebewohl zuwinkte und dann wehmütig froh in ihr einsames Kämmerlein ging, um ungestört an ihn denken zu können; und wenn sie in ihrem Abendgebet für ihn betete, so war auch das Poesie!

Jetzt hegte sie nicht mehr jene unbestimmte Sehnsucht; das neue Leben mit seinen wechselnden Stimmungen genügte ihr, und ihre Gedanken und Anschauungen waren klarer geworden dadurch, daß sie jetzt einen hatte, an den sie sich ohne Furcht mißverstanden zu werden, rückhaltlos wenden konnte.

Auch in einer anderen Beziehung war sie verändert: das Glück hatte sie Eltern und Geschwistern gegenüber liebenswürdiger gemacht, und sie fand, daß diese eigentlich verständiger waren und mehr Gefühl hatten, als sie geglaubt.

Dann verheirateten sie sich.

Das erste Jahr glich sehr der Brautzeit, als das Zusammenleben aber älter wurde, konnte Lyhne es sich nicht mehr verhehlen, daß es ihn ermüdete, seiner Liebe beständig neuen Ausdruck zu verleihen — stets in das Gefieder der Poesie gehüllt, die Schwingen zum Flug durch alle Himmel der Stimmungen und alle Tiefen der Gedanken ausgebreitet halten zu müssen; er sehnte sich danach, in gemütlicher Ruhe still auf seinem Zweig zu sitzen und seinen müden Kopf zum Schlummer in den weichen Flaum unter dem Flügel zu bergen. Er dachte sich die Liebe nicht wie eine ewig lodernde Flamme, die mit ihrem mächtigen, flackernden Schein in alle ruhigen Falten des Daseins hineinleuchtete und phantastisch alles größer und fremder erscheinen ließ, als es war — für ihn war die Liebe wie die ruhig glimmende Glut, die unter ihrer weichen Aschenschicht hervor gleichmäßige Wärme spendet und in gedämpftem Dämmerlicht das Ferne milde verhüllt und das Nahe doppelt nahe und doppelt heimisch erscheinen läßt.

Er war müde, abgehetzt; er konnte all' die Poesie nicht ertragen, er schmachtete nach dem festen Boden des Alltagslebens wie ein Fisch, der in der heißen Luft erstickt, nach der klaren, frischen Kühle der Wogen schmachtet. Es mußte aufhören, es mußte von selbst aufhören; Bartholine war in Bezug auf Leben und Bücher nicht mehr unerfahren, sie war ebenso vertraut damit wie er; er hatte ihr alles gegeben, was er empfangen, und jetzt sollte er immer noch fortfahren zu geben; das war unmöglich, er hatte nichts mehr; sein einziger Trost war, daß Bartholine sich Mutter fühlte.

Schon lange hatte Bartholine mit Kummer bemerkt, daß sie Lyhne nach und nach mit anderen Augen ansah, daß er nicht mehr auf der schwindelnden Höhe stand, auf welche sie ihn während der Verlobungszeit gestellt hatte. Sie zweifelte noch immer nicht daran, daß er sei, was sie eine poetische Natur nannte, aber sie empfand doch Angst, denn die Prosa hatte angefangen, dann und wann den Pferdefuß zu zeigen.

Desto eifriger jagte sie der Poesie nach und versuchte die alten Zustände wieder herzustellen, indem sie ihn mit noch größerem Stimmungsreichtum überhäufte, mit noch größerer Begeisterung; aber sie fand so geringen Wiederklang, daß sie sich selbst beinahe sentimental und affektiert vorkam. Eine Zeitlang versuchte sie noch, den widerstrebenden Lyhne mit fortzuziehen; sie wollte nicht glauben an das, was sie ahnte; als aber endlich das Fruchtlose in ihren Anstrengungen Zweifel daran in ihr zu erwecken begann, ob ihrem Geiste und ihrem Herzen wirklich so großer Reichtum innewohnte, wie sie geglaubt — da ließ sie ihn plötzlich fahren, wurde kalt, still und verschlossen, und suchte die Einsamkeit, um in Ruhe über ihre zerstörten Illusionen zu trauern. Denn das sah sie nun ein, daß sie bitter getäuscht worden, daß Lyhne innerlich eigentlich gar nicht von ihren alten Umgebungen verschieden war, und daß das, was sie betrogen hatte, nur das ganz gewöhnliche war: seine Liebe hatte ihn für eine kurze Stunde mit einer flüchtigen Glorie von Geist und Hoheit umgeben, was so oft bei kleineren Naturen geschah.

Diese Veränderung in ihrem Verhältnis beängstigte und betrübte Lyhne, und er strebte, es wieder gut zu machen durch verunglückte Versuche, den alten, schwärmerischen Flug von neuem zu nehmen; aber dies diente nur dazu, Bartholine noch klarer zu zeigen, wie groß ihr Irrtum gewesen.

So stand es mit dem Ehepaar, als Bartholine ihr erstes Kind zur Welt brachte. Es war ein Knabe, und sie nannten ihn Niels.

2.

In gewisser Beziehung führte das Kind die Eltern wieder zusammen, denn an seiner kleinen Wiege fanden sie sich stets in gemeinsamer Hoffnung, in gemeinsamer Freude und in gemeinsamer Angst; an das Kind dachten sie und von ihm sprachen sie gleich gern und gleich oft; und überdies war einer

dem andern so dankbar für das Kind, für seine Freude über dasselbe und seine Liebe zu ihm.

Aber es lag doch eine weite Kluft zwischen ihnen.

Lyhne ging ganz auf in seiner Landwirtschaft und in Gemeindeangelegenheiten, ohne jedoch in irgend einer Weise führend oder reformierend aufzutreten; aber er arbeitete sich gewissenhaft in das Bestehende hinein, sah als beteiligter Zuschauer zu und ging mit an die bedächtigen Verbesserungen, welche sein alter Großknecht oder der Gemeinde-Älteste nach genauer Überlegung, sehr genauer Überlegung, vorschlug.

Es fiel ihm niemals ein, die Kenntnisse zu verwerten, die er sich in früherer Zeit angeeignet hatte; dazu hatte er viel zu wenig Vertrauen zu dem, was er Theorie nannte und allzu großen Respekt vor den durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenen Erfahrungssatzungen, welche die andern das wirklich Praktische nannten. Im ganzen genommen war nichts an ihm, was darauf hindeutete, daß er nicht Zeit seines Lebens hier und so gelebt hatte. Eine Kleinigkeit jedoch ausgenommen. Er konnte nämlich oft eine halbe Stunde lang an einer Heckenthür oder auf einem Grenzstein sitzen und in seltsam vegetativer Ergriffenheit auf den üppig grünenden Roggen oder den goldenen, ährenschweren Hafer starren. Das hatte er anders woher; es erinnerte an den früheren Lyhne, den jungen Lyhne.

Bartholine fand sich nicht so schnell, so auf einmal, ohne Aufhebens und Umhertasten in ihrer Welt zurecht. Nein, anfangs klagte sie durch die Verse von hunderten von Dichtern, so in all' der breiten Allgemeinheit jener Zeit über die tausend Fesseln, Bande und Schranken des menschlichen Lebens; bald kleidete die Klage sich in die laute Wut, die ihren Wortgeifer gegen die Throne der Kaiser und die Gefängnisse der Tyrannen schleudert; bald in den stillen, mitleidigen Kummer, der das reiche Licht der Schönheit zurückweichen sieht von einem blinden und sklavisch gesinnten Geschlecht, das durch die gedankenlose Geschäftigkeit des Tages niedergedrückt und abgehetzt ist;

— und dann wieder war die Form der Klage nur wie das stille Sehnen nach dem freien Flug des Vogels oder der Wolke, die so leicht der Ferne entgegensegelt.

Aber sie wurde des Klagens müde, und die irritierende Machtlosigkeit der Klage stachelte sie auf zu Zweifel und Bitterkeit; gleichsam wie gewisse Gläubige ihren Heiligen zertrümmern und mit Füßen treten, wenn er seine Macht nicht zeigen will, so verspottete sie jetzt die vergötterte Poesie und fragte sich höhnisch, ob sie nicht glaube, daß der Vogel Phönix sich nächstens unten auf dem Gurkenbeet zeigen oder Aladins Höhle sich unter dem Fußboden des Milchkellers öffnen würde; in kindischem Cynismus unterhielt sie sich damit, sich die Welt übertrieben prosaisch zu gestalten, nannte den Mond einen grünen Käse und die Rosen Potpourri — dies alles mit der Empfindung, daß sie sich räche, aber zugleich auch mit dem halb ängstlichen, halb stimulierenden Bewußtsein, daß es Blasphemie sei.

Der Befreiungsversuch, der hierin lag, mißglückte. Sie versank wieder in ihre Träume, Träume aus der Mädchenzeit; aber hierbei war nun der Unterschied, daß sie von keiner Hoffnung mehr erhellt wurden; und dann hatte sie gelernt, daß es nur Träume seien, ferne, täuschende Lufterscheinungen, die keine Sehnsucht der Welt auf ihre Erde herabzuziehen vermochte, und wenn sie sich ihnen jetzt hingab, so geschah es nur mit Unruhe und trotz einer strafenden Stimme in ihrem Innern, die ihr sagte, daß sie sei wie der Trunkenbold, der weiß, daß seine Leidenschaft verderblich ist, daß jeder neue Rausch Kräfte sind, die seiner Schwäche genommen und der Macht seiner Leidenschaft gegeben werden; aber die Stimme sprach vergebens, denn ein nüchtern gelebtes Leben ohne das süße Laster der Träume war kein Leben — das Leben hatte ja nur den Wert, den die Träume ihm gaben.

So verschieden waren des kleinen Niels Lyhne Vater und Mutter, die beiden freundlichen Mächte, die, ohne es zu wissen, einen Kampf um seine junge Seele kämpften von dem Augen-

blick an, wo sich nur ein Schimmer von Intelligenz zeigte, bei dem sie anfangen konnten, und je älter das Kind wurde, desto heftiger wurde der Kampf, denn um so reicher wurde ja die Auswahl der Waffen.

Die Eigenschaft des Sohnes, durch welche die Mutter auf ihn einzuwirken suchte, war seine Phantasie, und Phantasie hatte er vollauf; aber als er noch ganz klein, zeigte es sich bereits, daß für ihn ein bedeutender Unterschied bestand zwischen der Fabelwelt, die sich auf der Mutter Wort entfaltete und der wirklichen Welt, denn es geschah mehr als einmal, wenn die Mutter ihm Märchen erzählte und schilderte, wie groß die Bedrängnis des Helden war, daß Niels, der absolut aus all' diesem Jammer keinen Ausweg finden und nicht abzusehen vermochte, wie all' diesem Elend abgeholfen werden könne, das sich in undurchdringlichem Kreise enger und enger um ihn und seinen Helden auftürmte — ja, es geschah manches Mal, daß Niels plötzlich seine Wange gegen die der Mutter drückte und mit Thränen in den Augen und bebenden Lippen flüsterte: „aber dies ist doch wohl nicht wirklich wahr?" Und wenn er dann die tröstende Antwort erhalten, die er erhofft, so seufzte er erleichtert auf und hörte die Geschichte in behaglicher Sorglosigkeit bis zu Ende an.

Aber der Mutter war diese Fahnenflucht eigentlich nicht recht.

Als er für die Märchen zu groß und sie müde geworden, immer wieder neue zu erfinden, erzählte sie ihm mit kleinen Zusätzen von all' den Heroen des Kriegs und des Friedens, deren Lebenslauf geeignet war, zu beweisen, welche Macht in einer Menschenseele wohnt, wenn sie nur das eine, das Große will und sich nicht mutlos durch den kurzsichtigen Zweifel der Gegenwart schrecken oder sich in ihren weichlichen, thatenlosen Frieden hinablocken läßt. In dieser Tonart gingen die Erzählungen, und da die Weltgeschichte nicht Helden genug hatte, welche paßten, so wählte sie sich einen Phantasiehelden, für dessen Thaten und Schicksale sie allein aufkommen konnte — so recht einen Helden nach ihrem eigenen Herzen, Geist von

ihrem Geiste, Fleisch von ihrem Fleische und Blut von dem ihren. Ein paar Jahre nach Niels' Geburt hatte sie nämlich einen toten Knaben zur Welt gebracht, und diesen wählte sie; alles, was dieser hätte werden und vollbringen können, war es, was dem Bruder jetzt in verwirrender Abwechslung, in Prometheussehnsucht, Messiasmut und Herkuleskraft, in naiver Travestie und zügelloser Verwirrung vorgeführt wurde, eine Welt wohlfeiler Phantastereien, die nicht mehr Körper von dem was Wirklichkeit war, in sich trugen, als jenes arme, kleine Kinderskelett, das da oben auf dem Friedhof von Lönborg in Staub und Asche zerfiel.

Niels irrte sich nicht in der Moral dieser Erzählungen; er begriff vollkommen, daß es verächtlich sei, so zu werden wie die Menschen im allgemeinen; er war bereit, das harte Schicksal auf sich zu nehmen, das den Heroen geworden; er litt in der Phantasie willig unter dem verzehrenden Kampf, dem rauhen Mißgeschick, dem Martyrium des Verkanntwerdens und der friedlosen Siege, — aber es war ihm trotzdem eine unvergleichliche Erleichterung zu denken, daß es noch so lange hin sei — daß dies alles erst kommen werde, wenn er groß geworden.

Wie die Traumbilder und Traumtöne einer Nacht sich durch den wachen Tag ziehen und in Nebelgestalt und Nebeltönen den Gedanken anrufen können, so daß dieser eine flüchtige Sekunde gleichsam aufhorcht und sich verwundert fragt, ob wirklich etwas gerufen habe, — so flüsterte die Vorstellung jener traumgeborenen Zukunft leise durch Niels Lyhnes Kindheit und erinnerte ihn sanft doch unaufhörlich daran, daß dieser glücklichen Zeit ein Ziel gesetzt sei, und daß sie eines Tages nicht mehr sein würde.

Dies Bewußtsein erzeugte einen Drang, das Leben der Kindheit in seiner ganzen Fülle zu genießen, es durch alle Sinne einzusaugen, nicht einen Tropfen, auch nicht einen einzigen zu verlieren, und daher lag in seinen Spielen eine Innerlichkeit, die sich zur Leidenschaft steigerte, weil er unter

dem Druck der unruhigen Empfindung stand, daß die Zeit an ihm vorüberrauschte, ohne daß er aus ihren reichen Wellen alles hätte bergen können, was sie Woge für Woge brachte; und daher konnte er sich zu Boden werfen und voll Verzweiflung schluchzen, wenn er sich an einem Feiertage langweilte, weil ihm dies oder jenes fehlte, Spielkameraden, Erfindungsgabe oder schönes Wetter; und aus diesem Grunde ging er stets so ungern zu Bette, denn der Schlaf war das Ereignislose, das völlig Empfindungslose. Aber so war es nicht immer.

Es geschah auch, daß er müde wurde, daß seine Phantasie gar keine Farben mehr hatte. Er fühlte sich dann ganz unglücklich, fühlte sich allzu klein und nichtig für jene ehrgeizigen Träume, ja, es erschien ihm, als sei er ein unwürdiger Lügner, der sich frech den Schein gegeben hatte, das Erhabene zu lieben und zu verstehen, während er in Wirklichkeit nur für das Niedrige fühlen konnte, während er das Alltägliche liebte und alle, alle niedrigen Wünsche und Begierden in sich trug, ja, es kam ihm beinahe so vor, als hegte er den ganzen Klassenhaß des Gewürms für das Erhabene, als würde er voll Freude mit dabei sein, diese Heroen zu steinigen, die von besserem Blut waren als er, und wußten, daß sie es seien.

An solchen Tagen mied er seine Mutter, und mit dem Bewußtsein, daß er einem unedlen Instinkt folge, suchte er den Vater und hatte williges Ohr und empfänglichen Sinn für dessen an der Erde haftende Gedanken und traumlose Erklärungen. Er fühlte sich dann so wohl beim Vater, war so froh, daß er seinesgleichen war und vergaß beinahe, daß dies derselbe Vater, auf den er von den Zinnen seines Traumschlosses voll Mitleid herabgesehen hatte. Natürlich stand dies nicht mit der Klarheit und Bestimmtheit vor seinem kindischen Bewußtsein, die das gesprochene Wort der Sache verleiht — aber es war doch da, unfertig, ungeboren, in unbestimmter, ungreifbarer, werdender Form; es war wie die wundersame Vegetation des Meergrundes durch fahles Eis gesehen; schlagt

das Eis in Stücke oder zieht das im Dunkeln Lebende an das Licht des Wortes: stets geschieht das gleiche — das, was Ihr dann sehen und greifen könnt, ist in seiner Klarheit nicht das Dunkle, was vorher gewesen.

3.

Und die Jahre schwanden dahin, eine Weihnacht folgte der andern und durchstrahlte die Luft mit ihrem Festesglanz noch lange nach dem Dreikönigstage; ein Pfingstfest nach dem andern ging hin über die blütenduftenden Frühlingswiesen; Sommerferien auf Sommerferien kamen heran, feierten ihre Orgien in freier Luft; ihre Sonnenscheingelage, und gossen ihren Sommerwein aus vollen Schalen; dann liefen sie eines Tages mit der sinkenden Sonne fort, und zurück blieb nur die Erinnerung mit sonnverbrannten Wangen, verwunderten Augen und kochendem Blut.

Und die Jahre schwanden, und die Welt war nicht mehr die Wunderwelt, die sie gewesen; diese dunklen Winkel hinter den morschen Holunderbäumen, diese geheimnisvollen Bodenkammern, jener unheimliche Steinsarg unter dem Klastrupwege — der Märchenschauer wohnte ihnen nicht mehr inne; und jener lange Hügel, der sein Gras beim ersten Ton der Lerche unter den purpurgeränderten Sternen des Tausendschön und den gelben Glocken der Himmelsschlüssel verbarg — der Bach mit seinen phantastischen Tier- und Pflanzenschätzen — die wilden Abhänge der Sandgrube mit ihren schwarzen Steinen und silberglänzenden Granitsplittern — das alles waren nur noch armselige Blumen, Tiere und Steine; das strahlende Gold der Fee war wieder zu welkem Laub geworden.

Ein Spiel nach dem andern war alt und unvernünftig, dumm und langweilig geworden wie die Bilder im ABC-Buch, und einmal waren sie doch so neu, so unerschöpflich neu gewesen. Dort hatten sie mit dem Tonnenreifen gespielt, Niels und Pastors Frithjof, und der Reifen war ein Fahr-

zeug, welches strandete, wenn er umschlug, konnte man ihn aber noch greifen bevor er fiel, so hieß das Anker werfen. Der schmale Gang zwischen den Wirtschaftsgebäuden, der so schwer zu passieren war, hieß Bab el Mandeb oder die Pforte des Todes; auf der Stallthür stand mit Kreide geschrieben, daß hier England sei und auf der Scheunenthür stand: Frankreich; die Gartenpforte war Rio Janeiro, aber die Schmiede war Brasilien. — Dann gab es auch ein Spiel, Holger Danske sein; das konnte man zwischen den großen Kletten hinter der Scheune spielen, aber oben auf dem Felde des Müllers waren ein paar Erdfalllöcher, und hier hauste Prinz Burmand und seine wilden Sarazenen mit rotgrauen Turbanen und gelben Helmbüschen, Kletten und Königskerzen von gewaltigem Wuchs; dort war erst das richtige Mauritanien; denn diese grenzenlose Üppigkeit, diese wimmelnden Massen von saftigem Leben stachelten den Zerstörungstrieb an, berauschten die Sinne mit der Vernichtung Wollust, die hölzernen Schwerter blinkten im Stahlglanz, der grüne Pflanzensaft färbte die Klingen blutigrot und die abgehauenen Stengel wurden unter den Füßen zertreten wie Türkenleiber unter den Pferdehufen, und es klang fast wie das Brechen von Knochen, die im Fleisch zermalmt werden.

Unten am Fjord hatten sie gespielt; Muschelschalen wurden als Schiffe hinausgesandt, und wenn sie von einem Tangbüschel aufgehalten wurden oder an einer Sandbank landeten, so bedeutete das Kolumbus im Sargassomeer oder die Entdeckung Amerikas. Häfen wurden dort angelegt und mächtige Dämme, der Nil wurde in dem festen Strandsand ausgegraben, und einmal bauten sie Schloß Gurre aus Kieselsteinen — ein kleiner toter Fisch in einer Austernschale war die tote Tove und sie selbst waren König Waldemar, der trauernd neben ihrer Leiche saß.

Aber das war nun vorbei.

Niels war jetzt ein großer Knabe, zwölf Jahre alt, ging ins dreizehnte und brauchte nicht mehr auf Disteln und

Kletten loszuhauen, um seinen Ritterphantasien zu genügen, ebensowenig wie er seine Entdeckungsträume in Muschelschalen hinauszuschicken brauchte; ein Buch und eine Sofaecke genügten jetzt, und wenn sie nicht genügten, wenn das Buch ihn nicht an eine teure Küste tragen wollte, so suchte er Frithjof und erzählte ihm die Geschichte, die das Buch nicht bringen wollte. Arm in Arm gingen sie des Wegs, der eine erzählend, beide lauschend, aber wenn sie so recht schwelgen, der Phantasie so recht Licht verleihen wollten, dann verbargen sie sich in dem duftenden Dunkel des Heubodens. Bald indessen wurden diese Geschichten, die gerade dann immer zu Ende waren, wenn man so recht heimisch in ihnen geworden, zu einer einzigen langen Geschichte, die gar kein Ende mehr nahm, sondern Generation auf Generation zu Tode lebte; denn wenn der Held zu alt wurde oder wenn man ihn unvorsichtigerweise hatte umkommen lassen, so gab man ihm einen Sohn, der alles vom Vater erbte und obendrein noch mit solchen neuen Eigenschaften ausgestattet wurde, auf die man im Augenblick gerade besonderes Gewicht legte.

Alles, was auf Niels Eindruck gemacht hatte, was er sah, was er verstand und was er mißverstand, was er bewunderte und das, wovon er wußte, daß man es bewundern müsse — alles kam in die Geschichte hinein. Wie ein fließendes Wasser von dem Bilde gefärbt wird, das seinem Spiegel nahe kommt und, wie es sich nun gerade trifft, das Bild in ungestörter Klarheit wiedergiebt, oder es entstellt und es verzerrt, oder es in wogenden, unsicher zitternden Umrissen wiedergiebt oder es ganz in den eigenen Farben und Linienspiel untergehen läßt — so faßte des Knaben Erzählung Gefühl und Gedanken, sowohl eigene wie fremde, faßte sie Menschen und Begebenheiten, Leben und Bücher, so gut sie sich fassen ließen. Es war wie ein Leben, das sich neben dem wirklichen Leben abspielte, wie ein behagliches, heimliches Versteck, in dem man so süß die wildesten Fahrten erträumen konnte; es war wie ein Feengarten, der sich auf den leisesten Wink

öffnete und ihn in all' seine Herrlichkeit aufnahm, während er alle anderen ausschloß; oben war er durch flüsternde Palmen geschlossen; unten zwischen Blumen aus Sonne, unter Blättern aus Sternen, zwischen Ranken von Korallen öffneten sich tausend Wege nach allen Gegenden und allen Zeiten; ging man den einen, so kam man hierhin, ging man den andern, so kam man dorthin, zu Aladin und Robinson Crusoe, zu Vaulunder und Henrik Magnard, zu Niels Klim und Mongo Park, zu Peter Simple und zu Odysseus — und dann brauchte man nur zu wünschen, und man war wieder zu Hause.

Einen Monat nach Niels zwölftem Geburtstag zeigten sich zwei neue Gesichter auf Lönborggaard.

Das eine gehörte dem neuen Hauslehrer, das andere Edele Lyhne.

Der Hauslehrer, Herr Bigum, war Kandidat der Theologie, an der Schwelle der Vierziger. Er war ziemlich klein, aber kräftig, beinahe lasttierkräftig von Gestalt; mit breiter Brust, hohen Schultern und stierartigem Nacken. Die Arme waren lang, die Beine stark und kurz, die Füße breit. Sein Gang war langsam, schwer und nachdrücklich, die Armbewegungen unbestimmt, ausdruckslos und viel Platz erfordernd. Rotbärtig war er wie ein Wilder, sommersprossig und blond von Hautfarbe. Seine große, hohe Stirn war flach wie eine Wand mit ein paar senkrechten Falten zwischen den Brauen, die Nase war kurz und plump, der Mund groß mit dicken, frischen Lippen. Das schönste an ihm waren seine Augen, sie waren hell, sanft und klar. An den Bewegungen des Augapfels konnte man sehen, daß er ein wenig schwerhörig war. Dies hinderte ihn aber nicht daran, ein großer Musikliebhaber und ein leidenschaftlicher Violinspieler zu sein; denn die Töne, sagte er, höre man nicht nur mit den Ohren; der ganze Körper höre: Augen, Finger und Füße, und ließe das Ohr einen vielleicht einmal im Stiche, so fände die Hand

mit seltsam instinktmäßiger Genialität doch den rechten Ton ohne Hilfe des Ohrs. Überdies seien alle hörbaren Töne doch schließlich nur falsch, und der, dem die Gnadengabe der Töne geworden, trage in seinem Inneren ein unsichtbares Instrument, im Vergleich zu dem die herrlichste Cremoneser Geige nur eine Kalebasse-Violine der Wilden sei, und auf diesem Instrument spiele die Seele, von ihren Saiten erklängen die idealen Töne, und auf ihm hätten die großen Tondichter ihre unsterblichen Werke gedichtet. Die äußerliche Musik, die die Luft der Wirklichkeit durchzitterte, die die Ohren hörten — sie sei nur eine elende Nachahmung, ein stammelnder Versuch, das Unsagbare zu sagen; sie sei der Musik der Seele zu vergleichen, wie die mit Händen geformte, mit dem Meißel gehauene, mit dem Maß gemessene Statue dem wundersamen Marmortraum des Bildhauers zu vergleichen sei, den die Augen niemals schauen, die Lippen niemals preisen würden.

Musik war indessen durchaus nicht Herrn Bigums Hauptinteresse; in erster Reihe war er Philosoph; aber keiner von diesen produktiven Philosophen, die neue Gesetze erfinden und Systeme aufbauen; er lachte über ihre Systeme, diese Schneckenhäuser, die man mit sich über die unendlichen Felder des Gedankens schleppt, einfältig glaubend, daß das Feld drinnen im Schneckenhause sei. Und diese Gesetze: Gedankengesetze, Naturgesetze! — als ob das, ein Gesetz zu entdecken, etwas anderes sei, als einen bestimmten Ausdruck für seine eigne Borniertheit zu finden; so weit kann ich sehen und nicht weiter, dort ist mein Horizont — das bedeutete die Entdeckung und weiter nichts; denn war nicht ein neuer Horizont hinter dem ersten und noch ein neuer und wieder ein neuer, Horizont hinter Horizont, Gesetz hinter Gesetz bis in die Unendlichkeit? Ein solcher Philosoph war er nicht. Er hielt sich nicht für eingebildet, er glaubte nicht, daß er sich überschätze, aber er konnte seine Augen der Thatsache nicht verschließen, daß seine Intelligenz weitere Felder umfaßte als die anderer Sterblicher. Wenn er sich in die Werke der großen Denker vertiefte, so

war es ihm als schritte er zwischen einem Volk schlummernder Gedankenriesen hindurch, welche, im Lichte seines Geistes gebadet, erwachten und ihre Stärke fühlten. Und so war es mit allem: jeder fremde Gedanke, jede fremde Stimmung oder Empfindung, die in ihm erwachte, trug sein Zeichen an der Stirn, war geadelt; geläutert, hatte mächtige Flügel bekommen und trug eine Kraft in sich, von der ihr Schöpfer sich nicht hatte träumen lassen!

Wie oft hatte er sich nicht beinahe demütig über den wundersamen Reichtum seiner Seele, über das machtsichere Gottheitsgefühl seines Geistes gefreut, denn es gab Tage, an denen er die Welt und die Dinge dieser Welt von ganz entgegengesetzten Standpunkten beurteilte, wo er Welt und Dinge unter Voraussetzungen betrachtete, die so verschieden von einander waren wie Tag und Nacht, ohne daß indessen die erwählten Standpunkte und Voraussetzungen, die er zu seinen eigenen gemacht, ihn jemals auch nur auf eine Sekunde zu *ihrem* Eigentum gemacht hätten, ebensowenig wie der Gott, der die Gestalt des Stiers oder des Schwans annahm, dadurch zum Stier oder Schwan geworden wäre und aufgehört hätte, ein Gott zu sein.

Und es gab niemand, der ahnte, was ihm innewohnte; alle gingen sie blind an ihm vorüber; aber in seiner Verachtung der Menschheit freute er sich dieser Blindheit. Der Tag würde schon kommen, wo sein Auge brechen und das herrliche Gebäude seines Geistes in seinen Grundvesten schwanken und zusammenstürzen würde, als sei es nie gewesen; aber kein Werk seiner Hand, kein geschriebenes Tittelchen, das Kunde geben könnte von dem, was in ihm verloren gegangen, würde er hinterlassen! Er wollte seinem Genie von der alles verkennenden Welt nicht die Dornenkrone aufdrücken lassen, aber ebensowenig sollte es den besudelnden Purpurmantel ihrer Anerkennung tragen; er jubelte bei dem Gedanken, daß Geschlecht auf Geschlecht geboren werden und sterben würde, und daß die Größten dieser Geschlechter ihr Leben einsetzen würden, um

das zu erringen, was er hätte geben können, wenn er nur seine Hand hätte öffnen wollen.

Daß er in so bescheidener Lebensstellung war, gewährte ihm eine eigentümliche Befriedigung, denn welche großartige Verschwendung lag nicht darin, daß sein Geist dazu gebraucht wurde, Kinder zu unterrichten — welch wahnsinniges Mißverhältnis, daß seine Zeit mit dem armseligen, täglichen Brot bezahlt wurde — welche gigantische Verkehrtheit lag darin, daß es ihm vergönnt war, dies Brot auf Empfehlung armer, gewöhnlicher Menschen zu verdienen, die sich dafür verbürgt hatten, daß er tüchtig genug sei, das elende Gewerbe eines Hauslehrers treiben zu können.

Und ihn hatte man beim Examen durchfallen lassen!

O, es lag eine seltsame Wollust darin, zu fühlen, wie der brutale Unverstand des Daseins einen wie wertlose Spreu beiseite warf, während das Leere und Inhaltlose für güldenes Korn erachtet wurde; und dann das Bewußtsein zu haben, daß der geringste Gedanke, den man dachte, eine ganze Welt wert sei.

Aber es gab auch Zeiten, wo die Größe seiner Einsamkeit schwer und zermalmend auf ihm lastete.

Ach, wie oft, wenn er Stunde auf Stunde in heiligem Schweigen auf sich selbst gelauscht hatte und dann für das Leben um sich her wieder hörend und sehend wurde und es fremd fand in seiner Elendigkeit und Vergänglichkeit — wie oft war ihm da nicht wie jenem Mönch, der im Walde gelauscht hatte während der Vogel des Paradieses einen einzigen Triller gesungen, und dann, als er zurückkehrte, hundert Jahre dahingeschwunden fand! Denn wenn der Mönch einsam war inmitten des fremden Geschlechts, das zwischen wohlbekannten Gräbern lebte, wie viel einsamer war dann nicht er, dessen Zeitgenossen noch nicht einmal geboren waren.

In solchen Augenblicken des Sichverlassenfühlens konnte er sich über der feigen Sehnsucht ertappen, hinabsinken zu dem Haufen der gemeinen Sterblichen und ihr niedriges Glück

teilen, Bürger auf ihrer großen Erde, Bürger in ihrem kleinen Himmel werden zu können.

Aber bald war er wieder er selbst.

Der zweite Gast des Gutes, Fräulein Edele Lyhne, Lyhnes sechsundzwanzigjährige Schwester, hatte seit vielen Jahren in Kopenhagen gelebt, zuerst bei ihrer Mutter, welche, als sie Witwe geworden, nach der Hauptstadt gezogen war, und nach der Mutter Tod bei ihrem reichen Onkel, dem Etatsrat Neergaard. Der Etatsrat machte ein großes Haus und stand mitten im Gesellschaftstreiben, so daß Edele in einem Wirbel von Bällen und Festen lebte.

Überall wurde sie bewundert, und der Neid, der treue Schatten der Bewunderung, verfolgte sie ebenfalls. Sie wurde so viel besprochen, wie man es werden kann, ohne etwas Böses gethan zu haben, und wenn die Herren die drei Schönheiten der Stadt besprachen, so gab es immer viele Stimmen, welche den einen Namen streichen und den von Edele Lyhne an seine Stelle setzen wollten; aber man konnte sich nie einigen, welche der beiden Schönheiten weichen sollte — von der dritten konnte überhaupt nicht die Rede sein.

Sehr junge Leute bewunderten sie allerdings nicht; sie fürchteten sich ein wenig vor ihr und fühlten sich in ihrer Gesellschaft doppelt so dumm als sie waren, denn sie hörte sie mit einem ziemlich vernichtenden Ausdruck der Geduld, einer boshaft markierten Geduld an, welcher deutlich genug sagte, daß sie dies schon auswendig wisse. Alles was sie da sprachen, all' ihre Anstrengungen, sich in Edele's und ihren eigenen Augen zu heben, indem sie blasiert thaten und wilde Paradoxen aufstellten, oder wenn ihre Verzweiflung den Höhepunkt erreicht hatte, unverschämte Erklärungen machten — all' diese Versuche, die einander in jugendlich schlecht motivierten Übergängen drängten und überstürzten, begegneten nur einem matten Lächeln, einem fatalen Lächeln des Wiedererkennens, das den Unglücklichen erröten machte und ihm die Empfindung

beibrachte, daß er die hundertundelfte Fliege in demselben unbarmherzigen Spinngewebe sei.

Außerdem hatte ihre Schönheit weder das Weiche noch das Glühende, das so bethörend für junge Herzen ist.

Auf ältere Herzen und auf ruhigere Köpfe übte sie hingegen eine eigene Anziehungskraft.

Sie war groß.

Ihr dickes, schweres Haar war blond mit jenem matten, rötlichen Schein, wie reifer Weizen ihn hat; es wuchs ihr in zwei schmaler werdenden Streifen tief in den Nacken hinein, dort etwas blonder als das übrige Haar und dick gelockt. Auf der hohen, scharf geformten Stirn zeichneten die hellen Brauen sich unbestimmt und ohne Linien ab. Die großen, hellgrauen, klaren Augen wurden nicht durch die Brauen gehoben und erhielten auch durch die leichten, dünnen Augenlider kein wechselndes Spiel der Schatten. Sie hatten etwas Unbestimmbares, Unschlüssiges im Ausdruck, blickten einen stets voll und offen an, hatten nichts von diesen reich nüancierten Seitenblicken, diesen halben, flüchtigen Blitzen, schienen unnatürlich wach, unbezwinglich, unergründlich. Das ganze Mienenspiel lag im Untergesicht, in den Nasenflügeln, im Mund und im Kinn. Die Augen sahen nur zu. Namentlich war der Mund ausdrucksvoll mit seinen tiefen Mundwinkeln, seinen scharfgezeichneten Umrissen und den herrlich geschweiften Lippen. Nur in der Haltung der Unterlippe lag etwas hartes, das beim Lächeln zuweilen fast schmolz, zuweilen aber auch zu einem Ausdruck von Brutalität wurde.

Die im Verhältnis zu den strengen Formen der Arme und der Schultern fast gewaltsam geschwungene Linie des Rückens und die große Üppigkeit des Busens gaben ihr etwas herausforderndes, etwas berauschend tropisches, das durch ihre blendende Weiße und das krankhafte, blutige Rot ihrer Lippen noch mehr gehoben wurde, so daß der Eindruck, welchen sie machte, zugleich reizend und beängstigend war.

Im ganzen genommen hatte ihre hohe, hüftschlanke Gestalt

etwas raffiniert Stilvolles, das sie besonders in ihren Balltoiletten mit einer resoluten und zielbewußten Kunst zu unterstützen wußte, welche, indem sie so laut Zeugnis von ihrem Kunstverständnis gab — das hier Selbstverständnis war — doch den schlechten Geschmack ein wenig streifte.

Aber man fand darin nur noch einen Reiz mehr.

Nichts konnte unangreifbarer und korrekter sein als ihr Auftreten. In dem was sie sagte und was sie sich sagen ließ, hielt sie sich innerhalb der Grenzen der strengsten Sprödigkeit, und ihre Koketterie bestand darin, daß sie sich nicht im mindesten kokett zeigte, daß sie unheilbar blind für den Eindruck war, den sie hervorrief und zwischen ihren Anbetern nicht den geringsten Unterschied machte. Aber gerade deshalb träumten sie alle berauschende Träume von dem Antlitz, das sich hinter der Maske befinden müsse, deshalb glaubten sie an eine Glut unter dem Schnee, spürten sie einen Hauch von Depravation in ihrer Unschuld. Keiner von ihnen wäre überrascht gewesen, wenn er erfahren hätte, daß sie einen heimlichen Liebhaber habe, aber auch keiner von ihnen hätte gewagt, seinen Namen erraten zu wollen.

So sah man Edele Lyhne.

Der Grund, weshalb sie die Hauptstadt verlassen und nach Lönborggaard gekommen, war, daß ihre Gesundheit durch das ununterbrochene Gesellschaftstreiben, jenes Tausendundeinenacht von Bällen und Maskeraden gelitten hatte. Gegen Ende des Winters hatten sich Anzeichen dafür eingestellt, daß ihre Brust stark angegriffen sei, und deshalb hatte der Arzt Landluft, Ruhe und Milch verordnet, lauter Dinge, die sich an ihrem jetzigen Aufenthaltsorte in vollem Maße beisammen fanden. Aber sie fand dort auch eine unerträgliche Langeweile und war noch nicht eine Woche dort gewesen, als sie schon ein verzehrendes Heimweh nach Kopenhagen bekam. Brief auf Brief füllte sie mit Bitten, daß man ihrer Verbannung doch ein Ende machen möge, und sie gab sogar zu verstehen, daß ihre Sehnsucht ihr mehr schade als die Luft ihr nütze. Der

Arzt hatte den Etatsrat indessen so ängstlich gemacht, daß sie es für ihre Pflicht hielten, taub zu sein, wie herzzerreißend sie auch klagen mochte.

Es waren nicht gerade die Zerstreuungen, welche sie so schmerzlich entbehrte; aber sie war daran gewöhnt, ihr Leben in der geräuschvollen Stadt hörbar hinklingen zu lassen, und hier auf dem Lande herrschte eine Stille in Gedanken, in Worten, in Augen, daß man sich unaufhörlich selbst mit der unvermeidlichen Deutlichkeit hörte, mit der man in einer schlaflosen Nacht das Ticken der Uhr vernimmt. Und dann zu wissen, so daß die da drüben lebten, so lebten wie früher — es war, als sei sie schon gestorben und höre in stiller Nacht die Töne eines Ballsaals in der Luft über ihrem Grabe hinsterben.

Hier war niemand, mit dem sie sprechen konnte, denn sie faßten ihre Worte nie in der Nuance, welche dem Worte das Leben giebt; sie verstanden sie wohl, denn es war ja dänisch, aber mit jenem matten Ungefähr, mit dem man eine fremde Sprache versteht, die man nicht zu hören gewohnt ist. Sie ahnten nicht, auf was oder wen jene forcierte Betonung des Satzes anspielte; sie ließen sich nicht träumen, daß dies kleine Wort ein Citat oder jenes andere, gerade so angewandt, eine neue Variante eines beliebten Witzes sei. Selbst sprachen sie mit einer rechtschaffenen Magerkeit, so daß man die Rippen der Grammatik durch ihre Phrasen fühlen konnte, und mit einer buchstäblichen Anwendung der Worte, als hätten sie sie frisch aus den Spalten eines Wörterbuchs. Schon die Art und Weise, wie sie „Kopenhagen!" sagten. Bald mit einer mystischen Betonung, als sei es ein Ort, wo man kleine Kinder äße, bald mit einer Fernheit in der Stimme, als sei es eine Stadt im Innern von Afrika, oder auch in feierlichem Ton, der vor lauter Weltgeschichte zitterte, gerade als hätten sie gesagt Ninive oder Karthago. Der Prediger sagte stets Axelstadt mit einem erinnerungsreichen Entzücken, als sei es der Name einer seiner alten Liebsten. Niemand von ihnen

konnte Kopenhagen sagen, so daß es eine Stadt wurde, die sich zu beiden Seiten der Östergade und Kongens Nytorv von Vesterport bis zum Zollhause erstreckt.

Und so war es mit allem, was sie sagten; und mit allem, was sie thaten, war es auch so.

Es gab nichts auf Lönborggaard, das ihr nicht mißfiel: diese Speisestunden, die sich nach der Sonne richteten, dieser Lavendelduft in Laden und Schränken, diese spartanischen Stühle, all' diese Provinzmöbel, die sich an die Wände drückten, als hätten sie Angst vor den Leuten; sogar die Luft war ihr zuwider; man konnte nicht spazieren gehen, ohne ein robustes Parfüm von Wiesenheu und Feldblumen in Haar und Kleidern nach Hause zu bringen, gerade als ob man in einem Wagehause eingesperrt gewesen wäre.

Außerordentlich angenehm war es auch, Tante Edele genannt zu werden.

Wie das klang!

Daran gewöhnte sie sich indessen; aber im Anfang war das Verhältnis zwischen ihr und Niels aus diesem Grunde ziemlich kühl.

Niels kümmerte das wenig.

Aber da geschah es an einem Sonntag zu Anfang August, daß Lyhne und seine Frau auf Besuch gefahren, und Niels und Fräulein Edele allein zu Hause waren. Am Vormittag hatte Edele Niels gebeten, ihr ein Bouquet Kornblumen zu pflücken, aber er hatte es vergessen und es fiel ihm erst später am Nachmittag wieder ein, als er mit Frithjof umherschlenderte. Nun pflückte er die Blumen und lief damit nach Hause.

Die Stille im Hause erweckte in ihm den Glauben, daß die Tante schlafe, und er schlich vorsichtig durch die Zimmer. Auf der Schwelle zum Saal blieb er stehen und schickte sich an, recht leise zu Edeles Thür hinüber zu gehen. Das Zimmer war voll Sonnenschein, eine große, blühende Nerie erfüllte die Luft mit ihrem süßen Mandelduft. Der einzig

vernehmbare Laut war ein gedämpftes Plätschern, das dann und wann vom Blumentisch herüberklang, wenn die Goldfische sich in ihrer Glasschale bewegten.

Niels ging leise mit balancierenden Armen und mit der Zunge zwischen den Zähnen durchs Zimmer.

Behutsam faßte er den Thürgriff, der von der Sonne erhitzt in seiner Hand brannte, und drehte ihn langsam und vorsichtig, mit gerunzelter Stirn und zusammengekniffenen Augen, um.

Er öffnete die Thür ein wenig, beugte sich durch die Spalte vor und legte das Bouquet auf einen Stuhl neben der Thür. Drinnen war es dunkel, als ob die Vorhänge herabgelassen wären, und die Luft war gleichsam feucht von Duft, Rosenölduft.

In seiner gebückten Stellung sah er nichts anderes als den hellen Strohteppich des Fußbodens, die Holzverkleidung unter dem Fenster und den lackierten Fuß eines Gueridons, als er sich aber aufrichtete, um zurückzutreten, erblickte er die Tante.

In der phantastischen Tracht eines Zigeunermädchens lag sie auf dem meergrünen Atlas des langen Ruhebettes. Sie lag auf dem Rücken, das Kinn emporgestreckt, die Kehle angespannt, die Stirn zurück, und ihr langes aufgelöstes Haar floß über die Lehne des Lagers auf den Boden hinab. Eine künstliche Granatblüte war an die Insel gespült, welche ein bronzefarbener Lederschuh mitten in dem mattgoldenen Strom bildete.

Der Farben in ihrem Anzuge waren viele, aber alle waren sie gedämpft. Ein geschnürtes Mieder aus glanzlosem dicken Stoff, der in dunkelblauen, mattroten, grauen und orangefarbenen Flammen gemustert war, schloß um ein weißes Seidenhemd mit sehr weiten Ärmeln, die bis über den Ellbogen hinabfielen. Die Seide hatte einen rötlichen Schimmer und war hie und da mit Fäden roten Goldes durchwebt. Der Rock von aurikelfarbigem Samt ohne Kante war nicht

zusammengerafft, sondern lag lose in schiefem Faltenwurf von unten nach oben über das Lager gebreitet. Vom Knie an waren die Beine nackt und die über Kreuz gelegten Knöchel hatte sie mit einem großen Halsband aus matten Korallen zusammengebunden. Auf dem Fußboden lag ein geöffneter Fächer, dessen Zeichnung ein in radform gelegtes Spiel Karten vorstellte, und weiter fort lag ein Paar laubbrauner Seidenstrümpfe, von denen der eine ganz aufgerollt, der andere flach ausgebreitet seine ganze Form und den rot ausgenähten Zwickel erkennen ließ.

In demselben Augenblick, wo Niels die Tante erblickte, gewahrte auch sie ihn. Unwillkürlich machte sie eine leichte Bewegung, wie um sich zu erheben; aber sie bezwang sich und blieb liegen wie zuvor, wandte den Kopf nur ein wenig und sah mit fragendem Lächeln auf den Knaben.

„Da sind sie,“ sagte er und trat mit den Blumen zu ihr.

Sie streckte die Hand danach aus, verglich mit einem flüchtigen Blick die Farbe der Blumen mit den Farben ihres Gewandes und ließ sie dann mit einem müde gemurmelten „unmöglich“ fallen.

Mit einer abwehrenden Bewegung der Hand verhinderte sie Niels, sie wieder aufzunehmen.

„Gieb mir das da,“ sagte sie und deutete auf ein rotes Flacon, das auf einem zerknitterten Taschentuch zu ihren Füßen lag.

Niels trat hin; er war blutrot, und indem er sich über die mattweißen, langsam sich rundenden Beine und die langen, schmalen Füße beugte, die in ihren Formen etwas von der Intelligenz einer Hand hatten, wurde ihm schwindelig, und als sich auch noch in demselben Augenblick die eine Fußspitze mit einer plötzlichen Bewegung krümmte, war er nahe daran umzufallen.

„Wo hast du die Kornblumen gepflückt?“ fragte Edele.

Niels nahm sich zusammen und wandte sich zu ihr. „Ich habe sie in Pastors Roggen gepflückt,“ sagte er mit einer

Stimme, über die er sich selbst wundern mußte, so viel Klang hatte sie. Ohne aufzublicken reichte er ihr das Flacon.

Edele gewahrte seine Bewegung und sah ihn erstaunt an. Plötzlich errötete sie, erhob sich auf den einen Arm und zog die Beine unter den Rock. „Geh, geh, geh, geh," sagte sie halb ärgerlich, halb verlegen, und bei jedem Worte bespritzte sie Niels mit der Rosenessenz.

Niels ging.

Als er zur Thür hinaus war, ließ sie die Beine langsam vom Ruhebett herabgleiten und sah neugierig auf sie nieder.

Mit hurtigen, unsicheren Schritten eilte Niels durch die Zimmer hinauf in seine Kammer. Er war ganz verwirrt, fühlte eine wunderliche Mattigkeit in den Knieen und hatte ein erstickendes Gefühl im Halse. Dann warf er sich aufs Sofa und schloß die Augen, aber er konnte keine Ruhe finden. Eine unbegreifliche Rastlosigkeit hatte sich seiner bemächtigt, sein Atem ging schwer, gleichsam wie in Angst, und das Licht quälte ihn trotz der geschlossenen Augenlider.

Nach und nach wurde es anders; es war als ob ein warmer, drückender Hauch über ihn hinfuhr und ihn hilflos matt machte. Er hatte eine Empfindung wie man sie im Traum hat, es ist etwas, das ruft, und man möchte so gern kommen, aber es ist nicht möglich, den Fuß zu rühren, und man erhitzt sich in seiner Ohnmacht, erkrankt an dem Wunsche fortzukommen, wird zum Wahnsinn gebracht durch dieses Rufen, das ja nicht weiß, daß man gebunden ist. Und er seufzte ungeduldig wie ein Kranker und sah verloren im Zimmer umher; niemals hatte er sich so unglücklich gefühlt, so einsam, so verstoßen und verlassen.

Dann setzte er sich ans Fenster, mitten in den Sonnenschein, und weinte.

Von diesem Tage an fühlte Niels sich in Edeles Nähe qualvoll glücklich. Sie war nicht mehr ein Geschöpf wie alle andern, sondern ein wundersam erhabenes Wesen, göttlich geworden durch die Mystik einer seltsamen Schönheit, und es

lag ein herzerfreuendes Glück darin, sie zu betrachten, im Herzen vor ihr zu knieen, in selbstvernichtender Demut vor ihr zu kriechen; zuweilen aber wurde der Anbetungsdrang so groß, daß er sich in einem äußeren Zeichen der Unterwerfung Luft zu machen verlangte, und dann erspähte er einen günstigen Augenblick, schlich in Edeles Zimmer und drückte eine vorausbestimmte unendliche Anzahl von Küssen auf den kleinen Teppich vor ihrem Bette, auf ihren Schuh oder irgend eine andere Reliquie, die sich seinem Fanatismus darbot.

Wie ein großes Glück betrachtete er den Umstand, daß gerade in dieser Zeit seine Sonntagsjacke zur Alltagsjacke degradiert wurde; denn in dem Duft, welchen jene Rosenessenz hinterlassen hatte, besaß er einen mächtigen Talisman, der ihm wie in einem Zauberspiegel Edele so zeigte wie er sie gesehen hatte, in jenem Maskenanzug auf dem grünen Lager ruhend. In der Erzählung zwischen Frithjof und ihm ging dies Bild beständig hin und her, und der unglückliche Frithjof war von nun an nie mehr sicher vor barfüßigen Prinzessinnen; schleppte er sich durch das Dickicht des Urwaldes, so riefen sie ihn aus ihren Hängematten von Lianen an; suchte er in einer Berghöhle Schutz vor dem Orkan, so erhoben sie sich von ihrem samtweichen Mooslager und hießen ihn willkommen, sprengte er pulvergeschwärzt und blutbespritzt mit gewaltigem Schwerthieb die Thür zur Kajüte des Piraten, so fand er sie auch dort auf dem Sofa des Kapitäns ruhend. Sie langweilten ihn gar sehr, und er konnte gar nicht begreifen, weshalb sie plötzlich für die teuren Helden so notwendig geworden waren.

*

* *

Wie himmelhoch ein Menschenkind seinen Thron auch gestellt haben mag, wie fest es auch die Tiara der Ausnahme, welche Genie bedeutet, um seine Stirn gelegt hat — es ist doch niemals ganz sicher davor, daß es nicht eines Tages wie weiland König Nebukadnezar von der seltsamen Lust ergriffen

wird, auf allen Vieren zu kriechen und mit den niederen Tieren des Feldes Gras zu fressen.

So geschah es Herrn Bigum, indem er sich ganz einfach in Fräulein Edele verliebte. Und es half ihm nichts, daß er die Weltgeschichte veränderte, um diese seine Liebe zu entschuldigen; es half ihm nichts, daß er Edele seine Beatrice, seine Laura, seine Viktoria Colonna nannte, denn der ganze künstliche Glorienschein, mit dem er seine Liebe umgab, wurde ebenso schnell wie er ihn entfachte durch die unerbittliche Wahrheit wieder gelöscht, daß er sich nur in Edeles Schönheit verliebt hatte; daß es nicht ihre Herzens- oder Geisteseigenschaften gewesen, die ihn bethört hatten, sondern nur ihre Eleganz, ihr leichter Weltton, ihr sicheres Auftreten, ja, sogar ihre graziöse Unverschämtheit. Es war in jeder Beziehung eine Liebe, die ganz dazu geeignet war, ihn mit schamvollem Erstaunen über die Unbeständigkeit der Menschenkinder zu erfüllen.

Aber was that das! Was hatten all' diese ewigen Wahrheiten und zeitweiligen Lügen, die sich Ring an Ring zu der Panzerbürde fügten, welche er seine „Überzeugung“ nannte — was hatten sie gegen seine Liebe zu sagen? Sie waren ja die Kraft, das Mark, der Kern des Lebens — mochten sie ihre Kraft doch zeigen! Waren sie schwächer, nun, so mußten sie reißen; waren sie aber stärker . . . Doch sie waren gerissen, auseinandergezerrt, ein elendes Gewebe aus mürben Fäden. — Was kümmerte sie sich um die ewigen Wahrheiten! Und die gewaltigen Anschauungen, was halfen sie ihm? Konnte er sie mit Gedanken erringen, welche die Tiefe der Unendlichkeit erforscht hatten? Es war wertlos, alles, was er besaß. Und wenn seine Seele in einer Herrlichkeit leuchtete hundertmal so schön wie die Sonne — was nützte es, wenn sie sich unter dem armseligen Filz eines Diogenesmantels verbarg? Form! Form! gebt mir die dreißig Silberlinge der Form, und nehmt dafür meinen ganzen Inhalt! Gebt mir den Körper des Alkibiades, den Mantel des Don Juan, den Rang eines Kammerjunkers!

Aber dies alles hatte er nun einmal nicht. Und Edele fühlte sich durchaus nicht sympathisch berührt von dieser plumpen Philosophennatur, die alle Geschehnisse und Bewegungen des Lebens in der barbarischen Nacktheit der Abstraktion betrachtete, und deshalb in ihren Äußerungen etwas lärmend Absolutes hatte, das sich mit unangenehmer Sicherheit in den Vordergrund drängte, ungefähr wie eine schlecht angebrachte Trommel in einem Konzertpianissimo. Das Forcierte in ihm, die Art, wie er sich jeder kleinen Frage gegenüber in muskelstarke Position stellte, gerade wie ein Kraftmensch, der mit eisernen Kugeln spielen will, das machte ihn lächerlich in ihren Augen; und er irritierte sie, wenn er von seiner urteilsüchtigen Moral getrieben, indiskret jeder leicht angedeuteten Empfindung ihr Inkognito raubte, indem er sie ungezogen bei ihrem rechten Namen nannte, wenn sie im Laufe des Gesprächs an ihm vorübereilen wollte.

Bigum wußte sehr wohl, welch unvorteilhaften Eindruck er machte und wie gänzlich hoffnungslos seine Liebe war; aber er wußte es, wie man weiß, wenn man doch mit der ganzen Kraft seiner Seele hofft, dies Wissen möge falsch sein. Es bleibt ja noch immer das Wunder; und wenn auch keine Wunder geschehen — sie könnten doch geschehen! Wer weiß? Vielleicht irrt man sich! Vielleicht führen Verstand, Instinkt, Sinne mit ihrer tageshellen Klarheit einen doch irre; vielleicht gilt es gerade, den unverständigen Mut zu haben und dem Irrwisch Hoffnung zu folgen, welcher über der sehnsuchtsschwangeren Gährung unserer Leidenschaften schwebt. Erst dann, wenn man die Thür der Entscheidung hat ins Schloß fallen hören, graben die eisigkalten Klauen der Gewißheit sich einem in die Brust, um sich langsam, langsam um den nervenfeinen Hoffnungsfaden in unserem Herzen zu sammeln, an dem unsere Glückswelt hängt; — der Faden wird zerschnitten — was er hielt, fällt herab — dann wird es zertreten — und durch die öde Leere dringt der scharfe Schrei der Verzweiflung.

So lange noch Zweifel, verzweifelt niemand. — — —

An einem sonnigen Septembernachmittag saß Edele unten auf der Plattform der breiten, altmodischen Holztreppe, die in fünf, sechs Stufen vom Gartenzimmer in den Garten hinunterführte. Hinter ihr war die Glasthür weit geöffnet und gegen die leuchtenden roten und grünen wilden Weinranken zurückgeschlagen, welche die Mauer bekleideten. Sie lehnte den Kopf gegen den Sitz eines Stuhls, der mit großen, schwarzen Mappen bepackt war, und mit beiden Händen hielt sie einen Kupferstich. Auf der mattgrünen Binsendecke der Plattform, auf den Stufen und auf dem eichenen Parkettboden des Gartenzimmers lagen kolorierte Blätter, welche byzantinische Mosaiken wiedergaben. Am Fuße der Treppe lag ein weißer Schutzhut, denn Edele war barhäuptig; im Haar trug sie keinen andern Schmuck als eine Blume aus Goldfiligran, welche in ihrer Zeichnung dem Armband entsprach, das sie hoch oben am Arm trug. Ihr weiß und hellblau gestreiftes Kleid aus halbklarem Stoff hatte einen aus grau und orangefarbiger Chenille gewundenen Besatz und war mit kleinen Rosetten in denselben Farben verziert. Helle Halbhandschuhe bedeckten ihre Arme bis über die Ellbogen. Sie waren wie ihre Schuhe aus hellgrauer Seide.

Durch die herabhängenden Zweige einer uralten Esche sickerte das Sonnenlicht strahlenweise auf die Treppe herab und bildete in dem kühlen, halbklaren Schatten eine ganze Schicht leuchtender Linien, welche die Luft umher mit goldenem Staub erfüllten und auf Stufen, auf Thür und Mauer Sonnenfleck neben Sonnenfleck zeichneten, so daß es aussah, als leuchte das Ganze durch einen durchlöcherten Schatten dem Licht entgegen mit seinen eigenen Farben, weiß von Edeles weißem Kleide, purpurrot von ihren Purpurlippen, und Gelb wie Bernstein von ihrem bernsteinblonden Haar. Und rund umher noch in hundert anderen Farben, in blau, in Gold, in braun, in blankem Spiegelglanz und in rot und grün.

Edele ließ den Kupferstich fallen und sah hoffnungslos empor — in ihrem Blick stumm den Seufzer klagend, den zu seufzen sie zu müde war. Dann setzte sie sich zurecht mit einer Bewegung, als schlösse sie sich von der Außenwelt ab und zöge sich in sich selbst zurück.

In diesem Augenblick kam Herr Bigum des Wegs.

Edele sah mit müde blinzelnden Augen nach ihm hin, ganz wie ein Kind, das zu bequem liegt und zu schläfrig ist, um sich zu rühren und doch zu neugierig ist, um die Augen zu schließen.

Herr Bigum hatte seinen neuen Filzhut auf; er war ganz in sich selbst versunken und gestikulierte so heftig mit seiner Tombakuhr, die er in der Hand hielt, daß die dünne Silberkette, an welcher sie befestigt war, jeden Augenblick zu reißen drohte. Mit einer plötzlichen Bewegung schob er die Uhr dann unsanft in die Tasche, schüttelte ungeduldig den Kopf, packte ärgerlich den Aufschlag seines Rockes und ging mit einem zornigen Ruck seines ganzen Körpers weiter; auf seinem Gesicht zeichnete sich die ganze düstere, hoffnungslose Wut, die in einem Manne kocht, welcher sich vor seinen eigenen qualvollen Gedanken flüchtet und doch weiß — daß er umsonst flieht.

Edeles Hut, der am Fuß der Treppe lag und sich weiß von dem dunklen Kies des Weges abhob, ließ ihn in seiner Flucht innehalten. Er nahm ihn vorsichtig mit beiden Händen auf, erblickte Edele in demselben Augenblick, und indem er vergeblich nach Worten suchte, behielt er ihn immer noch, ohne ihr denselben zu geben. Nicht einen Gedanken fand er in seinem Hirn, nicht ein Wort wollte über seine Lippen kommen, und mit einem dumpfen Ausdruck lähmenden Tiefsinns starrte er vor sich hin.

„Das ist ein Hut, Herr Bigum," warf Edele ein, um in diesem verlegenen Schweigen nicht selbst verlegen zu werden.

„Ja," sagte der Hauslehrer eifrig, als sei er entzückt darüber, von ihr eine Ähnlichkeit bestätigt zu hören, die ihm

ebenfalls aufgefallen war; aber im selben Augenblick errötete er über die Unbeholfenheit seiner Antwort.

„Er lag hier," beeilte er sich hinzuzufügen, „hier auf der Erde, so — ja, so lag er," und beinahe glücklich über die Erleichterung, die es ihm verschaffte, dies armselige Lebenszeichen von sich geben zu dürfen, zeigte er ihr mit der ganzen Umständlichkeit der Verlegenheit, wie der Hut gelegen. Und dabei hielt er ihn noch immer in der Hand.

„Wollen Sie ihn vielleicht behalten?" fragte Edele.

Bigum wußte nicht, was er antworten solle.

„Ich meine, ob Sie ihn mir nicht geben wollen?" erklärte sie.

Bigum kam ein paar Stufen hinauf und reichte ihr den Hut. „Fräulein Lyhne," sagte er, „Sie glauben . . . Sie dürfen nicht glauben, Fräulein Lyhne . . . ich bitte Sie, lassen Sie mich reden; das heißt . . . ich sage ja nichts, aber haben Sie Geduld mit mir! — Ich liebe Sie, Fräulein Lyhne, unsäglich, unsäglich; unbeschreiblich liebe ich Sie! O, wenn es ein Wort gäbe, das die bewundernde Furcht eines Sklaven auszudrücken vermöchte — das ekstatische Lächeln eines Märtyrers, das namenlose Heimweh eines Verbannten — so würde ich Ihnen mit diesem Worte sagen, daß ich Sie liebe! O lassen Sie mich reden, hören Sie mich an, hören Sie mich an, stoßen Sie mich noch nicht von sich! Glauben Sie nicht, daß ich Sie durch eine wahnsinnige Hoffnung beleidige; ich weiß, wie gering ich in Ihren Augen bin, wie plump und abstoßend ich bin! Ja, abstoßend! Ich vergesse nicht, daß ich arm bin — ja, Sie sollen es hören, so arm, daß ich meine Mutter in einem Armenstift leben lassen muß — muß, sage ich, so grenzenlos arm bin ich! Ja, Fräulein, ich bin nur ein demütiger Diener im Sold Ihres Herrn Bruders, und doch giebt es eine Welt, in der ich Herrscher bin, mächtig, stolz, reich, sage ich, mit dem Glorienschein des Siegers über mir, edel, geadelt durch jenen Trieb, der Prometheus das Feuer vom Himmel der Götter rauben ließ, und dort bin ich

der Bruder all' jener großen Geister, die die Erde getragen hat und noch trägt; ich verstehe sie, wie man nur seinesgleichen versteht; kein Flug, den sie genommen, war so hoch, daß die Macht meiner Flügel mich ihnen nicht nachgetragen hätte! Verstehen Sie mich? Glauben Sie mir?? O glauben Sie mir nicht, es ist nicht wahr, ich bin nur die gemeine Gnomengestalt, die Sie sehen. Es ist alles vorbei — denn die furchtbare Verirrung dieser Liebe hat meine Flügel gelähmt; die Augen meines Geistes verlieren ihre Sehkraft, mein Herz verdorrt, meine Seele verblutet sich bis zur Blutlosigkeit der Feigheit! O retten Sie mich vor mir selbst, Fräulein, wenden Sie sich nicht höhnisch ab! Weinen Sie über mich! Weinen Sie, es ist Rom, das in Flammen steht!"

Mitten auf der Treppe war er auf die Kniee gesunken; er rang die Hände. Sein Gesicht war bleich und schmerzverzerrt; die Zähne hatte er krampfhaft zusammengebissen; seine Augen schwammen in Thränen, und seine ganze Gestalt bebte vor zurückgehaltenem Schluchzen, das sich nur in pfeifendem Atem Luft machte.

Edele hatte sich nicht von der Plattform erhoben. „Fassen Sie sich, Mensch!" sagte sie mit leise durchklingendem Mitleid, „fassen Sie sich, lassen Sie sich nicht so gänzlich übermannen, seien Sie doch ein Mann. Hören Sie, stehen Sie auf; gehen Sie hinunter in den Garten und versuchen Sie, sich zu beruhigen."

„Können Sie mich denn durchaus nicht lieben?" stöhnte Bigum fast unhörbar, „o, es ist fürchterlich; nicht ein Funke glüht in meiner Seele, den ich nicht entwürdigen, auslöschen, töten würde, wenn ich Sie damit gewinnen könnte. Ja, wenn man mir den Wahnsinn böte, und ich in den Visionen meines Wahnsinns Sie besäße, Sie besäße — so würde ich sagen. seht, hier ist mein Hirn, faßt mit unbarmherziger Hand hinein in seinen wundersamen Bau, zerreißt jeden einzelnen der feinen Fäden, womit mein Selbst an dem strahlenden Tri-

umpphwagen des Menschengeistes gebunden ist; laßt mich hinabsinken in den Schlamm der Materie, mögen die Räder des Wagens über mich fortgehen, laßt die andern auf ihren erhabenen Wegen emporziehen zum Licht! Verstehen Sie mich? Begreifen Sie, daß, wenn Ihre Liebe mir endlich würde — all' ihres Glanzes, der Majestät ihrer Reinheit beraubt, ja, erniedrigt, besudelt, ein Zerrbild der Liebe, ein krankes Phantom — ich würde sie entgegennehmen, knieend, wie die heilige Hostie. Aber das Beste in mir ist vergebens, das Schlechte ist vergebens! Ich schreie zur Sonne, aber sie scheint nicht; hinauf zur Säule, aber sie antwortet nicht. — Antworten! — Was ist darauf zu antworten, daß ich leide? Nein, diese unsäglichen Qualen, die mein innerstes Wesen bis in die tiefste Wurzel zersplittern; diese Pein, die Sie verletzt und nichts in Ihnen weckt, als ein kaltes Gefühl des Beleidigtseins! In Ihrem Herzen lachen Sie höhnisch über die unmögliche Leidenschaft des armen Hauslehrers!"

„Sie thun mir Unrecht, Herr Bigum," sagte Edele und erhob sich wieder; Bigum stand ebenfalls auf; „ich lache nicht. Sie fragen mich, ob es keine Hoffnung für Sie giebt, und ich antworte Ihnen: nein, keine Hoffnung und dabei ist nichts zu lachen. Aber lassen Sie mich Ihnen eins sagen. Vom ersten Augenblick an, als Sie begannen an mich zu denken, hätten Sie wissen können, wie meine Antwort lauten würde, und Sie haben es auch gewußt, nicht wahr? während der ganzen Zeit haben Sie es gewußt, aber trotzdem haben Sie all' Ihre Gedanken, all' Ihre Wünsche jenem Ziel zujagen lassen, von dem Sie wußten, daß Sie es nie erreichen würden. Ihre Liebe beleidigt mich nicht, Herr Bigum, aber ich verdamme sie; Sie haben gethan, was so mancher thut. Wir schließen die Augen vor dem wirklichen Leben, wir wollen das Nein nicht hören, welches es unseren Wünschen entgegenruft; wir wollen den tiefen Abgrund vergessen, den es uns zeigt, den Abgrund, der zwischen unserer Sehnsucht und dem liegt, wonach wir uns sehnen. Wir wollen unsern Traum

nun einmal verwirklichen. Aber das Leben rechnet nicht mit Träumen; nicht ein einziges Hindernis läßt sich aus der Wirklichkeit hinausträumen; und so liegen wir schließlich jammernd an jenem Abgrund, der sich nicht verändert hat, der ist, wie er immer war; aber wir selbst sind verändert, denn mit jenen Träumen haben wir all' unsere Gedanken erregt, unsere Sehnsucht, unser Verlangen bis zur höchsten Spannung hinauf getrieben. Aber der Abgrund ist nicht schmäler geworden, und alles in uns sehnt sich so schmerzlich danach, hinüber zu gelangen. Aber nein, immer nein, weiter nichts. Und wenn wir nur beizeiten auf uns geachtet hätten, — aber jetzt ist es zu spät: wir sind unglücklich!"

Sie schwieg, gleichsam erwachend. Ihre Stimme war ruhig gewesen, suchend, als spräche sie zu sich selbst; jetzt aber wurde sie abweisend, kalt, hart.

„Ich kann Ihnen nicht helfen, Herr Vigum, Sie sind für mich nichts von alledem, was Sie zu sein wünschen; macht es Sie unglücklich, so müssen Sie unglücklich sein; leiden Sie, so mögen Sie leiden! Es muß ja Menschen geben, die leiden. Hat man ein Wesen zu seinem Gott, zum Herrn seines Schicksals gemacht, so muß man sich unter dem Willen seiner Gottheit beugen; es ist aber niemals klug, sich Götter zu schaffen und seine Seele in die Gewalt eines andern zu geben, denn Götter giebt es, die niemals von ihrem Piedestal herabsteigen. Sein Sie vernünftig, Herr Vigum, Ihre Gottheit ist so klein, der Anbetung so wenig wert, wenden Sie sich ab von ihr und suchen Sie mit einer der Töchter des Landes glücklich zu werden."

Mit mattem Lächeln trat sie durchs Gartenzimmer ins Haus; Vigum blickte ihr verzagt nach. Eine Viertelstunde lang ging er noch vor der Treppe auf und nieder; alle Worte, die sie gesprochen, klangen noch in der Luft nach; sie war eben erst gegangen, es war als weile ihr Schatten noch dort, als könnten Bitten sie noch erreichen, als sei alles noch nicht so hoffnungslos vorbei. Aber dann kam das Stubenmädchen

und sammelte die Kupferstiche zusammen, nahm den Stuhl, den Binsenteppich ins Haus, die Mappen — alles.

Nun konnte er ebenfalls gehen.

Oben im Giebelzimmer am geöffneten Fenster saß Niels und starrte ihm nach. Er hatte das ganze Gespräch von Anfang bis zu Ende mit angehört; seine Züge drückten Erschrecken aus und ein nervöses Zittern fuhr durch seinen ganzen Körper. Zum erstenmal hatte er Furcht vor dem Leben empfunden, zum erstenmal wirklich begriffen, daß, wenn dieses einen zum Leiden verurteilt, jenes Urteil weder erdichtet noch angedroht ist — man wird zur Folterbank geschleppt und dann wird man gefoltert, es kommt keine märchenhafte Befreiung im letzten Augenblick, kein plötzliches Erwachen wie aus einem bösen Traum.

Das war es, was er in ahnungsvoller Angst begriff.

*

* *

Es war kein guter Herbst für Edele gewesen, und der Winter brach ihre Kräfte so vollständig, daß der Frühling bei seinem Kommen nicht etwa einen armen, kleinen, erstarrten Lebenskeim vorfand, gegen den er gut und mild und warm hätte sein können — er fand nur ein Dahinwelken, dem keine Milde, keine Wärme mehr Einhalt thun konnte. Aber er konnte seinen Lichtglanz auf das Erbleichende fallen lassen und mit seiner dufterfüllten Wärme der schwindenden Lebenskraft folgen, wie das Abendrot noch lange hinter dem sterbenden Tage herzieht.

Im Mai ging es zu Ende, an einem Tage voll Sonnenschein, an solch einem Tage, wo die Lerche gar nicht schweigt und der Roggen wächst, so daß man es mit Augen sehen kann. Vor ihrem Fenster standen die großen, blütenweißen Kirschbäume. Bouquetts aus Schnee, Kränze aus Schnee, Kuppeln, Bogen, Guirlanden, eine Feenarchitektur aus weißen Blüten mit dem blauesten Himmel als Hintergrund.

Sie fühlte sich so matt an diesem Tage und doch so

leicht in ihrer Mattigkeit, so wunderbar leicht, und sie wußte was kommen würde, denn am Vormittag hatte sie Bigum rufen lassen und von ihm Abschied genommen.

Der Etatsrat war von Kopenhagen herübergekommen, und während des ganzen Vormittags saß der schöne, weißhaarige Mann an ihrem Bette und hielt ihre Hände zwischen den seinen. Er sprach nicht, nur dann und wann bewegte er die Hand, dann drückte Edele sie leise, blickte zu ihm auf, und er lächelte ihr zu. Auch ihr Bruder blieb während der ganzen Zeit bei ihr, gab ihr die Arzenei und ging auch in anderer Weise zur Hand.

Sie lag so still mit geschlossenen Augen da, und heimische Bilder aus dem Leben da drüben zogen an ihr vorüber. Sorgenfris hängende Buchen, Lyngbys rote Kirche auf ihrem Sockel aus Gräbern, und die weiße Villa mit dem kleinen Hohlweg hinunter zum See, wo der Bretterzaun immer grün war, als sei er mit Feuchtigkeit angestrichen — das alles zeichnete sich vor ihr ab, nahm zu an Klarheit, verlor an Klarheit und verschwand. Andere Bilder folgten. Da lag die Bredgade, während die Sonne unterging und die Dämmerung an den Häusern emporkroch; und dann das wunderliche Kopenhagen, wie man es fand, wenn man am Vormittag vom Lande hereinkam. Es schien so phantastisch in seiner Geschäftigkeit und seinem Sonnenschein, mit den weißgekalkten Fensterscheiben und seinem Obstgeruch in den Straßen; die Häuser sahen so unwirklich aus in der scharfen Beleuchtung, und es war als läge eine Ruhe auf ihnen, die selbst das Geräusch der Straße und das Rollen der Wagen nicht zu verscheuchen vermochte . . . Dann kam das warme, dunkle Wohnzimmer an Herbstabenden, wenn sie sich zum Theater angekleidet hatte, und die andern noch nicht fertig waren: — der Duft der Räucherkerzen — das Kaminfeuer, das seinen Wiederschein auf den Teppich warf — die Regentropfen, die gegen die Fensterscheiben schlugen — die Pferde, die vor der Thür stampften — der melancholische Ruf der Muschel-

verkäufer unten auf der Straße . . . und dann nach all' diesem: das Licht, die Musik und die Pracht des Theaters.

Unter solchen Visionen ging der Nachmittag hin.

Niels und seine Mutter waren drinnen im Saal. Niels lag auf den Knieen vor dem Sofa, in dessen braunen Samt er sein Gesicht gedrückt, die Hände hatte er über dem Kopf gefaltet; er weinte laut und klagend, und machte keinen Versuch, sich zu beherrschen, der Schmerz hatte ihn übermannt, Frau Lyhne saß bei ihm. Vor ihr auf dem Tische lag ein Gebetbuch, das bei den Begräbnispsalmen aufgeschlagen war. Bald las sie ein paar Verse, bald beugte sie sich nieder zu ihrem Sohn und sprach tröstende Worte und ermahnte ihn; aber Niels ließ sich nicht trösten, und sie vermochte weder seinen Thränen noch dem wilden Flehen seiner Verzweiflung Einhalt zu thun.

Lyhne zeigte sich in der Thür des Krankenzimmers. Er machte kein Zeichen, er blickte sie nur ernst an, und sie erhoben sich und gingen mit ihm hinein zu seiner Schwester. Er nahm sie beide bei der Hand und trat mit ihnen ans Bett; Edele sah auf, blickte beide an und bewegte die Lippen wie zum Sprechen. Lyhne führte seine Frau ans Fenster und setzte sich zu ihr, während Niels am Fußende des Bettes auf die Kniee sank.

Er weinte leise und betete innig und unablässig in gedämpftem, leidenschaftlichen Flüsterton mit gefalteten Händen; er sagte Gott, daß er nicht aufhören wolle zu hoffen, „ich lasse Dich nicht, mein Gott, ich lasse Dich nicht, bevor Du nicht ‚ja' gesagt hast; Du darfst sie nicht von uns nehmen, denn Du weißt, wie sehr wir sie lieben, Du darfst nicht, Du darfst nicht. O, ich kann nicht sagen: Dein Wille geschehe, denn Du willst sie sterben lassen, ach, aber laß sie leben, ich will Dir danken und Dir gehorsam sein, ich will alles thun, wovon ich weiß, daß Du es von mir verlangst, ich will gut sein und nie wider deine Gebote handeln, wenn Du sie nur leben lässest. Hörst Du, Gott! o halt ein, halt ein und mach

sie gesund, ehe es zu spät ist. Ich will . . . ich will . . . o, was kann ich Dir versprechen? — — ja, ich werde Dir danken, Dich nimmer, nimmer vergessen; ach, aber so hör' mich doch! Du siehst ja, daß sie stirbt, Du siehst ja, daß sie stirbt, hörst Du, nimm Deine Hand fort, thu' es, Du weißt ja, daß ich sie nicht hingeben kann, o Gott, ich kann nicht, laß sie leben — willst du nicht, willst du nicht! O, das ist unrecht von dir . . ."

Draußen vor dem Fenster erröteten die weißen Blumen wie Rosen im Schein der untergehenden Sonne. Bogen über Bogen baute der Blütenflor sich zu einer Rosenburg, zu einem Chor von Rosen auf, und durch die luftigen Wölbungen schien der abendblaue Himmel herein, während goldene Lichter mit Purpurrand aus allen schwebenden Guirlanden in Glorienstrahlen hervorbrachen.

Weiß und still lag Edele da drinnen, die Hand des alten Mannes in der ihren. Langsam, Zug um Zug hauchte sie das Leben aus; schwächer und schwächer hob sich die Brust, schwerer und schwerer wurden die müden Lider.

„Grüß — Kopenhagen!" das waren die letzten matt geflüsterten Worte.

Aber ihren letzten Gruß, den hörte niemand. Der kam nicht einmal als Hauch über ihre Lippen, ihr Gruß an ihn, den großen Künstler, den sie heimlich mit der ganzen Kraft ihrer Seele geliebt hatte, dem sie aber nichts gewesen, nur ein Name, den sein Ohr kannte, nur eine fremde Gestalt mehr in der großen, bewundernden Menge.

Und das Licht ging in blauende Dämmerung über, und die Hände sanken matt auseinander. Die Schatten wuchsen — die Schatten des Abends und des Todes.

Der Etatsrat beugte sich über das Lager und legte die Hand auf ihren Puls und wartete still, und als das letzte Leben entschwunden, die letzte schwache Blutwelle zerronnen war, da hob er ihre bleiche Hand an seine Lippen.

„Liebe Edele!"

4.

Es giebt Menschen, die ihren Kummer auf sich nehmen und ihn tragen, starke Naturen, die gerade an der Schwere der Bürde ihre Stärke erproben; während die Schwächeren sich willenlos dem Schmerz hingeben, wie man sich einer Krankheit hingiebt; und diese durchdringt der Kummer wie eine Krankheit, er saugt sich in ihr innerstes Wesen ein und wird eins mit ihnen, formt sich in langsamem Kampf in ihnen um, und verliert sich in ihnen in vollständiger Genesung.

Aber es giebt auch Menschen, für die der Schmerz eine Gewaltthat ist, die gegen sie verübt, eine Grausamkeit, die sie niemals als Prüfung oder Züchtigung und ebensowenig einfach wie ein Schicksal hinzunehmen lernen. Für sie ist er eine Tyrannei, etwas persönlich Gehässiges, und immer bleibt ein Stachel in ihrem Herzen zurück.

Nicht oft trauern Kinder in dieser Weise, aber mit Niels Lyhne war es so. Es war ihm gewesen, als sei er in der Innigkeit seines Gebets Gott von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden, er hatte sich auf den Knieen bis an die Stufen des Throns geschleppt, die Hoffnung in ihm hatte vor Angst gezittert, aber doch hatte er fest an die Allmacht des Gebets geglaubt, mutig hatte er gehofft, sich Erhörung zu erflehen; — aber er hatte sich aus dem Staube erheben und mit beschämter Hoffnung von dannen gehen müssen. Er hatte mit seinem Glauben nicht das Wunder von seinem Himmel herabholen können, kein Gott hatte auf seinen Ruf geantwortet, der Tod war ohne Einhalt auf seine Beute zugeschritten, als gäbe es keine schützende Macht des Gebets.

Es wurde still in ihm.

Sein Glaube hatte sich in blindem Flug gegen die Thore des Himmels geworfen und jetzt lag er mit gebrochenen Flügeln auf Edeles Grab. Denn er hatte geglaubt, er hatte jenen schlichten Märchenglauben gehabt, der so oft dem Kinde eigen ist. Nicht der zusammengesetzte, fein nüancierte Gott

des Lehrbuches ist es, an den die Kinder glauben — es ist der gewaltige alttestamentarische Gott, der Adam und Eva liebte, vor dem das ganze Menschengeschlecht, Könige, Propheten, Pharaonen nur artige oder unartige Kinder sind, jener ungestüme, väterliche Gott, der mit dem Zorn eines Riesen zürnt und freigebig ist mit der Freigebigkeit eines Riesen, der, da er kaum das Leben geschaffen hat, den Tod schon wieder hineinhetzt, der seine Erde in den Wässern des Himmels ertränkt, der Gesetze herabdonnert, die zu schwer sind für das Geschlecht, das er erschaffen, und der in den Tagen des Kaisers Augustus Mitleid hat und seinen Sohn in den Tod schickt, damit das Gesetz, in dem die Menschheit schmachtet, gebrochen werde. Dieser Gott, der stets das Wunder als Antwort hat, ist es, zu dem die Kinder sprechen, wenn sie beten. Dann kommt wohl der Tag, wo sie begreifen, daß sie in dem Erdbeben, das Golgatha erschüttert und die Gräber sprengt, seine Stimme zum letztenmal gehört haben, und daß es jetzt, wo der Vorhang des Allerheiligsten zerrissen, der Gott Jesus ist, der herrscht; — und von diesem Tage an beten sie anders.

Aber so weit war Niels noch nicht.

Er war Jesus wohl mit gläubigem Sinne auf seiner Erdenwanderung gefolgt; daß er sich aber immer dem Gottvater unterordnete, so machtlos einherging und so menschlich litt, hatte ihm die Gottheit verborgen; er hatte in ihm nur den gesehen, der des Vaters Willen that, nur Gottes Sohn, nicht Gott selbst, und deshalb hatte er zu Gott dem Vater gebetet, und Gott der Vater hatte ihn in seiner bitteren Not verlassen. Hatte aber Gott sich von ihm gewendet, so konnte auch er sich von Gott wenden. Hatte Gott kein Ohr, so hatte er keine Lippen, hatte Gott keine Gnade, so hatte er keine Anbetung — und er trotzte und wies Gott aus seinem Herzen.

An dem Tage, da Edele begraben wurde, stampfte er jedesmal, wenn der Prediger den Namen des Herrn nannte,

verächtlich mit dem Fuß in die Erde des Grabes, und wenn er später in Büchern und im Munde der Leute dem Namen Gottes begegnete, so runzelte er empört die Kinderstirn. Wenn er sich am Abend schlafen legte, so erwachte ein wunderliches Gefühl verlassener Größe in ihm, wenn er daran dachte, wie jetzt alle, Kinder und Erwachsene zu Gott dem Herrn beteten und die Augen in seinem Namen schlossen, während er allein die Hände nicht faltete, er allein Gott die Ehre versagte. Er war von der Obhut des Himmels ausgeschlossen, kein Engel wachte an seiner Seite, einsam und unbeschützt trieb er auf den seltsam murmelnden Wässern der Dunkelheit umher, und die Einsamkeit breitete sich über ihn und bildete immer weitere und weitere Kreise um sein Lager; aber er betete doch nicht; wenn er sich auch bis zu Thränen danach sehnte — er rief doch nicht.

Und so blieb es während seines ganzen Lebens, denn voll Trotz löste er sich los von der Anschauungsweise, in die der Unterricht ihn gebannt hatte, und floh mit seiner Sympathie auf die Seite, wo jene standen, die ihre Kräfte vergebens gebraucht hatten, gegen den Stachel zu lecken.

In den Büchern, die man ihm zu lesen gegeben, und in dem, was man ihn gelehrt, zogen Gott und die Seinen — Menschen und Ideen — in einem unaufhaltsamen Siegeszug einher; und in diesem Jubel hatte er mitgejubelt, hingerissen von dem glückseligen Gefühl, mitgezählt zu werden in den stolzen Legionen der Sieger; denn ist der Sieg nicht stets gerecht, und ist der siegreiche Heerführer nicht stets Befreier, Förderer, Erleuchter?

Nun aber war der Jubel in ihm verstummt, jetzt schwieg er, dachte mit den Gedanken der Überwundenen, fühlte mit den Herzen der Geschlagenen, er begriff, daß weil das Siegende gut ist, das Unterliegende noch immer nicht schlecht zu sein braucht, und nun nahm er Partei, sagte, daß es besser sei, fühlte, daß es größer sei, und nannte die Siegesstärke Gewalt und Übermacht. Er nahm Partei — so weit er es konnte —

gegen Gott, aber wie ein Vasall, der gegen seinen rechtmäßigen Herrn zu den Waffen greift, denn er glaubte noch und konnte den Glauben nicht forttrotzen.

Sein Lehrer, Herr Bigum, war nicht der Mann, der einer Seele wieder zurückhelfen konnte. Im Gegenteil. Seine Stimmungsphilosophie, die sich von allen Seiten einer Sache begeistern ließ, heute von dieser, morgen von der entgegengesetzten, brachte bei seinen Zöglingen sämtliche Dogmen in Betrieb. Er war eigentlich wohl ein christlich gesinnter Mann und würde wahrscheinlich, wenn man ihn dazu hätte bringen können bestimmt zu erklären, was denn für ihn das Feste in all' dem Schwankenden sei, wohl gesagt haben, daß es der Glaube und die Lehrsätze der evangelisch-lutherischen Kirche seien, oder auf jeden Fall etwas ähnliches; aber er war nun einmal so wenig dazu angethan, seine Zöglinge auf dem bestimmt abgegrenzten Pfade des Kirchenglaubens vorwärts zu führen und ihnen bei jedem Schritt zuzurufen, daß sie beim geringsten Überschreiten der Grenzpfähle auf den Weg der Lüge und Dunkelheit zur Verderbnis der Seele und zur Hölle kämen; denn der Rechtgläubigkeit leidenschaftliche Genauigkeit für Titelchen und Pünktchen mangelte ihm ganz und gar. Er war nämlich religiös nach jener ein wenig künstlerisch überlegenen Art, in welcher Leute von dieser Begabung es sich zu sein erlauben; sie scheuen sich nicht vor gelinder Harmonisierung und lassen sich leicht zu halb unwillkürlichen Umdichtungen und Änderungen verleiten, weil sie in allem und jedem zuerst ihre eigene Persönlichkeit hervorheben, und, in welchen Sphären sie auch fliegen mögen, durchaus das Rauschen ihrer eigenen Geistesschwingen vernehmen müssen.

Solche Leute führen ihre Schüler nicht; aber in ihrem Unterricht liegt eine Fülle, eine Mannigfaltigkeit, eine etwas schwankende Vielseitigkeit, welche, wenn sie den Schüler nicht verwirrt, einen hohen Grad von Selbständigkeit in ihm entwickelt und ihn beinahe zwingt, sich eine eigene Meinung zu bilden; denn Kinder beruhigen sich niemals bei etwas Un-

bestimmtem oder Schwebendem, sondern aus instinktmäßigem Selbsterhaltungstrieb fordern sie stets ein reines Ja oder ein reines Nein, ein Für oder Wider, damit sie wissen, welchen Weg sie mit ihrer Liebe, und welchen sie mit ihrem Haß einzuschlagen haben.

Es gab daher keine anerkannte und unerschütterliche Autorität, die Niels mit ihrem ewigen Wegweisen hätte zurückführen können. Er hatte die Stange zwischen die Zähne genommen und lief jetzt auf jeden neuen Pfad, der sich ihm zeigte, unbekümmert darum, wohin er ihn führte, so lange er ihn nur fortbrachte von dem, was früher das Heim seiner Gefühle und Gedanken gewesen.

Es liegt ein neues Gefühl von Kraft darin, so mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenem Herzen zu wählen, und an sich selber zu formen, es taucht so manches in seinem Geiste auf, so viele unbemerkte Seiten seines Wesens sammeln sich so wunderbar zu einem vernünftigen Ganzen. Es ist eine berauschende Entdeckungszeit, in der er nach und nach in Angst und unsicherem Jubel, in ungläubigem Glück sich selbst entdeckt. Zum erstenmal sieht er, daß er nicht ist wie die anderen, eine geistige Schamhaftigkeit erwacht in ihm und macht ihn scheu und wortkarg und verlegen. Er ist allen Fragen gegenüber mißtrauisch und findet in allem, was gesagt wird, Anspielungen auf seine verborgensten Seiten. Weil e r gelernt hat, in sich selber zu lesen, glaubt er auch, daß alle anderen lesen können, was in ihm geschrieben steht, und er zieht sich zurück von den Erwachsenen und streift einsam umher. Die Menschen sind plötzlich so seltsam zudringlich geworden. Er hat ein feindliches Gefühl ihnen gegenüber, wie bei Wesen einer anderen Rasse, und in seiner Einsamkeit nimmt er sie vor und betrachtet sie spähend und aburteilend. Früher sind die Namen: Vater, Mutter, der Pastor, der Müller vollkommen genügende Erklärungen gewesen. Der Name hatte ihm die Person vollständig verborgen. Der Pastor war der Pastor; weiter war von der Sache nichts zu

sagen gewesen. Aber jetzt sah er, daß der Prediger ein kleiner, lustiger Mann war, der zu Hause so still und friedfertig wie möglich war, um nur nicht von seiner Frau bemerkt zu werden, während er sich auswärts in einen Rausch von Empörung und freiheitsdurstiger Gewaltthätigkeit redete, um das häusliche Joch zu vergessen.

Das war aus dem Pastor geworden.

Und nun Herr Bigum?

Er hatte ihn in jener Stunde der Leidenschaft da unten im Garten bereit gesehen, für Edeles Liebe alles von sich zu werfen, er hatte gehört, wie er sich und den Geist, der in ihm war, verleugnete — und jetzt sprach er unaufhörlich von der olympischen Ruhe des philosophischen Menschen gegenüber den vagen Wirbelwinden und den dunstgeborenen Regenbogen des Lebens. Welch schmerzliche Verachtung erweckte dies in dem Knaben, wie wachsam und rege machte es seinen Zweifel! Er wußte ja nicht, daß das, was Herr Bigum bei anderen Leuten mit niedrigen Namen benannte, ganz anders getauft wurde, wenn es ihn selbst betraf, und daß seine olympische Ruhe dem gegenüber, was die Menschen in Bewegung brachte, nur das verächtliche Lächeln des Titanen war, voller Erinnerungen an das Verlangen der Titanen, an die Sehnsucht der Titanen.

5.

Ein halbes Jahr nach Edeles Tod verlor eine von Lyhnes Cousinen ihren Mann, den Thonwarenfabrikanten Refstrup. Das Geschäft war niemals glänzend gewesen, durch die lange Krankheit des Mannes war es noch mehr in Verfall geraten, und es stand nicht mehr viel zwischen der Witwe und der Armut. Sieben Kinder waren mehr als sie versorgen konnte; die beiden jüngsten und das älteste, das bereits in der Fabrik mithalf, blieben bei ihr, die übrigen nahm die Familie. Lyhnes bekamen den zweitältesten Knaben; er hieß Erik, war vierzehn

Jahre alt und hatte eine Freistelle im Gymnasium der Stadt gehabt; jetzt sollte er von Herrn Bigum zusammen mit Niels und Frithjof Petersen, Pastors Frithjof, unterrichtet werden.

Er unterwarf sich den Studien nicht aus eigenem Willen, denn er wollte Bildhauer werden. Der Vater hatte gesagt, das sei Unsinn, aber Lyhne hatte nichts dagegen, er glaubte, daß der Knabe Talent habe; aber er wollte, daß er seine Maturitätsprüfung machen solle, um stets einen festen Haltepunkt zu haben; außerdem sei klassische Bildung für einen Bildhauer ja notwendig oder doch wenigstens sehr zu empfehlen. Dabei blieb es vorläufig, und Erik mußte sich mit der nicht unbedeutenden Sammlung guter Kupferstiche und hübscher Bronzen begnügen, die sich auf Lönborggaard vorfanden. Das waren allerdings schon große Dinge für jemanden, der bis jetzt nur den Kram gekannt hatte, welchen ein mehr wunderlicher als kunstverständiger Drechsler der Stiftsbibliothek vermacht hatte, und bald war Erik emsig mit Bleistift und Modellierstift beschäftigt. Nichts sprach ihn so an wie Guido Reni, der in jenen Tagen ja auch einen größeren Namen hatte als Rafael und die Größten; und vielleicht ist nichts so sehr geeignet, junge Augen für die Schönheiten eines Kunstwerks zu öffnen als das Bewußtsein, daß ihre Bewunderung bis zu den höchsten Höhen hinauf gerechtfertigt wird. Andrea del Sarto, Parmegianino und Linné, die später, als er und sein Talent sich gefunden hatten, so viel für ihn werden sollten, ließen ihn jetzt gleichgültig, während das Kühne bei Tintoretto, das Bittere bei Salvator Rosa und Caravaggio ihn hinrissen; denn für das Süße in der Kunst haben sehr junge Menschen keinen Sinn; der zierlichste Miniaturmaler hat seinen Weg in Buonarottis Spur begonnen, der behaglichste Lyriker hat seine erste Fahrt mit schwarzen Segeln im Blut der Tragödie gemacht.

Vorläufig war diese Beschäftigung mit der Kunst nur ein Spiel für ihn, ein wenig besser allerdings als andere Spiele, und es machte ihn nicht stolzer, wenn er einen Kopf glücklich

modelliert und ein Pferd gut ausgeschnitten hatte, als wenn er mit einem Stein die Wetterfahne auf dem Kirchturm getroffen hatte oder hin und zurück von Sönderhagen geschwommen war, ohne sich auszuruhen; denn er liebte Spiele, wobei es auf Fertigkeit, Stärke, Ausdauer, eine sichere Hand und geübtes Auge ankam, nicht solche Spiele, wie Niels und Frithjof sie spielten, wo die Phantasie die Hauptrolle spielte und Handlung und der glückliche Ausgang nur eingebildet waren. Bald gaben indessen auch sie ihren alten Zeitvertreib auf, um Erik zu folgen. Die Romanbücher wurden beiseite gelegt, und die endlose Geschichte bekam bei einer letzten heimlichen Zusammenkunft auf dem Heuboden einen ziemlich gewaltsamen Schluß; tiefe Stille herrschte über ihrem eilig aufgeworfenen Grabhügel, denn sie wollten Erik nicht gern etwas davon erzählen; nach einer Bekanntschaft von wenigen Tagen ahnten sie bereits, daß er sowohl sie wie ihre Geschichte verspotten, sie in ihren eigenen Augen herabsetzen und dahin bringen würde, sich zu schämen. Diese Macht besaß er nämlich, denn er war frei von allem, was Träumereien, Exaltation oder Phantasterei hieß. Und da seine klare, praktische Knabenvernunft in ihrer untadeligen Gesundheit ebenso schonungslos wie bereit war, geistige Gebrechen zu verspotten, wie Kinder es gewöhnlich mit leiblichen thun, so hatten Niels und Frithjof Angst vor ihm, sie bildeten sich nach ihm, verleugneten vieles und verheimlichten noch mehr. Namentlich war Niels bereit, alles das bei sich zu unterdrücken, was nicht von Eriks Welt war, und mit der brennenden Schmähsucht eines Renegaten verspottete und persiflierte er Frithjof, dessen langsamere und treuere Natur nicht so schnell das Alte um des Neuen willen zu vergessen vermochte. Was Niels aber meistens zu diesem lieblosen Treiben veranlaßte, war Eifersucht, denn schon vom ersten Tage an hatte er sich in Erik verliebt, der sich scheu und kühl und halbverächtlich nur widerstrebend lieben ließ.

Giebt es wohl in allen Gefühlsverhältnissen des Lebens ein zarteres, edleres und innigeres, als die leidenschaftliche

und doch so schüchterne Liebe eines Knaben zu einem andern? Solch eine Liebe, die niemals spricht, sich niemals in einer Liebkosung, einem Blick, einem Worte Luft zu machen wagt, solch eine sehende Liebe, die tief trauert über einen Mangel oder einen Fehler bei dem, den sie liebt, die Sehnsucht und Bewunderung und Selbstvergessen, Stolz, Demut und ruhig atmendes Glück ist!

Erik blieb nur ein oder anderthalb Jahre auf Lönborggaard, denn während eines Besuchs in Kopenhagen hatte Lyhne mit einem der hervorragendsten Bildhauer gesprochen und ihm die Skizzen des Knaben gezeigt; und Mikkelsen, der Bildhauer, hatte Talent darin erkannt und gemeint, daß das Studieren Zeitverschwendung sei, man brauche keine besondere klassische Bildung, um einen griechischen Namen für einen nackten Menschen zu finden. Es wurde daher abgemacht, daß Erik sofort hinübergeschickt werden solle, um die Akademie zu besuchen und in Mikkelsens Atelier zu arbeiten.

Am letzten Nachmittage saßen Niels und Erik oben auf ihrem Zimmer. Niels besah Bilder in einem Pfennigmagazin. Erik war in Spenglers beschreibenden Katalog der Gemäldesammlung auf Schloß Christiansborg vertieft. Wie oft hatte er dies Buch schon durchgeblättert und sich aus den naiven Beschreibungen einen Begriff der Gemälde zu machen versucht, beinahe krank vor Sehnsucht, all' diese Kunst und Schönheit wirklich zu sehen, wirklich mit Augen all' diese Herrlichkeit der Linien und Farben zu genießen und zu fassen, so daß sie sein ward durch seine Bewunderung; und wie oft hatte er dies Buch schon geschlossen, müde des Starrens in den jagenden, phantastischen Nebel, der nicht haften, sich nicht formen, nichts erzeugen wollte, sondern in vagem, wildem Wechsel wogte und vorüberrauschte, wogte und rauschte.

Heute aber war es anders, heute hatte er die Gewißheit, daß sie bald nicht mehr Schatten aus dem Traumland sein würden; er fühlte sich reich durch alles, was das Buch versprach; die Bilder nahmen Formen an wie nie zuvor und

brachen in flüchtigen Blitzen wie farbenkräftige Sonnen aus einem Nebel hervor, der gülden war von tanzendem Gold.

„Was besiehst du da?“ sagte er zu Niels.

Niels zeigte ihm Lassen in seinem Buch, den Helden des zweiten April.

„Wie häßlich er ist!“ sagte Erik.

„Häßlich! Er war ja ein Held — nennst du diesen hier auch häßlich?“

Niels hatte bis zu dem Bilde eines großen Dichters zurückgeblättert.

„Fürchterlich häßlich!“ versicherte Erik und verzog den Mund. „Ist das eine Nase? Und der Mund und die Augen, und die Haarbüschel, die ihm um den Kopf hängen!“

Niels sah, daß er häßlich war und wurde ganz still; es war ihm nie eingefallen, daß das, was groß, war nicht auch zugleich in eine Form gegossen, die schön war.

„Es ist wahr, sagte Erik und klappte seinen Spengler zu, „laß mich nicht vergessen, dir den Schlüssel zum Roof zu geben.“

Niels machte eine schwermütig abwehrende Bewegung, aber Erik hing ihm dennoch einen kleinen Hängeschloßschlüssel an breitem, schwarzen Bande um den Hals. „Wollen wir hinuntergehen?“

Sie gingen. Am Gartenzaun fanden sie Frithjof, er lag und aß unreife Stachelbeeren und hatte aus Anlaß des Abschieds die Augen voll Thränen. Außerdem fühlte er sich gekränkt, weil sie ihn nicht schon früher aufgesucht hatten; er pflegte sonst allerdings von selbst zu kommen, aber zu einem Tage, wie der heutige, meinte er, gehöre doch etwas ganz besonders Formelles. Schweigend streckte er ihnen eine Hand voll unreifer Früchte entgegen; aber sie hatten ihr Lieblingsgericht zu Mittag gehabt und waren wählerisch.

„Sauer,“ sagte Erik schaudernd.

„Ungesundes Zeug,“ fügte Niels überlegen hinzu und sah auf die dargereichten Beeren herab, „wie kannst du nur? wirf

den Kram fort, wir gehen hinunter nach dem Roof," und er deutete mit dem Kinn auf das Schlüsselband, denn die Hände hatte er in den Taschen.

Dann gingen sie alle drei hinunter.

Der Roof war eine alte, grün angestrichene Schiffskajüte, die einmal auf einer Strandauktion gekauft worden. Sie stand unten am Fjord und hatte als Materialhaus gedient, als der Damm gemacht wurde; jetzt wurde sie jedoch nicht mehr benützt, und die Knaben hatten sie in Besitz genommen, sie bewahrten dort ihre Fahrzeuge, Flitzbogen, Stöcke und andere Herrlichkeiten auf, besonders die verbotenen aber unentbehrlichen Dinge wie Pulver, Tabak und Streichhölzer.

Mit einer gewissen düsteren Feierlichkeit öffnete Niels die Thür des Roofs, sie traten ein und suchten ihre Sachen in den dunklen Ecken des leeren Kojenraumes zusammen.

„Wißt ihr was!" sagte Erik, mit dem Kopf in einem fernen Winkel, „ich sprenge meins in die Luft."

„Meins und Frithjofs auch," antwortete Niels und begleitete seine Worte mit einer feierlich schwörenden Handbewegung.

„Nein, meins nicht," rief Frithjof, „womit sollten wir denn segeln, wenn Erik fort ist?"

„Das ist wahr," sagte Niels und wandte sich verächtlich von ihm ab.

Frithjof war nicht ganz behaglich zu Mut; als aber die anderen hinaus waren, brachte er sein Fahrzeug in ein sicheres Versteck.

Draußen legten sie schnell das Pulver in einem Nest von geteerten Werg in die Schuten, dann legten sie die Lunten zurecht, richteten die Segel, zündeten an und sprangen zurück. Sie liefen am Strande entlang, gestikulierten mit der Mannschaft an Bord und erklärten einander laut die zufälligen Wendungen und Bewegungen der Schiffe als Wirkungen der nautischen Kenntnisse ihrer braven Kapitäne.

Die Schuten kamen aber an der Landspitze ans Land,

ohne daß die gewünschte Explosion stattgefunden hatte, und Frithjof bekam dabei Gelegenheit, edelmütig die Wattierung seiner Mütze für die Anfertigung neuer und besserer Lunten zu opfern.

Mit vollen Segeln steuerten die Schiffe auf die Klippen Seelands zu, in undurchdringlicher Reihe kamen die schweren Fregatten des Engländers angestampft, während der Schaum hell unter dem schwarzen Bug zischte und der scharfe Knall der Jagdstücke die Luft durchzitterte. Näher und näher; — es leuchtete blau und rot und schien gülden von „Albions“ und „Conquerors“ klafterhohen Gallionen; die grauen Segelmassen verbargen den Horizont, der Pulverdampf rollte in weißen Wolken daher und wurde als verhüllender Nebel über die sonnblinkenden Wogen hingetrieben; da wurde das Verdeck von Eriks Fahrzeug mit schwachem Knall in die Luft gesprengt, das Feuer ergriff den Werg, die rote Lohe schlug empor, und an den Wänden und Raaen entlang liefen die hurtigen Flammen, sie glimmten langsam durch das Leik der Segel und schlugen dann gleich langen Blitzen in das Segeltuch, das sich brennend zusammenrollte und schrumpfte und dann in großen, schwarzen Fetzen weit über das Meer hinausflog. Noch wehte der Danebrog von der schlanken Spitze des wolkenhohen Schonermasts, die Flaggenleine war verbrannt, und er flatterte wild, als ob er kampfbereit mit roten Flügeln um sich schlüge, — aber im Nu erfaßte ihn die lodernde Flamme, und ohne Steuer trieb nun das rauchgeschwärzte Schiff tot und willenlos dahin, ein Spiel des Windes und der Wellen. — Niels’ Fahrzeug wollte nicht so brennen, das Pulver hatte sich wohl entzündet und der Rauch war aufgequalmt, aber das war alles, und es war zu wenig.

„Leute!“ rief Niels von der Landzunge aus, „bohrt sie in Grund! richtet die Steuerbordkanonen durch die Achterluken, und gebt ihr die ganze Lage!“ Im selben Augenblick bückte er sich nach einem Stein. „Gebt Feuer!“ und der Stein entflog seiner Hand.

Erik und Frithjof waren nicht faul zu helfen, so daß der Rumpf bald zersplittert war, und der von Eriks Fahrzeug ebenfalls.

Die Überbleibsel wurden ans Land gebracht, denn jetzt sollte ein Scheiterhaufen angezündet werden.

Aus ihnen, aus trockenem Tang und welkem Gras war bald ein brennender, rauchender Haufen gemacht, in dem die kleinen Kiesel, die im Tang gewesen, in der starken Hitze lustig krachten und knitterten.

Eine Zeitlang saßen die Knaben schweigsam um den Scheiterhaufen, aber plötzlich sprang der immer noch finstere Niels auf und holte all' seine Sachen aus dem Roof, brach sie in Stücke und warf sie ins Feuer. Dann holte Erik die seinen, und Frithjof holte auch etwas. Jetzt schlugen die Flammen hoch aus dem Opferfeuer empor, so daß Erik Bedenken äußerte, ob man es vielleicht vom Felde her sehen könne; er begann es mit nassem Tang zu löschen, aber Niels stand ruhig dabei und starrte dem am Strande längs ziehenden Rauch traurig nach. Frithjof hielt sich weiter zurück und summte einen Heldengesang vor sich hin, den er heimlich dann und wann mit wilden, bardenartigen Griffen in die Saiten einer unsichtbaren Harfe begleitete.

Endlich erlosch der Scheiterhaufen, und Erik und Frithjof begaben sich auf den Heimweg, während Niels zurückblieb, um den Roof zu schließen. Als dies geschehen, sah er sich vorsichtig nach den andern um und warf dann Schlüssel und Band weit hinaus in den Fjord. Erik hatte sich in diesem Augenblick umgedreht und sah beides fallen, aber hastig wandte er sich ab und begann mit Frithjof um die Wette zu laufen.

Tags darauf reiste er ab.

In der ersten Zeit wurde er schmerzlich und bitter vermißt, denn für die beiden Zurückgebliebenen war alles gleichsam stehen geblieben.

Das Leben hatte sich allmählich nach der Voraussetzung

gestaltet, daß drei dazu gehörten, um es zu leben. Drei waren Gesellschaft, Mannigfaltigkeit, Abwechslung, zwei waren Einsamkeit und überhaupt nichts.

Was in aller Welt konnten zwei anfangen?

Konnten zwei ein Scheibenschießen sein, konnten zwei Ball spielen? Sie konnten Freitag und Robinson Crusoe sein, ja, allerdings, aber wer sollte dann die Wilden sein?

Welche Sonntage! Niels war des Lebens so überdrüssig, daß er begann, seine geographischen Kenntnisse zu repetieren und dann mit Hilfe von Herrn Bigums großem Atlas sie lang über die vorgeschriebenen Grenzen zu erweitern. Schließlich fing er an, die ganze Bibel durchzulesen und ein Tagebuch zu führen. Frithjof jedoch suchte in seiner gänzlichen Verlassenheit einen erniedrigenden Trost in dem Spiel mit seinen Schwestern.

Allmählich ward die Vergangenheit weniger lebendig und die Sehnsucht milder; sie kam wohl noch an stillen Abenden, wenn das Abendrot seinen Schein auf die Wand der einsamen Kammer warf, und der ferne einförmige Ruf des Kuckucks plötzlich verstummte und die Stille noch weiter und größer machte; dann stahl sie sich mit ihrer Mattigkeit hinein in die Seele und machte alles krank; aber sie peinigte nicht mehr, sie lastete so weich auf ihm, so daß sie beinahe süß war wie ein schwindender Schmerz.

Auch in den Briefen ging es so. Anfangs enthielten sie nur losezusammenhängende Klagen, Fragen und Wünsche, aber dann wurden sie länger, erzählten von außerhalb liegenden Dingen und schließlich bekamen sie guten Stil, waren hübsch geschrieben und zeigten eine gewisse Freude darüber, so gut schreiben zu können, daß man zwischen den Zeilen zu lesen verstand.

Wie die Dinge lagen, so tauchte nun auch manches wieder auf, das den Kopf nicht zu erheben gewagt, so lange Erik da war. Die Phantasterei schüttelte ihre glimmernden Blüten hinab in die langweilige Stille des ereignisarmen Lebens;

Traumluft mit ihrem zehrenden und anreizenden Lebensduft, in dem das feine Gift lebensdurstiger Ahnungen verborgen, legte sich auf die Sinne.

Und so wächst Niels nun auf, alle Einflüsse der Kindheit formen an dem weichen Thon, alles formt daran, alles hat Bedeutung, das, was ist, was er träumt, was er weiß, was er ahnt -- alles zieht seine leichten aber sicheren Linien, die nachgegraben und vertieft, dann abgeschwächt und ausgelöscht werden.

6.

„Student Lyhne — Frau Boye; Student Petersen — Frau Boye."

Es war Erik, der vorstellte, und zwar in Mikkelsens Atelier, einem großen, hellen, zwölf Ellen hohen Raum mit festgestampftem Lehmboden, mit zwei ins Freie führenden, großen Pforten an der einen Wand, und zwei in die dahinter liegenden kleinen Ateliers führenden Thüren an der anderen. Der Staub von Thon und Gips und Marmor hatte alles da drinnen grau gefärbt; er hatte die Spinneweben an der Decke dick wie Bindfaden gemacht und Flußkarten auf die großen Scheiben gezeichnet; er lag in den Augen, Mund und Nasen, in den Muskelstreifen, Locken und Gewändern der unzähligen Abgüsse, die sich wie ein Fries von der Zerstörung Jerusalems auf langen Regalen um den ganzen Raum zogen, und die Lorbeerbäume in der Ecke an der Eingangsthür, die hohen Lorbeerbäume in ihren großen Kübeln hatte er grauer gepudert als graue Oliven.

Erik, in Bluse und die Papiermütze auf dem dunklen, lockigen Haar, stand mitten im Atelier und modellierte; er hatte jetzt einen Schnurrbart und sah sehr männlich aus im Vergleich zu seinen bleichen, durch das Examen abgespannten Freunden, die so provinzhaft anständig in ihren allzu neuen Kleidern und dem zu kurz geschorenen Haar mit den übermäßig großen Studentenmützen aussahen.

Nicht weit von Eriks Gerüst saß Frau Boye auf einem niedrigen, hochlehnigen Holzstuhl, ein feines Buch in der einen Hand, einen kleinen Klumpen Thon in der anderen. Klein war sie, ein wenig zu klein und leicht brünett, mit klarbraunen Augen und weißem Teint, der im Schatten der Rundungen goldmatt wurde und gut zu dem glanzvollen Haar paßte, dessen Dunkel in der Beleuchtung einen Ton braungebrannter Blondheit annahm.

Sie lachte, als sie kamen, wie ein Kind lacht, so erleichternd lange und lustig laut, so fröhlich und frei, und ihre Augen hatten auch den unbefangenen Blick eines Kindes, das offene Lächeln eines Kindes spielte um ihren ein wenig geöffneten Mund, der dadurch noch kindlicher wurde, daß die zu kurze Oberlippe die milchweißen Zähne fast nie verdeckte; der Mund war stets ein wenig geöffnet.

Aber sie war kein Kind.

War sie etwas über dreißig?

Die volle Form des Kinns sagte nicht nein, ebensowenig wie das reife Rot der Unterlippe; sie war voll von Wuchs mit reichen, festen Formen, die stark gehoben wurden durch ein dunkelblaues Kleid, das in der Taille, um Brust und Arme fest anschloß wie ein Reitkleid. Um Hals und Schultern trug sie ein faltenreiches dunkelblutrotes Seidentuch, dessen Enden in dem spitzen Ausschnitt des Kleides verschwanden; im Haar hatte sie Nelken in der Farbe des Tuches.

„Ich fürchte, wir unterbrechen Sie in einer angenehmen Lektüre," sagte Frithjof mit einem Blick auf das feine Buch.

„Nicht im geringsten, o nein; über das, was wir gelesen, haben wir uns seit einer Stunde gezankt," antwortete Frau Boye und blickte Frithjof mit großen, unausweichlichen Augen an; „Herr Refstrup ist solch ein Idealist in allen Sachen der Kunst, und ich finde die Geschichte mit der rauhen Wirklichkeit, die geläutert und geklärt und wiedergeboren und was sonst noch alles werden soll, bis nichts mehr davon übrig bleibt, so langweilig; thun Sie mir den Gefallen und sehen

Sie jene Bacchantin von Mikkelsen an, nach welcher der taube Traffelini dahinten modelliert; wenn ich die in einen beschreibenden Katalog bringen sollte . . . du gütiger Gott! Nr. 77. Eine junge Dame im Negligé steht nachdenklich auf ihren Beinen und weiß nicht, was sie mit einer Weintraube anfangen soll. — Sie sollte die Traube zerquetschen, wenn ich ihr raten könnte, so daß der rote Saft über ihre Brust liefe, was? nicht wahr? habe ich nicht recht?" und mit kindlichem Eifer packte sie Frithjofs Arme und schüttelte sie beinahe.

„Ja," gab Frithjof zu, „ja, das möchte ich auch sagen, es fehlt das — Frische — Unmittelbare — — —"

„Ach, das Natürliche fehlt, lieber Gott, weshalb können wir denn nicht natürlich sein? O, ich weiß sehr wohl, uns fehlt nur der Mut. Weder die Künstler noch die Dichter haben den Mut, den Menschen zu kennen wie er ist. — Shakespeare, der hatte ihn."

„Ja, Sie wissen schon," sagte Erik hinter seiner Figur, „Shakespeare, mit dem kann ich nicht auskommen, er thut zu viel, mir ist, als jage er mit einem umher, daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, was eigentlich was ist."

„Das will ich nicht sagen," wandte Frithjof tadelnd ein, „aber," fügte er mit entschuldigendem Lächeln hinzu, „ich kann die Berserkerwut des großen, englischen Dichters nicht als wirklich besonnenen und verständigen Künstlermut anerkennen."

„Nicht! — o Gott, wie komisch Sie sind!" und sie lachte, was sie lachen konnte, indem sie aufstand und durchs Atelier ging. Plötzlich wandte sie sich um, streckte die Arme gegen Frithjof aus und rief: „Gott segne Sie!" und dabei krümmte sie sich vor Lachen bis zur Erde.

Frithjof war beinahe beleidigt, aber es war so umständlich, im Zorn fortzugehen; überdies hatte er ja vollständig recht in dem, was er gesagt, und dann war die Frau auch so hübsch. Er blieb also und gab sich mit Erik ins Gespräch,

wobei er in Gedanken an Frau Boye einen Anklang von überlegener Nachsicht in seine Stimme zu legen suchte.

Jene ging inzwischen in den übrigen Teilen des Ateliers umher und summte nachdenklich vor sich hin, bald ein paar hurtige, lachende Triller anschlagend, bald in feierlichem Recitativ einherschwebend.

Auf einer großen Holzkiste stand ein junger Augustuskopf; von dem sie den Staub abzuwischen begann, dann nahm sie ein Stück Thon und machte ihm daraus Schnurrbart und Kinnbart und Ringe, die sie ihm in die Ohren schob.

Während sie noch damit beschäftigt war, hatte Niels sich ihr unter dem Vorwande, die Abgüsse auf den Regalen zu betrachten, genähert. Sie hatte nicht nach der Richtung hingeblickt, trotzdem mußte sie ihn nahe wissen, denn ohne sich umzusehen, streckte sie ihm die Hand hin und bat ihn, Eriks Hut zu holen.

Niels gab ihr den Hut in die noch immer ausgestreckte Hand, und sie nahm ihn und setzte ihn dem Augustuskopf auf.

„Alter Shakespeare," sagte sie zärtlich und streichelte die Wange der travestierten Büste, „dummer, alter Bursche, der nicht wußte, was er that. — Da ist er nun gesessen und hat in der Tinte herumgestochert und einen Hamletkopf zurechtgerührt, ohne sich etwas dabei zu denken, nicht wahr?" Sie lüftete den Hut der Büste und ließ ihr mütterlich die Hand über die Stirn gleiten, als wolle sie ihr das Haar zurückstreichen. „Alter, glücklicher Kerl trotzdem. Alter, nicht unglücklicher Dichterjunge! Denn nicht wahr, Herr Lyhne, das muß man doch zugeben, daß er als Litterat Glück hatte, dieser Shakespeare!"

„Ja, ich habe meine eigene Ansicht über den Mann," entgegnete Niels errötend und ein wenig beleidigt.

„Herr Gott! Sie haben auch eine eigene Ansicht über Shakespeare! — was meinen Sie denn? Sind Sie mit uns oder gegen uns?" Und dabei stellte sie sich lächelnd neben die Büste und legte den Arm um ihren Nacken.

„Ich weiß nicht, ob die Meinung, über deren Vorhandensein bei mir Sie sich wundern, das Glück hat, dadurch Bedeutung zu erlangen, daß sie mit der Ihren übereinstimmt, aber ich glaube doch, daß sie für Sie und Ihren Protegé ist; jedenfalls ist meine Meinung die, daß er wußte, was er that, erwog, was er that, und wagte, was er that. Gar manches Mal hat er es im Zweifel gewagt, so daß man den Zweifel heute noch sieht, manchmal hat er es auch nur halb gewagt und mit neuen Zügen das ausgelöscht, was er so, wie es war, nicht stehen zu lassen wagte . . .“

Und so redete er weiter.

Während er sprach, wurde Frau Boye nach und nach unruhig; nervös blickte sie bald nach der einen, bald nach der anderen Seite, und spielte unruhig mit den Fingern, während ein bekümmerter und zuletzt gar leidender Ausdruck ihr Gesicht mehr und mehr verfinsterte.

Endlich konnte sie sich nicht mehr beherrschen.

„Vergessen Sie nicht, was Sie sagen wollten!“ sagte sie, „aber ich bitte Sie, Herr Lyhne, lassen Sie das mit der Hand, — die Bewegung, als ob Sie Zähne ausziehen wollten; bitte, lassen Sie's! Und jetzt lassen Sie sich nicht stören, ich bin wieder aufmerksam. Überdies bin ich ganz einig mit Ihnen!“

„Nun, dann brauche ich ja nichts mehr zu sagen!“

„Weshalb?“

„Nun, wenn wir einig sind!“

„Ja — wenn wir einig sind!“

Keiner von beiden meinte etwas Besonderes mit den letzten Worten, aber sie sprachen sie mit einer bedeutungsvollen Betonung aus, als läge eine Welt von Zartheit darin verborgen, und sie blickten einander mit einem geistreichen Lächeln auf den Lippen an, — das verlöschende Licht des Verstandes, der soeben geleuchtet hatte — indem beide, ein wenig ärgerlich darüber, so schwerfällig von Begriff zu sein, darüber nachgrübelten, was der andere mit seinen Worten gemeint haben könne.

Langsam gesellten sie sich zu den anderen, und Frau Boye nahm wieder Platz auf dem niedrigen Stuhl.

Erik und Frithjof hatten einander müde geredet und waren froh, wieder Gesellschaft zu bekommen. Frithjof näherte sich daher sofort der Dame und war sehr liebenswürdig, während Erik sich als Wirt bescheiden zurückhielt.

„Wenn ich neugierig wäre," sagte Frithjof, „so würde ich fragen, was für ein Buch es war, über das Sie und Nefstrup gestritten, als wir kamen."

„Sie fragen?" sagte Frau Boye.

„Ich frage."

„Ergo?"

„Ergo," entgegnete Frithjof mit demütig zustimmender Verbeugung.

Frau Boye hielt das Buch empor und sagte feierlich verkündend: „Helge. Öhlenschlägers Helge. — Welcher Gesang es war? — Nun: die Meerfrau besucht König Helge." — Und welche Verse? Die, wo Tangkjär sich an Helges Seite gelagert hat, und dieser seine Neugierde nicht länger bezähmen kann, sondern sich umdreht.

— — — — und sieht nun tiefbewegt
Der Schlummernden Arme, die weißen,
Die Schönste ist's, so die Erde trägt —
Er kann sich von ihr nicht reißen.

Die dunkle Hülle bedeckt sie nicht mehr,
Und bebend auf sie blickt er nieder;
Sie ruht, als sei sie entstiegen dem Meer
Mit dem silbernen Flor um die Glieder.

Und das ist alles, was wir von der Schönheit der Meerfrau zu sehen bekommen, und damit war ich nicht zufrieden. Da will ich eine üppig glühende Schilderung haben, ich will etwas so blendend Schönes sehen, daß es mir den Atem raubt. Ich will in die eigentümliche Schönheit eines solchen Meerfrauenkörpers eingeweiht werden, und nun bitte ich Sie, was kann ich denn mit weißen Armen und schönen Gliedern, mit

einem Stück Flor darüber anfangen? — Herrgott! — Nein, sie müßte nackt sein wie eine Welle, und die wilde Schönheit des Meeres müßte sie durchströmen. Auf ihrer Haut müßte etwas von dem Phosphorglanz des Sommermeeres, in ihrem Haar der schwarze, wirre Schrecken des Meergrases liegen. Nicht wahr? — Ja, die tausend Farben des Wassers müßten in blinkendem Wechsel in ihrem Auge kommen und gehen; ihr bleicher Busen muß eine wollüstig kühlende Kälte haben, der wogende Lauf der Wellen muß durch all' ihre Formen rieseln, ihr Kuß muß die saugende Gewalt des Strudels haben, und weich wie der Schaum der Wellen müssen ihre zärtlich ausgebreiteten Arme sein."

Sie hatte sich ganz warm gesprochen und stand noch ganz erregt von dem Gegenstand da und blickte mit großen, fragenden Kinderaugen auf ihre jungen Zuhörer herab.

Aber die sagten nichts. Niels war feuerrot geworden, und Erik höchst verlegen. Frithjof war ganz hingerissen und starrte sie mit unverhohlener Bewunderung an, und doch war er derjenige, welcher am wenigsten einsah, wie berauschend schön sie war, wie sie so, gedeckt von ihren Worten, vor ihnen stand.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nach Verlauf von wenigen Wochen waren Niels und Frithjof ebenso häufige Gäste in Frau Boyes Haus wie Erik Refstrup es war. Außer der bleichen Nichte der Hausfrau trafen sie hier eine Menge werdender Dichter, Maler, Schauspieler und Architekten, alle mehr Künstler durch ihre Jugend als durch ihr Talent, alle voll von Hoffnungen, mutig, kampflüstern, und sehr leicht zu begeistern. Unter diesen gab es auch wohl einzelne stille Träumer, die wehmütig nach den entschwundenen Idealen entschwundener Zeiten meckerten, aber die meisten waren von dem erfüllt, was damals das Neue war, berauscht von der Theorie, geblendet von der Morgenklarheit, wild gemacht von der Kraft des Neuen. Neu waren sie, erbittert neu, neu bis zur Übertreibung, und das vielleicht um so mehr, weil sie im innersten Innern eine seltsame,

instinktkräftige Sehnsucht trugen, die übertäubt werden mußte, eine Sehnsucht, die das Neue, weltengroß, allumfassend, allmächtig und allerleuchtend wie es war, dennoch nicht stillen konnte.

Aber das war gleichgültig, es war ein stürmender Jubel in den jungen Seelen, und Glauben an das Licht großer Gedankensterne, und Hoffnungen unendlich wie Meere; Begeisterung trug sie wie auf Adlerflügeln, und tausendfacher Mut schwellte ihnen das Herz.

Das Leben hat es später wohl abgenützt, das Meiste zum Schweigen gebracht; Klugheit hat davon abgebröckelt, und Feigheit hat vielleicht den Rest fortgetragen, aber was thut das! Die Zeit, die mit Gutem hingegangen, kann nicht mit Bösem wiederkommen; und nichts im späteren Leben kann einen einzigen Tag welken machen oder eine einzige Stunde auslöschen von dem Leben, das einmal gelebt ist.

Für Niels nahm die Welt in diesen Tagen ein ganz anderes Gesicht an. Seine geheimsten, vagen Gedanken von zehn verschiedenen Lippen aussprechen zu hören, seine eigentümlichen, wunderlichen Anschauungen, die wie eine verschwommene Landschaft in nebelverlorenen Linien mit unbestimmten Tiefen und leisen Tönen vor einem selbst gelegen, jetzt plötzlich ohne Schleier, in hellen, scharfen, tagesklaren Farben, in allen Einzelheiten offenbar, von Wegen durchfurcht und Schwärme von Menschen auf diesen Wegen zu sehen — es lag etwas seltsam Phantastisches darin, daß das Phantastische so wirklich geworden.

Er war also nicht mehr ein einsamer Kinderkönig, der über Ländern herrschte, die er sich erträumt hatte, nein, er war einer in der Menge, ein Mann in der Menge, ein Soldat im Solde der Idee, des Neuen. Er hatte ein Schwert in der Hand und eine Fahne voran.

Welch eine wunderliche, verheißungsvolle Zeit es doch war; wie seltsam, das undeutlich geheimnisvolle Flüstern seiner Seele wie wild herausfordernder Hörnerklang, wie Keulenschläge gegen

Tempelmauern, wie Sausen von Davidsteinen gegen Goliatschädel, wie siegsgewisse Fanfaren durch die Luft der Wirklichkeit tönen zu hören. Es war, als hörte man sich selbst in fremden Zungen, mit fremder Macht und fremder Klarheit über das reden, was einem im tiefsten Innern zu eigen war.

Nicht nur von den Lippen der Altersgenossen erklang das neue Evangelium vom Auflösen und Vervollkommnen; es gab auch ältere Leute, Männer mit Namen von Bedeutung, die einen Blick für das Neue und seine Herrlichkeit hatten, die breitere Worte dafür hatten als die Jungen, festlicher in ihrer Auffassung waren; die Namen vergangener Jahrhunderte waren in ihrem Gefolge; sie hatten die Geschichte auf ihrer Seite, die Weltgeschichte, die Geschichte des Menschengeistes, die Odyssee des Gedankens. Es waren Männer, die in ihrer Jugend in derselben Weise ergriffen gewesen, wie die, welche jetzt jung waren; die Zeugnis abgelegt hatten für den Geist, von dem jene jetzt ergriffen waren; als sie aber an ihrer Stimme gehört, was man an einem Ruf in der Wüste vernimmt — daß sie allein waren — so waren sie verstummt. Aber die Jungen gedachten nur dessen, daß diese Männer gesprochen hatten, nicht dessen, daß sie verstummt waren, und daher standen sie bereit mit Lorbeerkränzen und Märtyrerkronen, willig zu bewundern, glücklich, bewundern zu dürfen. Und die, denen die Bewunderung galt, wiesen diese spätgeborene Anerkennung nicht zurück, sondern drückten sich die Kronen in gutem Glauben auf, sahen sich groß und historisch an, dichteten das weniger Heroische aus ihrer Vergangenheit fort — und deklamierten ihre alte Überzeugung, welche die Ungunst der Zeitverhältnisse abgekühlt hatte, wieder in Glut.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Niels Lyhnes Familie in Kopenhagen, besonders die des alten Etatsrats, hatte durchaus keine Freude an dem Umgang, den der junge Student sich erwählt. Es waren nicht so sehr die neuen Ideen, die ihnen Kümmernis verursachten, als daß einige jener jungen Leute der Ansicht waren, langes

Haar, hohe Jagdstiefel und eine leichte Malproperkeit sei der Idee von Nutzen, und obgleich Niels in dieser Beziehung nicht fanatisch war, so war es seinen Verwandten doch unangenehm, ihm zu begegnen, und noch unangenehmer, daß ihre Bekannten ihn in Begleitung solcher Jünglinge trafen. Aber dies war immerhin nur eine Kleinigkeit im Vergleich dazu, daß er so viel bei Frau Boye verkehrte und mit ihr und ihrer bleichen Nichte ins Theater ging.

Nicht, daß man Frau Boye etwas Bestimmtes hätte nachsagen können.

Aber man sprach von ihr.

In vielen Beziehungen.

Sie war aus guter Familie, eine geborene Konneroy, und die Konneroys waren eine der ältesten und feinsten Patrizierfamilien der Stadt. Trotzdem hatte sie mit ihnen gebrochen. Einige sagten, wegen ihres ausschweifenden Bruders, den man nach den Kolonien geschickt hatte. Gewiß war, daß der Bruch ein vollständiger, und man hatte sogar davon geflüstert, daß der alte Konneroy sie verflucht und hinterher einen Anfall seines schlimmen Frühjahrsasthma bekommen habe.

Alles dies war geschehen, nachdem sie Witwe geworden.

Boye, ihr Mann, war Apotheker gewesen, assessor pharmaciae und Ritter. Als er starb, war er sechzig und Besitzer von anderthalb Tonnen Goldes. Soviel man wußte, hatten sie gut mit einander gelebt. Während der ersten drei Jahre war der alternde Mann sehr verliebt gewesen; später lebte jeder für sich, er mit seinem Garten und der Aufrechterhaltung seines Rufes als großer Mann in Herrengesellschaft beschäftigt, sie mit dem Theater, Romanzenmusik und deutscher Poesie.

Dann starb er.

Als das Trauerjahr zu Ende, machte die Witwe eine Reise nach Italien und blieb ein paar Jahre da unten, meistens in Rom. Es war durchaus nichts Wahres daran, daß sie in einem französischen Klub Opium geraucht haben

sollte, ebensowenig wie an der Geschichte, daß sie sich in derselben Weise wie Paulina Borghese hatte modellieren lassen, und der kleine russische Fürst, der sich in Neapel erschoß, während sie dort war, hatte sich keineswegs um ihretwillen erschossen. Wahr jedoch war es, daß die deutschen Künstler ihr unermüdlich Ständchen brachten, und richtig war es, daß sie sich eines Morgens in der Tracht eines Mädchens von Albano auf eine Kirchentreppe oben in der Via Sistina gesetzt und sich von einem der angekommenen Künstler hatte engagieren lassen, ihm mit einem Krug auf dem Kopfe und einem kleinen, braunen Knaben an der Hand Modell zu stehen. Wenigstens hing ein solches Bild in ihrer Wohnung.

Auf der Heimreise von Italien traf sie mit einem Landsmann zusammen, einem bekannten, tüchtigen Kritiker, der lieber Dichter gewesen wäre. Eine negativ skeptische Natur nannte man ihn, einen scharfen Kopf, der seine Mitmenschen hart und unbarmherzig anpackte, weil er sich selbst hart und unbarmherzig packte und seine Brutalität dadurch für gerechtfertigt hielt. Aber er war eigentlich nicht ganz das, wozu ihn die Leute machten; er war nicht so unangenehm aus einem Guß oder so rücksichtslos konsequent, wie es aussah, denn obgleich er mit der idealen Richtung der Zeit auf dem Kriegsfuß stand und diese mit verurteilenden Namen benannte, so hatte er doch für das Ideale, Träumerische, Ätherische, für das blaublau Mystische, das unbegreiflich Hohe und schwindende Reine eine Sympathie, die er nicht für die mehr erdgeborene Richtung fühlte, für welche er kämpfte, und an die er in den meisten Beziehungen glaubte.

Widerstrebend verliebte er sich in Frau Boye, aber er sagte es ihr nicht, denn es war keine junge, offene, keine hoffnungsvolle Liebe. Er liebte sie wie ein Wesen von einer feineren und glücklicheren Rasse als seine eigene, und daher lag ein gewisser Groll in seiner Liebe, eine instinktmäßige Erbitterung gegen das, was Rasse in ihr war.

Mit feindlichen, eifersüchtigen Augen sah er ihre Neigungen

und Meinungen, ihre Geschmacksrichtung und ihre Lebensanschauung an, und mit allen Waffen, mit seiner Beredsamkeit, mit herzloser Logik, barscher Autorität und mitleidigem Spott erkämpfte er sie sich, gewann er sie für sich und seine Anschauung. Aber als nun die Wahrheit gesiegt hatte, und sie geworden war wie er, da sah er, daß allzuviel gewonnen war, und daß er sie mit all' ihren Illusionen und Vorurteilen, ihren Träumen und ihren Irrtümern geliebt hatte, und nicht so, wie sie jetzt war.

Unzufrieden mit sich selbst, mit ihr und mit allem, was die Heimat bot, reiste er fort und blieb fort.

Aber da hatte sie gerade angefangen, ihn zu lieben.

Aus diesem Verhältnis konnten die Leute natürlich viel machen, und das thaten sie auch. Die Etatsrätin sprach darüber zu Niels, so wie alte Tugend von jungen Irrungen zu reden pflegt, aber Niels nahm dies in einer Weise auf, welche die Etatsrätin beleidigte und erschreckte, denn er antwortete ihr, indem er laut über die Tyrannei der Gesellschaft und die Freiheit des einzelnen, von der plebejischen Rechtschaffenheit der Menge und dem Adel der Leidenschaft sprach.

Von diesem Tage an kam er nur noch selten zu seinen besorgten Verwandten, aber Frau Boye sah ihn desto häufiger.

7.

Es war an einem Frühlingsabend, die Sonne schien so rot ins Zimmer, sie war im Begriff unterzugehen. Die Flügel der Windmühle da oben am Wall jagten ihre Schatten über die Fensterscheiben und die Wände des Zimmers, sie kamen und gingen im einförmigen Wechsel von Dämmerung und Licht — einen Augenblick Dämmerung, zwei Augenblicke Licht.

Niels saß am Fenster und starrte durch die bronzefarbigen Rüstern des Walles in den Wolkenbrand. Er war vor der Stadt gewesen, unter knospenden Buchen, in grünenden Rog=

genfeldern, auf buntblumigen Wiesen; alles war so klar und leicht gewesen, der Himmel so blau, der Sund so glänzend, und die promenierenden Damen wunderlich schön. Singend war er den Waldweg entlang gegangen — aber zuerst schwanden die Worte seines Liedes, dann legte der Rhythmus sich, zuletzt erstarben die Töne, und die Stille kam über ihn wie ein Schwindel. Er hatte die Augen geschlossen, aber doch hatte er gemerkt, wie das Licht sich gleichsam in ihn hineinsog und durch alle Nerven flimmerte, während die kühle, berauschende Luft das heftig wallende Blut bei jedem Atemzuge mit immer wilderer Kraft durch die machtlos bebenden Adern jagte; es war ihm gewesen, als suchte das Keimende, Werdende, Knospende in der Frühlingsnatur sich in ihm zu einem einzigen lauten Schrei zu sammeln; und ihn dürstete nach diesem Ruf, er lauschte auf ihn, und dies Lauschen ging in eine unklare, schwellende Sehnsucht über.

Und jetzt, wie er dort am Fenster saß, erwachte die Sehnsucht von neuem.

Er sehnte sich tausend zitternden Träumen, Bildern von kühlender Zartheit entgegen: — leichten Farben, flüchtigem Duft und leiser Musik von straffgespannten, silbernen Saiten; — und dann Stille, hinein in das innerste Herz der Stille, wohin die Wellen der Luft nie das Atom eines Lauts trugen, wo alles sich in der stillen Glut roter Farben und in der harrenden Wärme feuriger Wohlgerüche zu Tode ruhte. — Er sehnte sich nicht hiernach, aber es glitt hervor aus dem anderen und überschwemmte es, bis er sich davon abwandte und das eigene wieder hervorholte.

Er war seiner selbst, der kahlen Gedanken, der Kopfträume müde. Das Leben ein Gedicht! Nein! nicht, wenn man nur umherging und an seinem Leben herumdichtete, anstatt es zu leben. Wie inhaltslos es war, leer, leer, leer. Dies auf die Jagd gehen nach sich selbst, schlau seine eigenen Spuren zu beobachten — im Kreise natürlich; dies sich zum Schein in den Strom des Lebens stürzen und zugleich sich selbst wieder

in dieser oder jener kuriosen Vermummung herausfischen! Wenn es doch nur über ihn kommen wollte — alles, Leben, Liebe, Leidenschaft, aber so, daß er nicht damit dichten konnte, sondern daß es mit ihm dichtete.

Unwillkürlich machte er eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Eigentlich fürchtete er es doch, dies Mächtige, das man Leidenschaft nannte. Dieser Sturmwind, der mit allem Festen, Begründeten, Erworbenen im Menschen davon wirbelte, als seien es welke Blätter! Er liebte sie nicht, diese lodernde Flamme, die sich in ihrem eigenen Rauch verzehrte — nein — er wollte langsam brennen.

Und doch — es war so erbärmlich dies Leben mit halber Kraft, in stillem Wasser mit der Küste in Sicht — wenn also doch Strom und Sturm kommen wollten! — wenn er nur wüßte, wie: all' seine Segel sollten aufgesetzt werden zu einer Fahrt nach des Lebens spanischem Meer. Lebt wohl, ihr langsam dahinfließenden Tage, lebt wohl, ihr kurzen, glücklichen Augenblicke; auch euch Lebewohl, ihr matten Stimmungen, die ihr durch die Poesie herausgeputzt werden müßt, um zu glänzen, ihr lauen Gefühle, die ihr in warme Träume gekleidet werden müßt und doch zu Tode erstarrtet, seht, wo ihr bleibt! ich steure einem Strande zu, wo die Stimmungen sich wie üppige Ranken um alle Fibern des Herzens schlingen — ein wild wachsender Wald; für jede welkende Ranke stehen zwanzig in Blüte, für jede blühende Ranke liegen hundert im Keim.

Wenn ich nur dort wäre!

Er wurde müde in seiner Sehnsucht, er ward seiner selbst überdrüssig. Er brauchte Menschen. Aber Erik war natürlich nicht zu Hause, mit Frithjof war er am Vormittag zusammengewesen, und um ins Theater zu gehen, war es zu spät.

Trotzdem ging er aus und schlenderte mißmutig in den Straßen umher.

Ob Frau Boye wohl zu Hause war? Es war heute kein Empfangsabend und auch schon ziemlich spät.

Ob er es trotzdem versuchte!

Frau Boye war zu Hause.

Sie war allein zu Hause. Die Frühlingsluft hatte sie zu müde gemacht, um mit der Nichte in eine Mittagsgesellschaft gehen zu können, und sie hatte es vorgezogen, sich aufs Sofa zu legen, starken Thee zu trinken und Heine zu lesen; aber jetzt hatte sie die Verse satt und wollte Lotterie spielen.

Sie spielten also Lotterie.

Fünfzehn, zwanzig, siebenundsiebzig und eine lange Reihe von Zahlen, das Rasseln der Holzklötzchen im Beutel und ein irritierendes Rollen von Kugeln auf dem Fußboden in der Wohnung über ihnen.

„Das ist nicht unterhaltend," sagte Frau Boye, als sie während längerer Zeit keine Nummern besetzt hatten. „Nicht wahr? — nein," antwortete sie sich selbst und schüttelte mißmutig den Kopf. „Aber was wollen wir sonst spielen?"

Sie faltete die Hände vor sich über den Holzklötzchen und blickte Niels hoffnungslos forschend an.

Niels wußte wirklich nichts.

„Sagen Sie nur nicht Musik!"

Sie beugte das Antlitz über die Hände und berührte die Finger mit den Lippen, einen Knöchel nach dem anderen, die ganze Reihe durch und wieder zurück.

„Es ist das abscheulichste Dasein, das es giebt," sagte sie und blickte auf. „Es ist nicht möglich, das Allergeringste zu erleben, und das bißchen, was das Leben abwirft, kann einen doch nicht im Gange erhalten; fühlen Sie nicht dasselbe?"

„Ja, ich weiß wirklich nichts Besseres, als daß wir es machen wie der Chalif in Tausendundeinenacht. Wenn Sie zu Ihrem seidenen Schlafrock nur noch ein weißes Tuch um den Kopf binden, und ich Ihren großen indischen Shawl nehme, so könnten wir sehr gut für zwei Kaufleute aus Mossul gelten."

„Und was wollten wir beiden unglücklichen Kaufleute wohl beginnen?"

„Hinunter zur Sturmbrücke gehen, ein Boot für zwanzig Goldstücke mieten und dann den dunklen Fluß hinauffsegeln."

„Vorüber an den Sandkästen?"

„Ja, mit farbigen Lampions an den Masten."

„Wie der Liebessklave Ganem. Wie ich diesen ganzen Gedankengang wieder erkenne; es ist so recht Männerart, sofort in aller Eile Scenerie und Situation aufzubauen und über all' diese Äußerlichkeiten die Hauptsache beiseite zu lassen. Haben Sie nicht bemerkt, daß wir Frauen unendlich viel weniger Phantasten sind als die Männer? Wir vermögen nicht, dem Genuß in der Phantasie vorzugreifen oder uns mit phantastischem Trost den Kummer vom Leibe zu halten. Was ist, das ist. — Die Phantasie! — das ist so jämmerlich wenig.

Ja, wenn man, wie ich, älter geworden ist, so begnügt man sich zuweilen mit der armseligen Komödie der Phantasterei. Aber man sollte es nie thun, nie!"

Sie setzte sich matt im Sofa zurecht und stützte halb liegend, halb sitzend das Kinn in die Hand und den Ellbogen auf die Kissen des Sofas.

Ihr Blick schweifte träumend im Zimmer umher, und sie schien in traurige Gedanken verloren.

Auch Niels schwieg, und es wurde sehr still. Man hörte das rastlose Hin- und Herhüpfen des Kanarienvogels; das Ticken der Stutzuhr klang lauter und lauter durch das Schweigen; eine Saite in dem geöffneten Klavier zog sich mit plötzlichem kurzen Sprung und tönte in langem, leise sterbenden Laut zusammen mit dem eigentümlichen Sausen der Stille.

Sie sah so jung aus in dem milden, gelblichen Licht der Astrallampe, das sie von Kopf bis zu Füßen beschien, und es lag eine bezaubernde Übereinstimmung zwischen dem schönen, stark ausgebildeten Hals, der matronenhaften Charlotte Corday-Haube und den unschuldigen Kinderaugen und dem geöffneten kleinen Munde mit den milchweißen Zähnen.

Niels blickte sie bewundernd an.

„Wie seltsam es ist, wenn man Sehnsucht nach sich selbst hat!“ sagte sie sich langsam aus ihren Träumen losringend und mit ihrem Blick in die Wirklichkeit zurückkehrend, „ich sehne mich so oft, so oft nach mir, wie ich als junges Mädchen war, und ich liebe dies Mädchen wie ein Wesen, dem ich nahe gestanden, mit dem ich Leben und Glück und alles geteilt, und das ich dann verloren habe, ohne daß ich das allergeringste dagegen hätte thun können. Wie schön war jene Zeit! Sie ahnen nicht, wie zart und rein das Leben eines jungen Mädchens ist bis zur Zeit der ersten Liebe. Das kann man nur in Tönen sagen, aber denken Sie es sich wie ein Fest, ein Fest in einem Feenschlosse, wo die Luft glänzt wie errötendes Silber. Es ist voll von frischen Blumen und diese wechseln ihre Farbe, sie tauschen langsam die Farben untereinander, alles dadrinnen klingt jubelnd aber gedämpft, und die aufdämmernden Ahnungen glänzen und glühen wie mystischer Wein in feinen, feinen Traumschalen, und es klingt und duftet; tausend Düfte ziehen durch die Säle; ah, ich könnte weinen, wenn ich daran denke, und auch wenn ich daran denke, daß dies Leben, wenn ich alles, alles noch einmal wieder haben könnte wie durch ein Wunder, mich nicht mehr tragen könnte; ich würde hindurchfallen wie eine Kuh, die auf Spinnweben tanzen wollte.“

„Nein, keineswegs,“ sagte Niels eifrig und seine Stimme zitterte wie im Zorn, „nein, Sie würden viel feiner und vergeistigter lieben können als das junge Mädchen.“

„Vergeistigt! Wie ich diese vergeistigte Liebe hasse. Es sind nur Zeugblumen, die aus dem Erdreich einer solchen Liebe aufwachsen; sie wachsen nicht einmal, man nimmt sie aus dem Kopfe und steckt sie ins Herz, weil das Herz selbst keine Blumen hat. Das ist es gerade, um was ich das junge Mädchen beneide, daß bei ihm nichts unecht ist, es braucht das Surrogat der Phantasie nicht in dem Becher 'einer Liebe. Glauben Sie nicht, daß es sich, weil seine Liebe

von Phantasiebildern und von Bildern großer, üppiger Unbestimmtheit durchwebt und überschattet ist, daß es sich deshalb mehr um die Bilder kümmert, als um die Erde, auf der es wandelt; nein, es kommt nur daher, weil all' seine Sinne und Instinkte und Fähigkeiten überall nach der Liebe greifen — überall, ohne zu ermüden. Aber deshalb schwelgt das Mädchen nicht in seiner Phantasie, es ruht nicht einmal darin, nein, es ist so realistisch, daß es oft und manchesmal in seiner unwissenden Art unschuldig cynisch wird. Sie ahnen z. B. nicht, welch ein berauschender Genuß es für ein junges Mädchen sein kann, heimlich den Cigarrenduft einzuatmen, der an der Kleidung seines Geliebten haftet, — das ist tausendmal mehr als ein ganzer Feuerbrand von Phantasie. Ich verachte die Phantasie. Was ist es denn, wenn das ganze Wesen des Menschen nach dem Herzen des anderen verlangt, und man findet nur Einlaß in das kalte Vorzimmer der Phantasie! Und wie oft ist es nicht so! und wie oft müssen wir uns nicht darein finden, daß der, welcher uns liebt, uns mit seiner Phantasie ausstaffiert, uns eine Glorie auf den Kopf setzt, uns Flügel an die Schultern bindet, uns in ein sternübersäetes Gewand hüllt und uns dann erst der Liebe wert hält, wenn wir in dem Maskeradenkostüm einhergehen, in dem keiner von uns er selbst sein kann, weil wir allzusehr geputzt sind, und man uns dadurch nervös macht, daß man sich vor uns in den Staub wirft und uns anbetet, anstatt uns zu nehmen wie wir sind und uns einfach zu lieben."

Niels war ganz verwirrt; er hatte ihr Taschentuch aufgehoben, das zu Boden gefallen, und berauschte sich an seinem Parfüm und war durchaus nicht darauf vorbereitet, daß sie ihn so ungeduldig fragend ansehen würde, gerade jetzt, wo er in den Anblick ihrer Hand vertieft war; aber er brachte doch die Antwort zu stande, daß es seiner Ansicht nach der größte Beweis für die Liebe des Mannes sei, daß er, um die unsagbare Liebe zu einem Menschen vor sich selbst zu verteidigen, dieses Wesen mit einem Schein von Göttlichkeit umgeben müsse.

„Ja, das ist es gerade, das ist das Entwürdigende,“ sagte Frau Boye, „wir sind doch göttlich genug wie wir sind.“

Niels lächelte zuvorkommend.

„Nein, Sie dürfen nicht lächeln, es soll durchaus kein Spaß sein. Im Gegenteil, es ist sehr ernst, denn diese Anbetung ist in ihrem Fanatismus in Grund und Boden tyrannisch; man will uns in das Ideal des Mannes hineinzwingen. Rottet aus in uns, was nicht mit seiner idealen Vorstellung übereinstimmt; es muß fort; wenn es nicht unterdrückt werden kann, so muß es übersehen werden durch systematisches Vergessen, indem ihm die Entwickelung versagt bleibt; und was wir nicht haben, was uns durchaus nicht eigentümlich ist, das muß zur wildesten Blüte getrieben werden, indem es in die Wolken gehoben wird und indem man unabläßig voraussetzt, daß wir es im höchsten Grade besitzen, und indem es zu dem Eck- und Grundstein gemacht wird, auf dem die Liebe des Mannes sich aufbaut. Ich nenne das eine Gewaltthat gegen unsere Natur. Ich nenne es Dressur. Die Liebe des Mannes dressiert. Und wir beugen uns; selbst die, so niemand liebt, beugen sich mit, verächtliche Schwächlinge, die wir sind.“

Sie erhob sich aus der liegenden Stellung und sah drohend zu Niels hinüber.

„Wenn ich schön wäre! o! aber berauschend schön, schöner als irgend ein Weib, das je gelebt hat, so daß alle, die mich sähen, von einer unauslöschlichen, schmerzlichen Liebe erfaßt, von ihr wie von einem Zauber gepackt würden; *wie* ich sie dann durch die Macht meiner Schönheit zwingen würde anzubeten, nicht ihr traditionelles, blutleeres Ideal, sondern *mich*, wie ich ginge und stünde, mich selbst Zoll für Zoll, Falte für Falte meines Wesens, Strahl für Strahl *meiner* Natur.“

Sie hatte sich nun ganz erhoben, und Niels dachte daran zu gehen; aber er stand noch und grübelte über verschiedene dreiste Wendungen, denen er doch nicht Worte zu verleihen

wagte. Endlich faßte er Mut, ergriff ihre Hand und küßte sie, aber sie reichte ihm auch die andere Hand zum Kusse, und so brachte er nichts weiter hervor als: Gute Nacht.

Niels Lyhne hatte sich in Frau Boye verliebt, und er war glücklich darüber.

Als er durch dieselben Gassen nach Hause ging, in welchen er früher am Abend mißmutig umhergeschlendert war, kam es ihm vor, als sei es lange, lange her, seitdem er hier gegangen. Außerdem war eine gewisse Sicherheit, ein ruhiger Anstand über Gang und Haltung gekommen, und als er seine Handschuhe sorgfältig zuknöpfte, geschah es unter dem Eindruck, daß eine große Veränderung mit ihm vorgegangen und mit der halbbewußten Empfindung, daß er es dieser Veränderung schulde, seine Handschuhe zuzuknöpfen — sorgfältig.

Allzusehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um schlafen zu können, ging er hinauf auf den Wall.

Er dachte so merkwürdig ruhig, wie es ihm schien, und er wunderte sich über die Ruhe, aber er glaubte nicht recht an sie; es war ihm, als siede und walle es auf dem tiefsten Grunde seines Wesens still und unaufhörlich; als quelle es hervor, und gähre auf und dränge vorwärts, aber weit, weit fort. Ihm war zu Mute, als warte er auf etwas, das aus der Ferne kommen solle, eine ferne Musik, die tönend, sausend, schäumend und brausend nach und nach näher kommen müsse, klingend auf ihn herabwirbeln, ihn packen würde, er wußte nicht wie, ihn tragen würde, er wußte nicht wohin, wie ein Fluß kommen, wie eine Brandung kämpfen müsse, und dann — —

Aber jetzt war er still — nur jenes zitternde Singen in der Ferne, sonst war alles Frieden und Klarheit.

Er liebte, er sagte es sich laut vor, daß er liebte. Viele Mal. Es lag ein so wundersam würdevoller Klang in den Worten, und sie bedeuteten so viel. Sie bedeuteten, daß er nicht länger Gefangener in der Gewalt jener phantastischen Einflüsse der Kindheit sei, daß er nicht länger ein Spielball zielloser Sehnsucht und nebelhafter Träume sei, daß er sich

aus jenem Elfenland geflüchtet, das mit ihm und um ihn aufgewachsen war, ihn mit hundert Armen umschlungen und ihm die Augen mit hundert Händen zugehalten hatte. Er hatte sich diesen Fesseln entrungen und sich selbst gewonnen; wenn es auch noch die Hände nach ihm ausstreckte, mit stummen Blicken lockte, mit weißen Gewändern winkte — seine Macht war tot, — ein Traum, den der Tag getötet, ein Nebel, den die Sonne zerrissen hatte. War seine junge Liebe denn nicht der Tag und die Sonne und die ganze Welt! War er früher nicht in einem Ehrenpurpur einherstolziert, der gar nicht gesponnen; war er nicht groß gewesen auf einem Thron, der gar nicht errichtet? Aber jetzt stand er auf einem hohen Berge und sah über die weiten Ebenen der Erde fort, eine sangesdurstige Welt, auf der er nicht war, auf der man ihn nicht ahnte, nicht erwartete. Es war ein jubelnder Gedanke, daß noch kein Hauch seines Atems ein Blatt dieser ganzen weiten Unendlichkeit bewegt oder eine Woge auf derselben gekräuselt hatte. Alles dies war sein zu erringen. Und er wußte, daß er es könne, er fühlte sich siegesbewußt und stark, wie nur der es kann, der noch all' seine Lieder ungesungen in der Brust trägt.

Die laue Frühlingsluft war voller Duft; nicht gesättigt, wie eine Sommernacht es ist, aber gleichsam vom Duft gestreift, vom würzigen Balsamduft junger Pappeln, dem frischen Hauch verspäteter Veilchen, dem süßen Mandelgeruch der Traubenkirsche — und dies alles vermischte sich, trennte sich, schlug einen Augenblick auf, verging plötzlich oder löste sich langsam in der Nachtluft auf. Und gleichsam wie Schatten jenes Duftes tanzten luftige Stimmungen in launenhaften Reigen ihm durch den Sinn. Und wie die Sinne von den Düften umtändelt wurden, die kamen und gingen wie sie wollten, so verlangte auch die Seele vergebens darnach, süß ruhend in stillem Fluge auf den leise fächelnden Flügeln einer Stimmung dahingetragen zu werden, aber das waren keine Vögel mit Flügeln, die tragen konnten; nur Daunen und

Federn, die der Wind vor sich hertrieb, schneiten herab und verschwanden.

Er versuchte, sich ihr Bild vorzustellen, wie sie auf dem Sofa gelegen und mit ihm gesprochen hatte, aber es gelang ihm nicht; er sah sie weit unten in einer Allee, sah sie mit Hut sitzen und lesen, eins der großen, weißen Blätter im Buch zwischen den behandschuhten Fingern halten, im Begriffe umzublättern; er sah sie abends nach dem Theater in ihren Wagen steigen, ihm durch die Scheiben zunicken; dann fuhr der Wagen fort, er blickte ihm nach, und er fuhr und fuhr, und er verfolgte ihn unaufhörlich mit den Blicken; gleichgültige Gesichter kamen und sprachen mit ihm, Gestalten, die er seit Jahren nicht gesehen, gingen die Straße hinab, wandten sich um, blickten ihn an — und immer fuhr der Wagen noch; er konnte den Wagen nicht los werden, konnte kein anderes Bild heraufbeschwören. Und gerade als er vor Ungeduld ganz nervös geworden, da kam es: das gelbliche Licht, die Augen, der Mund, die Hand unter dem Kinn, so deutlich, als sähe er es vor sich im Dunkel.

Wie hübsch war sie doch, wie mild, wie rein! Er liebte sie und kniete voll Verlangen vor ihr, er bettelte zu ihren Füßen um all' diese berauschende Schönheit. Komm von deinem Thron zu mir herab. Mach' dich zu meiner Sklavin, leg' selbst die Sklavenkette um deinen Hals, aber nicht im Spiel; ich will an der Kette ziehen, in all' deinen Gliedern soll Gehorsam, Sklavengeist soll in deinem Blick liegen. Ach, daß ich dich durch einen Liebestrank zu mir beugen könnte; nein, keinen Liebestrank, denn der würde dich zwingen, und du müßtest willenlos dem Zwange gehorchen, und nur ich will Herr sein, und ich würde deinen Willen entgegennehmen, der gebrochen in deinen demütig ausgestreckten Händen liegt. Du solltest meine Königin und ich dein Sklave sein, aber mein Sklavenfuß müßte auf deinem stolzen Königsnacken stehen; was ich begehre, ist nicht Wahnwitz, denn wenn das nicht Frauenliebe ist, stolz und stark zu sein und sich zu

beugen, so ist es Liebe, so viel ich weiß, schwach zu sein und zu herrschen.

Er fühlte, daß er das in ihrer Seele, was ihrer Schönheit das Üppige, Blühende, Sinnlich-Weiche gab, niemals zu sich würde herüberziehen können, daß es ihn niemals mit blendenden Junoarmen umfangen, den wollustatmenden Nacken in aller Ewigkeit nicht liebesschwach der Gewalt seiner Küsse hingeben würde. Er sah wohl ein, daß er das junge Mädchen in ihr erringen konnte, schon errungen hatte, und sie, die üppig Schöne, hatte gefühlt — er glaubte es gewiß — wie die junge Schönheit, die in ihr gestorben, sich geheimnisvoll in ihrem lebenden Grabe gerührt hatte, um ihn mit schlanken Jungfrauarmen zu umfangen, ihn mit bangen Jungfraulippen zu küssen. Aber so war seine Liebe nicht. Er liebte nur das, was nicht zu erringen war, liebte gerade diesen Nacken mit seiner warmen Blütenweise und dem goldigen Schein unter dem dunklen Haar. Er schluchzte in Liebessehnsucht und rang die Hände in schmerzlicher Ohnmacht, er schlang die Arme um einen Baum, legte seine Wange an die harte Rinde und weinte . . .

8.

Niels Lyhne hatte eine gewisse lähmende Besonnenheit, das Kind einer instinktmäßigen Unlust zum wagen, Kindeskind eines halbklaren Gefühls von Mangel an Persönlichkeit, und mit dieser Besonnenheit lag er in beständigem Kampfe, indem er sich bald gegen dieselbe aufreizte, und sie mit niedrigen Namen benannte, bald wieder sie zu der Tugend herausputzte, die im innigsten Zusammenhange mit dem Naturgrunde in ihm stand, ja, noch mehr: die eigentlich das bedingte, was er war und was er konnte. Aber wozu er sie auch machte, wie er sie auch betrachtete, so haßte er sie doch stets als eine gewisse Gebrechlichkeit, die er sich, wie gut er sie auch vor der Welt verbergen konnte, doch selbst nicht zu verheimlichen vermochte,

die stets da war, um ihn zu demütigen, wenn er einmal so recht einig mit sich war; — wie beneidete er in solchem Augenblick nicht jene selbstbewußte Unbesonnenheit, der die Worte so leicht werden, die Handlungen sind und Folgen haben, Folgen, denen sie nicht eher einen Gedanken schenken, bevor sie ihnen auf die Hacken treten. — Die Leute, die so waren, kamen ihm vor wie Centauren, Mann und Pferd aus einem Guß, Gedanke und Sprung eins, während er in Reiter und Pferd geteilt war, der Gedanke eins und der Sprung etwas ganz anderes.

Wenn er sich vorstellte, daß er Frau Boye seine Liebe gestehen solle — und er mußte sich ja immer alles vorstellen — so sah er sich so deutlich in jener Situation, seine ganze Haltung, jede Bewegung, seine ganze Person von vorn, von der Seite und von rückwärts, sah sich unsicher gemacht durch jenes Fieber, das ihn stets beim Handeln lähmte und ihm die Geistesgegenwart raubte, so daß er die Antwort wie einen Schlag in die Kniee entgegennahm, und nicht wie einen Federball, den man auf alle möglichen Arten zurückwerfen und der in noch verschiedener Weise wiederkommen konnte.

Er gedachte zu sprechen und er gedachte zu schreiben, aber es gerade heraus zu sagen, fiel ihm nicht ein. Es wurde nie anders gesagt als in verblümten Erklärungen, oder er that in halberkünstelter, lyrischer Leidenschaftlichkeit, als ließe er sich zu liebeglühenden Worten und schwärmerischen Wünschen hinreißen. Aber trotzdem bildete sich nach und nach ein Verhältnis zwischen ihnen heraus, ein seltsames Verhältnis, das der demütigen Liebe eines Jünglings, dem traumheißen Verlangen eines Phantasten und der Lust eines Weibes, in romantischer Unerreichbarkeit begehrt zu werden, entsprang; und dies Verhältnis fand seine Form in einer Mythe, die für sie entstand, ohne daß sie wußten wie, eine stille, stubenbleiche Mythe von einem schönen Weibe, das in seiner Jugend einen der Großen im Geiste geliebt hatte, der fortgegangen war, um im fremden, fernen Lande vergessen und verlassen

zu sterben. Und während langer Jahre hatte das schöne Weib getrauert, aber niemand ahnte ihren Schmerz, nur die Einsamkeit war heilig genug, um ihren Kummer sehen zu dürfen. Da kam ein Jüngling, der jenen großen Verstorbenen seinen Meister nannte, der erfüllt war von seinem Geiste, entflammt für sein Werk. Und er liebte das trauernde Weib. Für sie war es, als seien tote, glückliche Tage aus dem Grabe entstanden und gingen um, so daß alles zur süßen Verwirrung wurde, Vergangenheit und Zukunft verschmolzen zu einem silberverschleierten, dämmernden Traumtag, wo sie den Jüngling liebte, halb wie ihn selbst, halb wie den Schatten eines anderen, und ihm ihre halbe Seele gab. Aber leise mußte er auftreten, damit der Traum nicht verrann; strenge mußte er die irdisch glühenden Begierden zurückhalten, damit sie die süße Dämmerung nicht verjagten und das Weib wieder zum Kummer erweckten.

Nach und nach nahm ihr Verhältnis im Schutze dieser Mythe eine festere Form an. Sie duzten sich und nannten sich beim Vornamen, wenn sie allein waren, Niels und Tema, und die Anwesenheit der Nichte wurde so viel wie möglich beschränkt. Wohl suchte Niels hier und da die aufgerichtete Schranke zu durchbrechen, aber Frau Boye war ihm zu überlegen, um nicht sofort diese Aufstandsversuche unterdrücken zu können, und bald gab Niels sich wieder zufrieden und fand sich in diese Liebesphantasie mit wirklichen Tableaux. Dies Verhältnis ging auch nicht in platonische Fadheit über, ebenso wenig wie es in der Einförmigkeit eines Gewohnheitsverhältnisses zur Ruhe ging. Von Ruhe war überhaupt nicht viel die Rede. Niels Lyhnes Hoffnungen wurden niemals müde, und wenn sie auch sanft zurückgedrängt wurden sobald sie begehrend hervortraten, so loderten sie im Verborgenen nur um so heißer auf. Aber wie wurden sie auch durch Frau Boyes tausend Koketterien, ihre reizende Naivetät und ihren nackten Mut, über die schwierigsten Dinge zu reden, am Leben erhalten. Überdies hatte sie das Spiel doch nicht so ganz in

ihrer Hand, denn es kam doch zuweilen vor, daß das Blut in seinem Müßiggang davon träumte, diese halbgezähmte Liebe zu belohnen, sie mit dem reichsten Zauber der Liebe verschwenderisch zu überhäufen, um sich an ihrem staunenden Glück zu ergötzen. Aber ein solcher Traum war nicht so leicht zu verjagen, und wenn Niels dann kam, so war sie von einer Nervosität der Sünde befallen, von einer Demut des Schuldbewußtseins, einer hinreißenden Schamhaftigkeit, die die Luft gar seltsam liebesbange machten.

Es gab noch etwas, das dem Verhältnis eine eigentümliche Spannkraft verlieh: Niels Lyhnes Liebe hatte so viel Manneskraft, daß sie sich ritterlich enthielt, in ihrer Phantasie das zu nehmen, was die Wirklichkeit ihr versagte, und auch in dieser Seitenwelt, wo alles seinem Gebot gehorchte, Frau Boye so respektierte, als ob sie zur Stelle wäre.

So war also das Verhältnis von beiden Seiten gut gestützt, und es war keine drohende Gefahr, daß es sich auflösen würde. Es war ja auch wie gemacht für eine träumerische und doch lebensdurstige Natur wie Niels Lyhne, und wenn es auch nur ein Spiel war, so war es doch ein wirkliches Spiel und genug, um ihm eine Leidenschaftlichkeitsgrundlage zu geben, auf der er sich entwickeln konnte.

Und das brauchte er.

Aus Niels Lyhne sollte ja ein Dichter werden, und in seinen äußeren Lebensbedingungen war ja auch genug gewesen, was seine Neigungen in diese Richtung leiten konnte, genug, was seine Fähigkeiten auf eine solche Aufgabe aufmerksam machen konnte; aber bis jetzt hatte er ja nicht viel mehr als seine Träume gehabt, auf welche hin er Dichter werden konnte, und nichts ist einförmiger als Phantasterei, denn in den scheinbar unendlichen, ewig wechselnden Traumlanden giebt es in Wirklichkeit doch gewisse kurze Landstraßen, auf denen alle gehen, und über die sie niemals hinauskommen. Die Menschen können sehr verschieden sein, aber ihre Träume sind es nicht; denn die drei, vier Dinge, welche sie begehren, lassen

sie sich von ihnen mehr oder weniger schnell, mehr oder weniger vollständig geben; aber sie bekommen sie stets, alle; es giebt niemand, der im Ernst seine Hände für leer hält. Deshalb entdeckt sich im Traum niemand selbst, wird sich niemand seiner Eigentümlichkeit bewußt, denn der Traum weiß nichts davon, wie man den Schatz gewinnen will, wie man ihn hingiebt, wenn er verloren geht, wie man sich sättigt, wenn man genießt, welchen Weg man geht, wenn man seinen Verlust beklagt.

Niels Lyhne hatte daher auch so im ganz Allgemeinen aus einer ästhetischen Persönlichkeit herausgedichtet, die den Lenz knospend und schwellend, das Meer groß, die Liebe erotisch und den Tod traurig findet. Weiter war er mit der Poesie nicht gekommen, er machte nur Verse. Aber jetzt fing es an, ganz anders zu werden. Jetzt, wo er um die Liebe einer Frau warb und wollte, daß sie ihn liebe, ihn, Niels Lyhne von Lönborggaard, der dreiundzwanzig Jahre alt war, ein wenig vorübergebeugt ging, schöne Hände und kleine Ohren hatte, der mutlos war, und wollte, daß sie ihn liebe, und nicht den idealisierten Nikolaus der Träume, mit seinem stolzen Gange, seinen sicheren Manieren, der etwas älter war; jetzt interessierte er sich lebhaft für diesen Niels, mit dem er eigentlich umgegangen war, wie mit einem minder präsentablen Freunde. Er war allzusehr damit beschäftigt gewesen, sich mit dem zu schmücken, was ihm fehlte, um Zeit genug zu haben, das anzusehen, was er besaß; aber jetzt begann er mit der Leidenschaft eines Entdeckers, sich selbst aus Kindheitserinnerungen, Kindheitseindrücken, aus den lebendigen Augenblicken eines Lebens zusammenzusetzen, und mit frohem Erstaunen sah er, wie es Stück für Stück zusammenpaßte und sich zu einer ganz anderen Persönlichkeit ineinander fügte, als die war, welcher er im Traum nachgelaufen war. Und auch ganz anders echt und stark und thatkräftig. Das da war kein toter Klotz von einem Ideal mehr; die wunderlichen, unauffindbaren Nuancen des Lebens in wechselnder Unendlichkeit nach tausend-

facher Einheit spiegelten sich darin. Großer Gott! er hatte ja Kräfte, die gebraucht werden konnten, wie sie waren, er war ja Aladin; es war ja nichts, das er direkt aus den Wolken geholt, sondern es war ihm auf den Turban gefallen.

Und jetzt brach eine glückliche Zeit für Niels an. Die glückliche Zeit, wo die mächtige Schwungkraft der Entwickelung einen jubelnd über die toten Punkte in seiner Natur hinwegträgt, wo alles in einem wächst, so daß man im Übermaß seiner Kraft die Schultern gegen die Berge stemmt, wenn es sein muß, und mutig drauf los an dem Babelturm baut, der in den Himmel reichen sollte, aber nur der armselige Stumpf eines Kolosses wird, auf den man während seines ganzen übrigen Lebens verzweifelte Türmchen und sonderbare Erker anbaut.

Alles war wie verwandelt; Natur, Fähigkeit, Arbeit griffen ineinander wie das Getriebe einer Maschine; es war nicht die Rede davon, innezuhalten und sich an der Kunst zu erfreuen, denn was fertig, war auch schon wieder verworfen; während der Arbeit war er dem schon entwachsen; es wurde nur zu Stufen, welche zu dem immer weiter weichenden Ziel emporführten; zurückgelegte Wege, die bereits vergessen waren, als sie noch von seinen Schritten widerhallten.

Aber während er nun von neuer Kraft und neuen Gedanken zu größerer Reife und höherem Gesichtspunkt geführt wurde, vereinsamte er mehr und mehr; ein Parteigenosse und Gefährte nach dem anderen blieb aus; allmählich konnte er ihnen nicht mehr das alte Interesse bewahren, weil es ihm Tag für Tag schwerer wurde, einen nennenswerten Unterschied zwischen diesen Männern der Opposition und der Majorität, welcher sie opponierten, zu sehen. Für ihn lief alles in eine große, feindliche Masse von Langeweile zusammen. Was war es denn, das sie schrieben, wenn sie zum Angriff riefen? Pessimistische Gedichte darüber, daß die Hunde treuer seien als Menschen, und die Zuchthäusler oft ehrlicher als die, welche frei umhergingen; beredte Oden über die Vorzüge des

grünen Waldes und der braunen Heide vor den staubigen Städten; Erzählungen von Bauerntugenden und Lastern der Reichen; vom Blut der Natur und der Bleichsucht der Civilisation; Komödien über den Unverstand des Alters und das höhere Recht der Jugend. Wie genügsam sie waren, wenn sie schrieben! Dann waren sie doch noch besser, wenn sie innerhalb der vier sicheren Wände sprachen.

Nein, wenn er einmal fertig sein würde, sollte es Musik werden, — mit Posaunen . . .

Mit den alten Freunden war es auch nicht mehr wie früher. Besonders nicht mit Frithjof. Dieser war nämlich eine positive Natur und hatte einen guten Kopf für Systeme und einen breiten Rücken für Dogmen; er hatte sehr viel von Heiberg gelesen und hatte das alles für ein Evangelium gehalten, ohne zu ahnen, daß die Systematiker sehr kluge Leute sind, die ihre Systeme nach ihren Werken machen und nicht ihre Werke nach ihren Systemen. Es ist ja nun einmal so, daß junge Leute, die in die Gewalt eines Systems geraten sind, leicht große Dogmatiker werden, auf Grund der lobenswerten Liebe, welche die Jugend meistens für fertige Zustände, für das Feststehende und Absolute hegt. Wenn man auf diese Weise Inhaber der ganzen Wahrheit, der einzigen echten Wahrheit geworden, so wäre es doch unverzeihlich, wenn man sie für sich allein behielte und seine weniger glücklich gestellten Mitmenschen ihren eigenen schiefen Gang gehen ließe, anstatt sie zu führen und zu belehren, anstatt ihre wilden Triebe mit liebevoller Unbarmherzigkeit zu stutzen und sie mit freundlicher Gewalt an die Mauer zu drücken und ihnen zu zeigen, welche Wege ihre Entwickelung einschlagen muß, damit sie einmal, wenn auch spät, als kunstgerechte Spaliere uns für die Mühe danken können, die wir mit ihnen gehabt haben.

Niels pflegte allerdings zu sagen, daß er nichts so sehr zu schätzen wisse als Kritik; aber er schätzte Bewunderung doch höher und konnte sich durchaus nicht darein finden, sich von Frithjof kritisieren zu lassen, den er stets als seinen

Leibeigenen betrachtet hatte, und der auch stets entzückt gewesen, die Livree seiner Ansichten und Überzeugung tragen zu dürfen. Und nun kam er daher und wollte in der selbstgewählten Maskeradentracht eines Talars seinesgleichen vorstellen! Dergleichen mußte natürlich zurückgewiesen werden, und Niels versuchte zuerst in überlegener Gutmütigkeit Frithjof vor sich selbst lächerlich zu machen; als dies aber mißglückte, nahm er seine Zuflucht zu unverschämten Paradoxen, die zu diskutieren er sich höhnisch weigerte; er stellte sie einfach in ihrer ganzen barocken Abscheulichkeit auf und zog sich dann in spöttischem Schweigen zurück.

So kamen sie auseinander.

Mit Erik ging es besser. In ihrer Knabenfreundschaft hatte immer etwas Zurückhaltendes gelegen, eine gewisse seelische Schamhaftigkeit, und dadurch hatten sie die allzu nahe Bekanntschaft miteinander, die so besonders gefährlich für die Freundschaft ist, vermieden. Sie waren in dem Festsaal ihrer Seelen miteinander begeistert gewesen, hatten gemütlich und vertraulich im Wohnzimmer zusammen gesprochen, aber sie waren nicht in den Schlafzimmern, Badekammern und anderen abgelegenen Lokalen ihrer Seelenwohnung aus- und eingegangen.

Auch jetzt war es nicht anders; die Zurückhaltung war vielleicht noch größer, auf jeden Fall auf Niels' Seite, aber die Freundschaft war deshalb nicht geringer geworden, und ihr Eck- und Grundstein war wie damals Niels Lyhnes Bewunderung für Eriks Keckheit und Lebensmut, für seine Bereitschaft, überall zuzugreifen und mitzuthun. Aber Niels konnte es sich nicht verbergen, daß die Freundschaft sehr einseitig war, nicht weil es Erik an wirklichem Freundessinn gefehlt oder weil er keinen Glauben an Niels gehegt hätte. Im Gegenteil, niemand konnte höher von Niels denken als Erik, er hielt ihn für so vollständig überlegen an Begabung, daß von Kritik niemals die Rede sein konnte, aber zugleich mit dieser blinden Anerkennung hielt er auch das, woran Niels

arbeitete, und womit seine Gedanken sich beschäftigten, für vollständig fern von dem Horizont, den er mit seinen Augen erreichen konnte. Er war überzeugt, daß Niels den Weg würde bewältigen können, den er sich vorgenommen, aber ebenso überzeugt war er, daß seine Beine nichts auf jenem Wege zu thun hätten, und deshalb setzte er sie auch nicht dorthin.

Dies war nun hart für Niels, denn obgleich Eriks Ideale nicht die seinen waren und obgleich das, wofür Erik in seiner Kunst einen Ausdruck finden wollte — für das romantische oder vielmehr das sentimentalromantische — ihm nicht sympathisch war, so konnte er doch eine weitere, größere Sympathie in sich nähren und mit dieser die Entwickelung des Freundes treu verfolgen, sich mit ihm freuen, wenn er vorwärts kam und ihm Hoffnung spenden, wenn er still stand.

In dieser Beziehung war die Freundschaft einseitig; es war daher nicht zu verwundern, daß Niels jetzt in dieser Zeit, wo so viel Neues in ihm erstand, und der Wunsch nach Mitteilung und fühlendem Verständnis daher sehr groß war, ein offenes Auge bekam für die Unzulänglichkeit dieser Freundschaft; in der Bitterkeit hierüber begann er, den bis jetzt so schonend beurteilten Freund ein wenig genauer anzusehen, und ein trauriges Gefühl von Vereinsamung beschlich ihn, es war, als ob alles, was er von daheim aus alten Tagen mitgenommen hatte, von ihm abfiel und ihn vergessen und verlassen fahren ließ. Die Thür nach rückwärts zu dem, was gewesen, war verschlossen, und er stand draußen mit leeren Händen und einsam; was er wollte und ersehnte, mußte er sich selbst erringen, neue Freunde und neues Behagen, neue Liebe und neue Erinnerungen.

*

* *

Während eines ganzen Jahres war Frau Boye Niels Lyhnes einzige, wirkliche Lebensgefährtin gewesen. Da kam ein Brief von seiner Mutter, die ihm mitteilte, daß sein Vater gefährlich erkrankt sei, und er nach Lönborggaard zurückkehren müsse.

Als er ankam, war sein Vater tot.

Es fiel Niels schwer, beinahe wie ein Verbrechen aufs Herz, daß er sich während der letzten Jahre so wenig nach Hause gesehnt hatte; oft genug war er mit seinen Gedanken dort gewesen, aber nur als Gast, mit dem Staub einer anderen Gegend auf den Kleidern und der Erinnerung an andere Orte im Herzen; er hatte sich nicht in namenlosem Heimweh nach dort gesehnt, wie nach dem leuchtenden Heiligtum seines Lebens, es hatte ihn nicht hingezogen, die Erde der Heimat zu küssen, unter ihrem Dache zu ruhen. Jetzt bereute er, ihr untreu gewesen zu sein, und vom Schmerz zermalmt, fühlte er in seiner Reue noch eine geheimnisvolle Schuld an dem, was geschehen, als hätte seine Treulosigkeit den Tod herangezogen; er fragte sich verwundert, wie er fern von diesem Heim ruhig habe leben können, denn jetzt hielt es ihn mit seltsamer Macht gefesselt; mit jeder Falte seines Wesens klammerte er sich in unendlicher Sehnsucht fest daran, als fürchte er, nicht so innig eins damit werden zu können wie er wollte; unglücklich darüber, daß die tausend Erinnerungen, welche aus jedem Winkel, jedem Busch, aus Lauten und Stimmungen, aus tausend Düften, ja sogar aus der Stille ihn anriefen, daß dies alles mit allzu fernen Stimmen rief, die sich nicht in all' jener Fülle und Schärfe greifen ließen, welche er brauchte, sondern seiner Seele nur zuflüsterten mit dem Rascheln des Laubes, das zur Erde fällt, mit dem Murmeln der Wellen, die verrauschen und verrauschen . . .

Glücklich der, welcher in seinem Schmerz über den Tod eines geliebten Menschen, nur über die Leere, die Vereinsamung, den Verlust zu weinen hat; denn schwerer und bitterer sind die Thränen, welche sühnen sollen, was entschwundene Tage von Mangel an Liebe zu dem Toten gesehen haben, an dem man nichts von dem, was verbrochen worden, wieder gut machen kann. Denn nun geht alles wieder um: nicht nur die harten Worte, die sorgfältig vergifteten Antworten, schonungsloser Tadel und gedankenlose Wut, sondern

auch die scharfen Gedanken, die nicht in Worte gekleidet wurden, voreilige Urteile, die einem durch den Sinn fuhren, stummes Achselzucken und ungesehenes Lächeln voll Hohn und Ungeduld — alles kommt zurück wie vergiftete Pfeile, die ihre Spitzen tief in deine eigene Brust senken, ihre stumpfen Spitzen, denn der Stachel brach ja ab in jenem Herzen, das nicht mehr schlägt. Es schlägt nicht mehr; du kannst nichts mehr gut machen, nichts! Jetzt hast du Liebe genug in deinem Herzen, aber jetzt ist es zu spät; geh mit deinem vollen Herzen an das kalte Grab! Kannst du ihm näher kommen? Pflanze Blumen und flicht Kränze — bist du ihm deshalb näher?!

Auf Lönborggaard flochten sie auch Kränze, auch zu ihnen kam die bittere Erinnerung an Stunden, wo die Liebe vor barscheren Stimmen hatte schweigen müssen; auch sie konnten Reue genug schöpfen aus den strengen Linien um den geschlossenen Mund des Grabes.

Es war eine düstere, schwere Zeit, aber sie brachte das Gute, daß sie Mutter und Sohn näher zusammenführte, als sie seit vielen, vielen Jahren gewesen; denn obgleich sie große Liebe für einander hegten, hatten sie sich doch stets vor einander gehütet, in ihrem Geben und Nehmen hatte eine gewisse Zurückhaltung gelegen, die aus jener Zeit stammte, wo Niels zu groß geworden, um auf dem Schoß der Mutter zu sitzen; er hatte sich vor dem Heftigen und Überspannten in ihrer Natur gefürchtet, während sie sich von dem Zaghaften, Zaudernden in ihm fremdartig berührt gefühlt hatte; aber jetzt hatte das Leben mit seinem Geben und Nehmen, seinem Hinaufsteigern und Abdämpfen ihre Herzen bereit gemacht um sie einander bald ganz zu geben.

Kaum zwei Monate nach dem Begräbnis erkrankte Frau Lyhne heftig, und eine Zeitlang schwebte ihr Leben in Gefahr. Die Angst dieser Wochen drängte den früheren Kummer in den Hintergrund, und als Frau Lyhne sich zu erholen begann, war es sowohl für sie wie für Niels, als hätten sich Jahre zwischen sie und das frische Grab geschoben. Besonders für

Frau Lyhne war es lange her, denn während der ganzen Krankheit war sie überzeugt gewesen, daß sie sterben müsse; sie hatte sich davor gefürchtet, und selbst jetzt, wo sie sich erholte, und der Arzt die Gefahr für überstanden erklärte, konnte sie diese düsteren Gedanken nicht verjagen.

Es war allerdings eine traurige Rekonvalescenz; die Kräfte kehrten nur tropfenweise und gleichsam widerstrebend zurück; keine milde, spielende Müdigkeit übermannte sie, es war eine unruhige Mattigkeit mit einem drückenden Gefühl von Ohnmacht, ein ewiges, mißmutiges Verlangen nach Kräften.

Nach und nach trat auch hier eine Veränderung ein; es ging schneller vorwärts, die Kräfte kamen, aber der Gedanke daran, daß sie bald vom Leben Abschied nehmen müsse, wich nicht, sondern lag wie ein Schatten auf ihr und hielt sie in einer unruhigen, trauernden Wehmut befangen.

In einer Abendstunde während dieser Zeit saß sie allein im Gartenzimmer und sah hinaus durch die geöffneten Flügelthüren.

Die Bäume des Gartens verbargen das Gold und die Glut des Sonnenuntergangs; nur an einer einzigen Stelle öffnete sich ein brandroter Fleck zwischen den Stämmen und ließ eine Sonne von tiefgoldigen, sprühenden Strahlen grüne Farben und bronzebraunen Widerschein auf der dunklen Laubmasse erwecken.

Oben über die unruhigen Baumwipfel jagten die Wolken düster über den rauchroten Himmel und verloren auf ihrer Flucht kleine Wolkenfetzen, kleine, schmale Streifen losgelöster Wolken, welche der Sonnenglanz dann mit weinroter Glut sättigte.

Frau Lyhne saß und lauschte auf das Rauschen des Windes und verfolgte mit leisen Kopfbewegungen das ungleiche Anschwellen und Sinken der Windstöße, je nachdem sie heranbrausten, noch lauter brausten und dann erstarben. Aber ihre Augen waren weit fort, viel weiter als die Wolken, zu denen sie emporblickten. Bleich, mit einem Ausdruck schmerzlicher

Unruhe um die mattgefärbten Lippen saß sie in ihrer schwarzen Witwentracht da; auch ihre Hände waren von Unruhe ergriffen, wie sie das dicke, kleine Buch auf ihrem Schoße hin und her drehten. Es war Rousseaus Heloise. Rund um sie her lagen noch andere Bücher: Schiller, Staffeldt, Ewald und Novalis und größere Bände mit Kupferstichen von alten Kirchen, Ruinen und Bergseen.

Jetzt ging drinnen die Thür, aus den hinteren Zimmern hörte man suchende Schritte, und Niels trat ein. Er hatte einen weiten Spaziergang am Fjord entlang gemacht. Die frische Luft hatte seine Wangen gefärbt, und der Wind schien noch in seinem Haar zu sitzen.

Draußen am Himmel hatten jetzt blaugraue Farben die Übermacht gewonnen, und einzelne schwere Regentropfen schlugen an die Fenster.

Niels erzählte, wie hoch die Wellen emporgeschlagen, wie viel Tang sie an den Strand geworfen, was er gesehen und wen er getroffen hatte, und während er sprach, sammelte er die Bücher zusammen, schloß die Gartenthüren und hakte die Fenster fest. Dann setzte er sich auf den Schemel zu Füßen seiner Mutter, nahm ihre Hand in die seine und lehnte die Wange an ihren Schoß.

Draußen war jetzt alles schwarz, und der Regen hagelte stoßweise in Strömen gegen Scheiben und Gesimse.

„Erinnerst du dich noch," sagte Niels, als sie lange schweigend dagesessen, „kannst du dich noch erinnern, wie oft wir so in der Dämmerung saßen und auf Abenteuer auszogen, während Vater im Bureau mit dem Verwalter Jens sprach, und Jungfer Duysen drinnen im Speisezimmer mit dem Theegeschirr klapperte? Und wenn dann die Lampe kam, erwachten wir beide aus dem seltsamen Märchen zur Gemütlichkeit um uns her; aber ich weiß noch sehr wohl, wie ich mir stets dachte, daß das Märchen deshalb noch nicht aufhöre, sondern sich da drüben unter den Hügeln nach Ringkjöbing zu, weiter entwickele."

Er sah nicht das wehmütige Lächeln der Mutter, er fühlte nur, wie ihre Hand leise über sein Haar strich.

„Weißt du noch," sagte sie bald darauf, „wie oft du mir versprochen hast, auf einem großen Schiffe fortzusegeln und mir alle Herrlichkeiten der Welt nach Hause zu bringen, wenn du groß geworden?"

„Ob ich es noch weiß! Hyacinthen wollte ich dir bringen, weil du Hyacinthen so gern mochtest, und eben solche Palme wie die, welche ausgegangen, und Säulen von Gold und Marmor. In deinen Geschichten waren immer so viele Säulen. Weißt du noch?"

„Ich habe auf das Schiff gewartet — nein, sei still, mein Junge, du verstehst mich nicht — es war nicht für mich selbst, es war deines Glückes Schiff, . . . ich hatte gehofft, daß das Leben groß und reich für dich werden und du auf strahlenden Wegen dahinfahren würdest — Berühmtheit . . . alles — nein, nicht das; nur, daß du mitkämpfen solltest um das Größte, ich weiß nicht wie, aber ich war des Alltagsglücks und der Alltagsziele so müde geworden. Verstehst du mich?"

„Du wolltest, ich solle ein Sonntagskind sein, Mütterchen, so einer, der nicht mit den anderen am Joch zieht, der seinen eigenen Himmel zum Seligwerden hat und seinen eigenen Ort der Verdammnis ebenfalls. — Nicht wahr, Blumen sollten an Bord sein, reiche Blumen, um sie über die armselige Welt auszustreuen; aber das Schiff ließ auf sich warten, und Niels und seine Mutter blieben arme Vögel, nicht wahr?"

„Hab ich dir weh gethan, mein Junge? Es waren ja nur Träume; laß gut sein."

Niels schwieg lange; er schämte sich des, was er sagen wollte.

„Mutter," sagte er, „wir sind nicht so arm, wie du glaubst. — Eines Tages wird das Schiff doch kommen . . . Wenn du das nur glauben oder an mich glauben wolltest . . . Mutter, ich bin Dichter — wirklich — mit meiner ganzen

Seele. Glaub' nicht, daß es Kinderträume oder Träume der Eitelkeit sind. Wenn du fühlen könntest, wie ich es sage, mit wie dankbarem Stolz auf das Beste in mir, mit wie demütiger Freude darüber, daß es ist, — so fern von allem persönlichen, von jedem Hochmut, dann würdest du es so glauben, wie ich so innig wünsche, daß du es glauben möchtest. O du Teure, Teure! ich werde mit um das Größte kämpfen, und ich verspreche dir, daß ich nie weichen, stets treu gegen mich und das, was ich habe, sein werde; das Beste soll mir gerade gut genug und nicht mehr sein, keinen Akkord schließen, Mutter; kann ich fühlen, daß es nicht vollhaltig ist, was ich geformt habe, oder höre ich, daß es einen Riß oder Sprung hat, so wieder hinein damit in den Schmelztiegel — immer nur das Beste, was ich zu leisten vermag. Begreifst du, daß ich dies versprechen muß? Die Dankbarkeit für all' meinen Reichtum treibt mich zum Versprechen, und du mußt es annehmen, und es wird ein Verbrechen gegen dich und gegen das Höchste sein, wenn ich jemals untreu werde; denn dir danke ich es, daß meine Seele so hoch strebt; sind es nicht deine Träume, dein Sehnen, die meine Fähigkeiten zum Wachsen getrieben haben, und sind es nicht deine Sympathien, dein niemals gestilltes Schönheitsverlangen, die mich dem geweiht haben, was meine Lebensarbeit werden soll!"

Frau Lyhne weinte still. Sie fühlte, daß sie vor Glückseligkeit erblaßte.

Sanft legte sie beide Hände auf den Kopf des Sohnes, und dieser zog sie liebevoll an die Lippen und küßte sie.

„Du hast mich so glücklich gemacht, Niels . . . nun ist mein Leben doch nicht ein einziger langer, unnützer Seufzer gewesen; es hat dich vorwärts getragen, so wie ich es innig gehofft und erträumt habe, o Gott, so oft erträumt habe. — Und doch mischt sich so viel Wehmut in die Freude, denn, Niels, daß mein teuerster Wunsch, der Wunsch so vieler Jahre gerade jetzt in Erfüllung gehen soll . . . so kommt es nur, wenn man nicht mehr lange zu leben hat."

„So darfst du nicht sprechen, du darfst nicht; es geht alles so gut; du wirst doch Tag für Tag stärker, nicht wahr, Mütterchen?"

„Ich sterbe so ungern," seufzte sie vor sich hin. „Weißt du, an was ich während all' der schlaflosen Nächte dachte, als der Tod so furchtbar nah erschien? . . . was mir von allem das Schwerste war? Daß es so viel Schönes und Großes da draußen in der Welt giebt, von dem ich wegsterben sollte, ohne es gesehen zu haben. Ich dachte an die tausend, tausend Seelen, denen es eine Freude gewesen, denen es Wachstum geschenkt hat; aber für mich hat es nicht existiert, und wenn meine Seele nun auf matten Flügeln armselig von dannen flatterte, so nahm sie von all' der Herrlichkeit ihrer Heimat keinen güldenen Abglanz in strahlender Erinnerung mit; sie hatte ja nur in der Ofenecke gesessen und auf die Märchen von der wunderbaren Erde gelauscht. Niels, niemand kann fassen, welch ein unsagbares Elend es ist, so in der schwülen Dämmerung des Krankenzimmers dazuliegen und in seiner fiebererregten Phantasie zu kämpfen, um die Schönheit unbekannter Gegenden vor sich hinzuzaubern; ich erinnere mich an schneebedeckte Alpengipfel über blauschwarzen Seen, an hell schimmernde Flüsse zwischen Weinbergen, und langgestreckte Berge, auf denen Ruinen über Wälder emporragten, auch an hohe Hallen und Marmorgötter — und dies alles niemals erreichen zu können, es für immer verloren zu geben, um dann noch einmal von vorn zu beginnen, weil es so unendlich schwer war, Lebewohl zu sagen, ohne den geringsten Teil daran gehabt zu haben . . . O Gott, Niels, sich so mit ganzer Seele darnach zu sehnen, während man fühlt, wie man der Schwelle zu einer anderen Welt immer näher kommt, auf der Schwelle zu stehen und so sehnsüchtig zurückzublicken, während man unaufhaltsam durch die Thür gedrängt wird, wohin einen keine, keine Sehnsucht drängt! . . . Niels, nimm mich auf in deine Gedanken, mein Sohn, wenn du eines Tages Teil hast an all' der Herrlichkeit, die ich nimmer, nimmer sehen werde."

Sie weinte.

Niels versuchte, sie zu trösten; er machte kühne Pläne, wie sie binnen kurzer Zeit, wenn sie ganz gesund geworden, miteinander reisen würden; er wollte in die Stadt, um mit dem Arzte über diese Reise zu sprechen, und er war überzeugt, daß dieser ihm zustimmen würde, daß man nichts Besseres thun könne; so habe es dieser und jener gemacht und war allein schon durch die Veränderung wieder hergestellt; Veränderung that ja so viel; er begann die Reiseroute mit großer Ausführlichkeit zu verfolgen, sprach davon, wie gut er sie einpacken würde, welche kurzen Touren sie anfangs nur machen würden; welch ein köstliches Tagebuch sie führen wollten, wie sie sich auch das Allerunbedeutendste merken würden, wie herrlich es sein würde, die sonderbarsten Sachen an den schönsten Orten zu speisen, und welche schweren Versündigungen gegen die Grammatik sie im Anfang begehen würden.

So blieb er sowohl an diesem Abend wie während der nächsten Tage bei; er wurde nicht müde, und sie ging auch darauf ein und lächelte darüber, wie über eine lustige Phantasie; aber es war deutlich zu merken, wie fest überzeugt sie war, daß diese Reise niemals vor sich gehen würde.

Auf Rat des Arztes traf Niels jedoch alle notwendigen Vorbereitungen, und sie ließ ihn gewähren; er bestimmte den Tag der Abreise und alles andere, und sie war gewiß, daß etwas geschehen würde, um alles zu nichte zu machen. Als aber nur noch ein paar Tage fehlten, und ihr jüngster Bruder, welcher das Gut während ihrer Abwesenheit verwalten sollte, angekommen war, begann sie unsicher zu werden und war nun diejenige, welche am meisten zur Abreise trieb, weil sie immer noch die Furcht hegte, daß im allerletzten Augenblick ein Hindernis auftauchen würde.

Und dann reisten sie.

Während des ersten Tages machte jener letzte Rest von Furcht sie noch unruhig und nervös, und erst als dieser glücklich zu Ende gegangen, wurde es ihr möglich zu fühlen und

zu verstehen, daß sie wirklich auf dem Wege zu all' jener Herrlichkeit sei, nach der sie sich so unendlich gesehnt hatte. Eine beinahe fieberhafte Freude bemächtigte sich ihrer jetzt, und eine überspannte Erwartung kennzeichnete all' ihre Gedanken und Worte, die sich allein um das drehten, was ein Tag nach dem anderen jetzt bringen würde.

Es kam alles — alles kam; aber es ergriff und erfüllte sie weder mit solcher Macht noch mit der Innerlichkeit, die sie erwartet hatte. Sie hatte es sich ganz anders gedacht, aber auch sich selbst hatte sie anders gedacht. In ihren Träumen und Dichtungen war es gleichsam auf der anderen Seite des Meeres gewesen, der Nebel der Ferne hatte ahnungsvoll die Unruhe der Einzelheiten verschleiert und die Formen in großen Zügen zu einem geschlossenen Ganzen gesammelt; darüber hatte das Schweigen der Ferne seine Feststimmung gebreitet, und es war so leicht gewesen, es in Schönheit zu fassen — aber jetzt, wo sie mitten drin war und jeder einzelne kleine Zug für sich dastand und die vielen Stimmen der Wirklichkeit hatte, und die Schönheit sich brach wie das Licht des Prisma — jetzt vermochte sie es nicht zu sammeln, sie konnte es nicht zu sich auf das Ufer bringen, und mit tiefem Mißmut mußte sie eingestehen, daß sie sich arm fühle inmitten all' dieses Reichtums, mit dem sie nicht umzugehen wußte.

Sie strebte vorwärts und immer vorwärts, um zu sehen, ob es denn keinen Ort gäbe, den sie als einen Fleck jener erträumten Welt wieder erkennen könne, welche bei jedem Schritt, den die Kranke gethan, um ihr näher zu kommen, den zauberhaften Glanz, in dem sie bis jetzt gestrahlt, zu verlieren schien und sich ihrem enttäuschten Auge in der gewöhnlichen Beleuchtung der Allerweltsonne und des Allerweltmondes zeigte. — Aber ihr Suchen wurde nicht belohnt, und da die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten war, eilten sie nach Clarens, wo der Arzt ihnen geraten hatte, den Winter zuzubringen, und wohin auch die letzte mattschimmernde Hoff-

nung die müde, traumbefangene Seele lockte; es war ja Rousseaus Clarens, Julies paradiesisches Clarens!

Dort blieben sie also; aber vergebens zeigte der Winter sich milde und verschonte sie mit seinem kalten Hauch — vor dem Siechtum ihres Blutes konnte er sie nicht schützen; und als der Frühling auf seinem Triumphzuge durch das Thal mit keimenden, sprießenden Liebkosungen und dem Evangelium des Werdens daher kam, mußte er sie welkend inmitten all' dieser Üppigkeit der Erneuerung stehen lassen, ohne daß seine Kraft, die ihr schwellend aus Licht und Luft und Erde und Feuchtigkeit entgegenschlug, in ihr so viel Kraft erzeugen konnte, um ihr Blut gesundheitstrunken in den großen Jubel über die Allmacht des Lenzes mit einstimmen zu machen; nein, sie mußte dahinwelken; denn der letzte Traum, der sich ihr in dem verborgenen Winkel der Heimat wie eine neue Morgenröte gezeigt hatte, der Traum von der Herrlichkeit einer fernen Welt — er hatte keinen Tag gebracht, seine Farben waren verblichen, je näher sie ihnen kam, und sie fühlte, daß sie nur für sie erbleichten, weil sie Farben verlangt hatte, die das Leben nicht besitzt, eine Schönheit begehrt hatte, welche die Erde nicht reift. Aber das Verlangen erlosch nicht, still und stark brannte es in ihrem Herzen, immer heißer in seinem Schmerz, heiß und verzehrend.

Um sie her wurde das schönheitsschwangere Fest des Lenzes gefeiert, die weißen Schneeglöckchen läuteten es ein, die geäderten Becher der Crocusblume grüßten es jubelnd. Hundert kleine Bergströme stürzten kopfüber hinab ins Thal, um zu melden, daß der Frühling gekommen; und alle kamen sie zu spät, denn wo sie an grünen Grabenkanten vorüberkamen, standen Primeln in Gelb und Veilchen in Blau und nickten: wir wissen schon, wir wissen schon, wir haben es früher gemerkt als du. Die Weiden hißten die gelben Wimpel, und krauses Farrenkraut und samtweiches Moos hängten grüne Guirlanden an die nackten Weinbergsmauern, während tausende von Nesseln den Fuß der Mauer mit langen Ver-

brämungen in Braun und Grün und mattem Purpur verbargen. Das Gras breitete seinen grünen Mantel weit und breit aus, und viele hübsche Kräuter setzten sich darauf, Hyacinthen mit Blumen wie Sterne, und Blumen wie Perlen, Tausendschön tausendweise, Enzian, Anemonen und Löwenmaul und hundert andere Blumen. Und über den Blumen auf der Erde schwebten, von den hundertjährigen Stämmen der Kirschbäume getragen, wohl tausend strahlende Blumeninseln, an deren weiße Küsten das Licht schäumend schlug, und welche die Schmetterlinge, welche Botschaft vom Blumenkontinent da unten brachten, blau und rot sprenkelten.

Jeder Tag brachte neue Blumen, er trieb sie in den Gärten am See in bunten Mustern aus der Erde, er lud sie unten auf den Zweigen der Bäume ab, Riesenveilchen auf der Paullinia, und große purpurstreifige Tulpen auf der Magnolia. An den Wegen entlang zogen die Blumen in blauen und weißen Reihen, sie füllten die Felder mit gelben Horden, aber nirgend standen sie so dicht, wie oben zwischen den Höhen in einsamen, warmen, kleinen Thälern, wo der Lärchenbaum mit lichtfunkelnden Rubinkugeln im hellen Laub stand, denn dort oben blühten Narzissen in blendenden Myriaden und erfüllten die Luft rund umher mit betäubendem Duft aus ihren weißen Kelchen.

Mitten in all' dieser Schönheit saß sie mit unbefriedigter Schönheitssehnsucht im Herzen, und nur manchmal, in einer Abendstunde, wenn die Sonne hinter Savoyens länglichschrägen Höhen sank und die Berge jenseit des Sees wie von braunem, undurchsichtigen Glas erschienen, gleichsam als hätten die steilen Seiten das Licht eingesogen — dann vermochte die Natur ihre Sinne zu fesseln; wenn gelb beleuchtete Abendnebel das ferne Juragebirge verhüllten, und der See, rot wie ein Kupferspiegel mit güldenen, vom Abendrot zackig umränderten Flammen mit dem Himmelsglanz in ein großes, strahlendes Meer der Unendlichkeit zusammenzufließen schien — dann war es zuweilen, als verstummte die Sehnsucht und als hätte die Seele das Land gefunden, das sie suchte.

Je weiter der Frühling vorschritt, desto schwächer wurde sie und bald konnte sie das Bett nicht mehr verlassen; aber jetzt fürchtete sie den Tod nicht mehr, sie sehnte sich nach ihm, denn sie hoffte, jenseit des Grabes sich von Angesicht zu Angesicht mit jener Herrlichkeit, Seele in Seele mit jener Schönheitsfülle zu finden, die sie hier auf Erden mit einer ahnungsvollen Sehnsucht erfüllt hatten, welche jetzt durch das steigende Verlangen langer Lebensjahre geläutert und verklärt worden und deshalb endlich ihr Ziel erreichen würde; sie träumte manch freundlich wehmütigen Traum, wie sie in der Erinnerung zu dem zurückkehren würde, was die Erde ihr gegeben, zu ihm zurückkehren droben im Lande der Unsterblichkeit, wo ja alle Schönheit des Erdreichs, alle Zeit jenseit des Sees sein würden.

Dann starb sie, und Niels begrub sie auf Clarens' freundlichem Friedhof, in dessen brauner Weinbergserde so vieler Länder Kinder ruhen, wo die gebrochenen Säulen und umflorten Urnen dieselben Worte der Trauer in ebenso vielen Sprachen wiederholen.

Weiß schimmern sie zwischen dunklen Cypressen und dem im Winter blühenden Viburnum hervor; frühe Rosen schütten ihre Blätter auf manche dieser Erinnerungszeichen herab und an ihrem Fuß ist die Erde blau von Veilchen; aber um jeden Hügel, um jeden Stein schlingen sich die Ranken der Vinca mit ihrem blanken Laub, Rousseaus Lieblingsblume, die blauer als der blaue Himmel.

9.

Niels Lyhne eilte der Heimat zu, er konnte die Einsamkeit unter all' den fremden Menschen nicht ertragen, aber je mehr er sich Kopenhagen näherte, desto häufiger fragte er sich, was er eigentlich dort wolle, und desto mehr bereute er, nicht draußen geblieben zu sein. Denn wen hatte er in Kopenhagen? Frithjof nicht; Erik war mit Stipendium nach Italien gereist, also

ihn ebenfalls nicht; und Frau Boye? — es war ein seltsames Verhältnis, das zu Frau Boye. Jetzt, wo er direkt vom Grabe seiner Mutter kam, schien es ihm nicht gerade profan oder dergleichen, aber es klang nicht zusammen mit dem Ton, in dem seine jetzige Stimmung vibrierte. Es war ein Mißton. Wäre es seine verlobte Braut gewesen, ein junges, errötendes Mädchen, dem er jetzt entgegenzog, nachdem seine Seele sich so lange der Erfüllung seiner Kindespflichten geweiht hatte, so würde es seinem Gefühl nicht widerstritten haben. Und es half nichts, daß er versuchte, sich selbst überlegen zu werden, indem er seine veränderte Auffassung über die Beziehungen zu Frau Boye spießbürgerlich und borniert nannte, das Wort „zigeunerhaft" bildete sich doch fast unbewußt bei ihm heraus, als Ausdruck für das Mißbehagen, das er nicht forträsonnieren konnte, und es war auch eine Art Fortsetzung in derselben Richtung, daß sein erster Weg, nachdem er sich seine alten Zimmer oben am Wall gesichert hatte, ihn zum Etatsrat und nicht zu Frau Boye führte.

Am nächsten Tage ging er hin; aber er traf sie nicht. Der Portier sagte, sie habe eine Sommerwohnung in der Nähe der Emilienquelle gemietet; dies setzte Niels in Erstaunen, denn er wußte, daß die Villa ihres Vaters in der Nähe lag.

An einem der folgenden Tage wollte er hinaus.

Aber schon am nächsten erhielt er ein Billet von Frau Boye, das ihn in ihre Stadtwohnung bestellte. Die bleiche Nichte habe ihn auf der Straße gesehen. Dreiviertel auf eins solle er kommen, müsse er kommen. Sie wolle ihm sagen weshalb, wenn er es noch nicht wisse. Ob er es denn wisse? Er solle sie nicht falsch beurteilen, nicht unvernünftig sein. Er kenne sie ja. Weshalb er es denn auffassen wolle, wie plebejische Naturen es thäten? Würde er das thun? Sie seien doch nicht wie andere. Wenn er sie nur verstehen wollte! Niels — Niels!

Dies Billet versetzte ihn in die größte Spannung, und plötzlich fiel es ihm wieder ein und beunruhigte ihn, daß die Etatsrätin ihn neulich so spöttisch mitleidig angesehen, gelächelt und geschwiegen habe, so sonderbar geschwiegen. Was konnte es sein — was in aller Welt konnte es nur sein?

Die Stimmung, welche ihn von Frau Boye ferngehalten, war geschwunden; er begriff sie gar nicht mehr, ihm war so bange. Wenn sie einander nur geschrieben hätten, wie andere vernünftige Menschen. Weshalb hatten sie es denn eigentlich nicht gethan! So viel hatte er doch nicht zu thun gehabt. Er war doch auch zu merkwürdig; sich von dem Ort, wo er gerade war, immer so ganz und gar in Anspruch nehmen zu lassen. Und alles zu vergessen, was ferner lag. Nicht vergessen gerade, aber er schob es so weit zurück und ließ es von der Gegenwart begraben. Wie unter Berge. Man sollte nicht glauben, daß er Phantasie habe.

Endlich. Frau Boye schloß ihm selbst die Entreethür auf, bevor er noch geläutet hatte. Sie sprach nichts, sondern reichte ihm die Hand zum langen, kondolierenden Druck; durch die Zeitungen hatte sie ja von seinem Verlust erfahren. Niels sagte ebenfalls nichts, und so gingen sie schweigend zwischen zwei Reihen von Stühlen mit rot und weiß gestreiften Überzügen durch das erste Zimmer. Der Kronleuchter war in Papier gehüllt und die Fensterscheiben waren geweißt. Im Wohnzimmer war alles wie gewöhnlich, nur die Jalousieen waren vor den geöffneten Fenstern niedergelassen und schlugen in dem leisen Luftzug einförmig klappernd gegen den Fensterrahmen. Der Reflex vom sonnbeschienenen Kanal stahl sich durch die gelben Stäbe und zeichnete ein unruhiges, krauses Getäfel von Wellenlinien an die Zimmerdecke, das zitterte, wie die Wogen draußen zitterten; sonst war alles still und schien mit leisen Atemzügen ruhig zu warten . . .

Frau Boye konnte nicht einig mit sich werden, wo sie sitzen wollte, endlich entschied sie sich für den Schaukelstuhl, wischte mit ihrem Taschentuch den Staub ab und stellte sich

dann hinter denselben, die Hände auf die Lehne gelegt. Die Handschuhe hatte sie noch an und nur einen Arm aus der schwarzen Mantille gezogen, die sie über ihrem kleinkarrierten Seidenkleide trug; auch das breite Band auf ihrem großen, runden Pamelahut, dessen helles Stroh ihr Gesicht zur Hälfte verbarg, war karriert; sie stand und sah zu Boden, während sie heftig mit dem Stuhl schaukelte.

Niels saß auf dem Taburett am Klavier, weit fort von ihr, als erwarte er etwas Unangenehmes zu hören.

„Weißt du es denn, Niels?"

„Nein, aber was ist es, das ich nicht weiß?"

Der Stuhl stand still. „Ich bin verlobt."

„Sie haben sich verlobt, aber weshalb — wie?"

„Ach, nenne mich nicht Sie, sei nicht gleich unvernünftig." Sie lehnte sich trotzig an den Schaukelstuhl. „Du kannst doch begreifen, daß es nicht ausgesucht angenehm für mich ist, hier stehen und dir alles erklären zu müssen. Ich will es ja thun, aber du könntest mir wohl helfen."

„Das ist lauter Unsinn. Bist du verlobt oder nicht?"

„Ich habe es dir ja gesagt," entgegnete sie mit leiser Ungeduld und blickte auf.

„Dann darf ich mir also erlauben, Ihnen zu gratulieren, Frau Boye, und Ihnen recht herzlich für die Zeit zu danken, in der wir einander kannten." Er war aufgestanden und verbeugte sich mehrere Mal sarkastisch.

„Und so kannst du von mir scheiden, so ganz ruhig: ich bin verlobt, und nun sind wir fertig; alles, was zwischen uns beiden gewesen, ist eine alte, dumme Geschichte, an die wir nicht mehr denken wollen. Vorbei soll vorbei sein? Ohne weiteres? — Niels, soll die Erinnerung an all' jene teuren Tage von jetzt an stumm sein, wirst du nie, nie wieder an mich denken, mich nie vermissen? Wirst du nicht zuweilen in einer stillen Abendstunde den Traum wieder lebendig träumen und ihm die Farben geben, in denen er hätte leuchten können? Kannst du es lassen, alles in Gedanken noch ein-

mal zu lieben, und es zu der Fülle reifen zu lassen, die es erreicht haben könnte? Kannst du? Kannst du deinen Fuß darauf setzen und es zertreten, jedes Atom, so daß es aus der Welt ist? Niels!"

„Ich hoffe es, Sie haben mir ja gezeigt, daß es sich thun läßt. — O, es ist ja alles Unsinn, grundloser Unsinn von Anfang bis zu Ende; weshalb haben Sie diese Komödie arrangiert? Ich habe ja keine Spur von Recht, Ihnen Vorwürfe zu machen. Sie haben mich ja nie geliebt, nie behauptet, daß Sie mich liebten; Sie haben mir nur gestattet, Sie zu lieben, und jetzt nehmen Sie diese Erlaubnis zurück; oder soll ich damit fortfahren, jetzt, wo Sie einem anderen gehören? Ich verstehe Sie nicht; haben Sie dies für möglich gehalten? Wir sind doch keine Kinder. Oder fürchten Sie, daß ich Sie zu schnell vergessen werde? Beruhigen Sie sich. Sie streicht man nicht aus seinem Leben. Aber hüten Sie sich; einer Liebe wie der meinen begegnet ein Weib nicht zweimal im Leben; hüten Sie sich, daß es Ihnen nicht Unglück bringt, mich verstoßen zu haben. Ich wünsche Ihnen nichts Böses, nein, nein; mögen Sie von aller Not und Krankheit verschont bleiben, möge Ihnen all' das Glück, das Reichtum, Bewunderung und gesellschaftliche Stellung Ihnen gewähren können, im vollsten Maße werden, im allervollsten, das ist mein Wunsch; möge Ihnen die ganze Welt offen stehen, bis auf eine kleine Thür, eine einzige kleine Thür, wie oft Sie auch klopfen und versuchen mögen — aber sonst alles, alles so weit und so voll, wie Sie nur wünschen können."

Er sagte es langsam, beinahe traurig, durchaus nicht bitter, aber mit einem seltsam zitternden Klang in der Stimme, ein Klang, der ihr fremd war und Eindruck auf sie machte. Sie war bleich geworden und stützte sich fest an den Stuhl. „Niels," sagte sie, „prophezeie mir nichts Böses, denk' daran, du warst nicht hier, Niels, und meine Liebe, ich wußte nicht, wie wirklich sie war, es schien mehr, als ob sie mich nur interessiere; sie klang durch mein Leben wie eine zarte, geist-

reiche Dichtung, sie packte mich nie mit starken Armen, sie hatte Flügel — nur Flügel. Das glaubte ich, ich wußte es ja nicht besser bis jetzt oder damals, als ich es that, als ich Ja sagte. Es war auch so schwierig, es war so manches dabei, so viele, auf die ich Rücksicht zu nehmen hatte ... Mit meinem Bruder Hardenskjöld, du weißt, der nach Westindien mußte, fing es an; er hatte hier ein wenig wild gelebt, aber da drüben war er gesetzt und vernünftig geworden, wurde Compagnon von jemand, verdiente viel Geld, und verheiratete sich auch mit einer reichen Witwe, einem süßen, kleinen Ding, kann ich dich versichern; und dann kam er wieder nach Hause, und Vater und er versöhnten sich, denn Hatte ist ganz verändert, o, er ist respektabel ohne Ende, so empfindlich gegen das, was die Leute sagen: gräßlich borniert, ach! — Natürlich war er der Ansicht, daß ich wieder auf guten Fuß mit der Familie kommen müsse, und predigte und bat und schwatzte jedesmal wenn er kam; Vater ist nun auch ein alter Mann, und deshalb that ich es, und jetzt ist alles wieder wie es früher war."

Sie hielt einen Augenblick inne, begann die Mantille, den Hut und die Handschuhe abzulegen und wandte sich in ihrer Geschäftigkeit ein wenig von Niels ab, während sie weitersprach.

„Und nun hat Hatte einen Freund, der sehr angesehen, ungeheuer angesehen ist; und alle meinten, ich solle es thun, sie wollten es so gern, und siehst du, dann konnte ich meinen alten Platz in der Gesellschaft wieder einnehmen, besser eigentlich noch, denn er ist in jeder Beziehung angesehen, und darnach hatte ich mich schon so lange gesehnt. — Nicht wahr, das verstehst du nicht? Das hättest du nie von mir gedacht? Ganz das Gegenteil. Weil ich die Gesellschaft immer verspottete mit all' ihren konventionellen Dummheiten und ihrer Patentmoral und ihrem Tugendthermometer und ihrem Weiblichkeitskompaß — o, weißt du noch, wie witzig wir waren? Es ist zum Weinen, du, es war nicht wahr, nicht im min-

desten; denn ich will dir etwas sagen, Niels, wir Frauen können uns wohl für eine Zeitlang losreißen, wenn jemand in unser Leben getreten ist, der unsere Augen dem Freiheitsdrange, der uns innewohnt, geöffnet hat, aber wir halten nicht aus, wir haben nun einmal eine Leidenschaft für das Korrekteste des Korrekten bis hinauf zur sprödesten Spitze des Passenden im Blute. Wir halten es nicht aus, im Kriege zu liegen mit dem, was von der Allgemeinheit einmal angenommen worden; im innersten Innern meinen wir doch, daß sie recht hat, weil sie es ist, die urteilt, und in unserem Herzen beugen wir uns vor ihrem Urteil und leiden darunter, wie keck wir uns auch stellen mögen. Es liegt uns Frauen nun einmal nicht, Ausnahmen zu sein, Niels, es macht uns so seltsam, vielleicht interessanter, aber sonst . . . Kannst du es begreifen? Es ist erbärmlich, nicht wahr? Aber du begreifst wohl, daß es einen wunderlichen Eindruck auf mich gemacht hat, wieder in die alten Umgebungen zurückzukommen; so viele Erinnerungen drangen auf mich ein — das Andenken an meine Mutter, und wie sie dachte; mir war, als sei ich wieder in den Hafen gelangt, alles war so friedlich und ordentlich, und ich brauche mich nur daran zu binden, um für all' mein Lebtage recht glücklich zu werden. Und deshalb ließ ich mich binden, Niels."

Niels konnte sich eines Lächelns nicht erwehren; er fühlte sich ihr so überlegen, und sie that ihm leid, wie sie da vor ihm stand, so jugendlich unglücklich in ihrem Selbstbekenntnis. Ihm wurde so weich ums Herz und er konnte absolut keine harten Worte finden.

Er trat zu ihr.

Inzwischen hatte sie den Stuhl umgedreht und war hineingesunken; da saß sie nun so matt und weltverlassen, mit herabhängenden Armen, mit emporgehobenem Gesicht und gesenkten Augen, und sah durch das verdunkelte Zimmer mit den zwei Reihen von Stühlen in das finstere Entree hinaus.

Niels legte den Arm auf die Rückenlehne und beugte sich,

die Hand auf die Seitenlehne gestützt, über sie und flüsterte: „Und mich hattest du ganz vergessen.“

Es war als hätte sie es nicht gehört, sie erhob nicht einmal die Augen zu ihm; endlich schüttelte sie den Kopf, ganz wenig, und nach einer Weile noch einmal, ganz wenig.

Zuerst war es ganz still um sie her; dann hörten sie auf dem Treppengang ein Dienstmädchen, das trällernd die Schlösser polierte; das Rütteln am Thürgriff unterbrach brutal die Stille und ließ sie noch tiefer erscheinen, als sie plötzlich wiederkehrte. Dann war alles wieder ruhig und man hörte nur den leisen, schläfrig taktfesten Schlag der Jalousien.

Diese Ruhe raubte ihnen die Sprache, beinahe auch die Gedanken, und sie saß wieder wie zuvor, den Blick in das dunkle Entree gerichtet; er blieb über sie gebeugt stehen und starrte auf das Carré ihres Seidenkleides, und unbewußt, von der milden Ruhe verlockt, begann er, sie zu schaukeln, ga—nz leise, ga—nz leise.

Langsam hob sie die Lider zu einem Blick auf sein mild beschattetes Profil und senkte sie dann wieder in stillem Wohlbehagen. Es war wie eine lange Umarmung, als legte sie sich in seine Arme, wenn der Stuhl zurückging; und wenn er wieder nach vorn ging, so daß ihre Füße den Boden berührten, so lag etwas von Ihm in dem leisen Druck, den der Boden gegen den Fuß übte. Auch er fühlte es, das Schaukeln begann ihn zu interessieren, nach und nach schaukelte er stärker; es war, als wäre er näher daran, sie zu besitzen, je weiter er den Stuhl zurücklehnte, und wie Erwartung lag es in der Sekunde, die dem Vorwärtsschaukeln voranging; und wenn er dann niederstieß, so lag eine eigentümliche Befriedigung in dem leisen Schlag, mit dem ihre willenlosen Füße den Boden berührten; und ihr *ganzer* Besitz dünkte es ihn, wenn er den Stuhl noch weiter vorüberdrückte und ihre Sohlen so sanft gegen den Boden preßte, daß die Kniee sich ein wenig heben mußten.

„Laß uns nicht träumen,“ sagte Niels dann mit einem Seufzer und ließ resigniert den Stuhl los.

„Doch," sagte sie beinahe bittend und sah ihn unschuldig mit großen wehmutstrunkenen Augen an.

Sie hatte sich langsam erhoben.

„Nein, nicht träumen," sagte Niels nervös und legte den Arm um ihre Taille. „Träume sind genug zwischen uns gewesen, hast du das nie bemerkt? haben sie nie wie ein flüchtiger Atem deine Wange oder dein Haar berührt? ist es möglich, daß die Nacht nicht zitternd Seufzer auf Seufzer ausgehaucht hat, die sterbend auf deine Lippen herabsanken?"

Er küßte sie, und es war ihm, als werde sie minder jung unter seinem Kusse, minder jung, aber schöner, glühend schön, berauschend.

„Du mußt es wissen," sagte er, „du weißt nicht, wie ich dich liebe, wie ich gelitten, wie du mir gefehlt hast. Tema, wenn jene Zimmer am Wall reden könnten!"

Er küßte sie wieder und wieder, und sie schlang heftig die Arme um seinen Hals, so daß die weiten Ärmel hoch über die faltigen, weißen Unterärmel, höher als über die grauen Gummibänder, die sie über dem Ellbogen hielten, hinaufglitten.

„Was könnten die Zimmer sagen, Niels?"

„Tema könnten sie zehntausendmal und öfter sagen; sie könnten in diesem Namen beten, rasen, seufzen und schluchzen. Tema — sie könnten auch drohen."

„Sie könnten drohen?"

Von der Straße herauf drang ganz und unverkürzt ein Gespräch durch die geöffneten Fenster; es war die gleichgültigste Weisheit der Welt in abgenützten Alltagsworten, die zwei stimmungslose Klatschstimmen durcheinander jagten und wälzten. Diese ganze Prosa drang zu ihnen herein und machte es noch herrlicher, so Brust an Brust dazustehen, eingehüllt von weichem, gedämpftem Licht.

„Wie ich dich liebe, du süße, süße, — in meinen Armen, du bist so gut; bist du so gut, so gut? — und dein Haar . . ich kann beinahe nicht sprechen, und all' die Erinnerung . .

so gut . . . all' die Erinnerung daran, wie ich geweint habe und unglücklich war und dich so schmerzlich vermißte, sie dringt jetzt auf mich ein, drängt sich hervor, als wollte sie jetzt im Glück glücklich mit mir sein — begreifst du! — Weißt du noch, Tema, kannst du dich noch auf den Mondschein im vorigen Jahr besinnen? Liebst du ihn? — O, du weißt nicht, wie grausam er sein kann. Solch eine mondhelle Nacht, wenn die Luft in kühlem Licht erstarrt ist und die Wolken still daliegen, — Tema, Blumen und Laub halten ihren Duft so dicht an sich, als sei es ein Reif von Duft, der auf ihnen liegt, und alle Laute werden so fern und schwinden so plötzlich und weilen nicht; — sie ist so unbarmherzig, solche Nacht, denn der Schmerz wächst so wunderlich stark in ihr, sie schweigt ihn aus allen Winkeln der Seele hervor, saugt ihn mit harten Lippen heraus; und keine Hoffnung leuchtet, kein Versprechen winkt in all' der kalten, starren Klarheit. O, ich weinte, Tema! — Tema, hast du niemals eine mondhelle Nacht durchweint? Nein, du süße, es wäre ein Jammer, wenn du weinen müßtest; du darfst nicht weinen, um dich sollten stets Rosennächte und Sonne sein — eine Rosennacht — — —"

Sie war ganz in seine Arme gesunken, und mit einem Blick, der sich in ihn versenkt, murmelten ihre Lippen wie im Traum süße Liebesworte, die von ihrem Atem halb erstickt waren, wiederholte sie Worte, Worte von ihm, als flüsterte sie sie ihrem Herzen zu.

Draußen auf der Straße entfernten sich die Stimmen und machten sie unruhig. Dann kamen sie wieder, taktfest von dem harten Stoßen eines Stockes gegen die Fliesen begleitet; jetzt verzogen sie sich auf die andere Seite, weilten lange noch gedämpft in der Ferne, wurden schwächer und erstarben.

Und die Stille schwoll wieder um sie empor, loderte auf um sie, herzzersprengend, mit schwerem Atem. Die Worte zwischen ihnen waren versiegt, die Küsse kamen schwer von ihren Lippen, wie zögernde Fragen, aber sie brachten keine

Erlösung mit sich, kein Genießen des Augenblicks. Sie wagten nicht mit den Augen voneinander zu lassen und wagten doch nicht, Worte in ihren Blick zu legen, sie verschleierten ihn gleichsam, verbargen sich hinter ihm, schweigend, über geheimnisvolles Träumen brütend.

Da plötzlich kam ein Zittern in seine Umarmung und weckte sie, und sie stemmte die Hände gegen seine Brust und riß sich los.

„Geh, Niels, geh, du darfst nicht hier sein; du darfst nicht, hörst du!"

Er wollte sie an sich ziehen, aber sie zog sich bleich und wild zurück. Sie zitterte von Kopf bis zu Fuß und stand mit vorgestreckten Armen da, als wage sie nicht, sich selbst zu berühren.

Niels wollte niederknieen und ihre Hand fassen.

„Du darfst mich nicht anrühren." Verzweiflung lag in ihrem Blick. „Weshalb gehst du nicht, wenn ich dich bitte. Herrgott, kannst du denn nicht gehen? Nein, nein, du darfst nicht sprechen, geh deines Wegs. Siehst du nicht, wie ich vor dir zittere? Sieh doch, sieh, sieh! O, es ist schlecht von dir, so gegen mich zu sein. Wenn ich dich doch bitte!?"

Es war ihm unmöglich, ein Wort zu sagen, sie wollte nicht hören. Sie war ganz außer sich; Thränen entströmten ihren Augen; ihr Gesicht war fast verzerrt und leuchtete gleichsam vor Blässe. Was konnte er thun?

„Willst du denn nicht gehen? Kannst du denn nicht sehen, wie du mich durch dein Bleiben demütigst, du mißhandelst mich, ja, das thust du; was habe ich dir gethan, daß du so schlecht sein kannst. O geh! Hast du denn kein Mitleid?"

Mitleid? Er war eiskalt vor Wut. Dies war ja Wahnsinn. Es blieb ihm nichts übrig als zu gehen. Er ging. Die beiden Stuhlreihen ließ er nicht seitwärts liegen, sondern ging langsam, den starren Blick darauf gerichtet, hindurch, wie um zu trotzen.

„Exit Niels Lyhne," sagte er, als er die Entreethür hinter sich ins Schloß fallen hörte.

Nachdenklich, den Hut in der Hand, ging er die Treppen hinunter; auf dem Absatz blieb er stehen und gestikulierte vor sich hin: wenn er nur das Geringste davon verstehen könnte! Weshalb dies, und weshalb wieder jenes. Dann ging er weiter. Da waren die geöffneten Fenster. Es wandelte ihn die Lust an, mit einem gellenden Ruf die ekle Stille da oben zu zerreißen, oder jemanden zu haben, mit dem er hier reden könnte, stundenlang reden — unerbittlich, — in jene Stille hineinzuschwatzen, sie in Gewäsch kalt zu baden. Er konnte sie nicht aus seinem Blut bringen; er konnte sie sehen, schmecken, er ging in ihr. Plötzlich blieb er stehen und errötete vor erbitterter Scham. Hatte Tema sich selbst in Versuchung führen wollen?

Oben stand Frau Boye noch und weinte; sie hatte sich vor den Spiegel gestellt und stand mit beiden Händen auf die Konsole gestützt nnd weinte, daß ihre Thränen in das rosenrote Innere einer großen Muschel hineintropften. Sie sah auf ihr verstörtes Gesicht, wie es über der angehauchten Stelle erschien, die ihr Atem auf dem Glase bildete, und sie verfolgte die Thränen, wie sie sich aus den Augen hervordrängten und hinabrollten. Wie konnten sie denn noch immer fließen! So hatte sie noch nie geweint; doch, — in Frascati einmal, als die Pferde mit ihr durchgegangen waren.

Nach und nach kamen die Thränen spärlicher, aber ein nervöses Zittern durchzuckte sie noch stoßweise vom Nacken bis zu den Füßen.

Die Sonne schien mehr auf die Fenster; der zitternde Wiederschein der Wellen zog sich schräg an die Decke hinauf; neben den Jalousieen drangen ganze Reihen paralleler Strahlen herein, ganze Strahlenbündel gelblichen Lichts. Die Wärme nahm zu, und durch die satte Luft erhitzten Holzes und sonnenwarmen Staubes brachen sich noch andere Düfte Bahn, denn von den bunten Blumen der Sofapolster, von der Seide der

Stuhllehnen, von Büchern und aufgerollten Teppichen stiegen, durch die Hitze befreit, hundert vergessene Düfte auf, die gespensterflüchtig durch die Luft zogen.

Langsam ließ ihr Zittern nach und ließ einen eigentümlichen Schwindel zurück, in dem phantastische Gefühle, halbe Empfindungen über die Spuren ihrer staunenden Gedanken hinwirbelten. Sie schloß die Augen, blieb aber mit dem Gesicht nach dem Spiegel gewandt stehen.

Sonderbar! wie es über sie gekommen war! So ängstlich zum Schreien! Hatte sie geschrieen? Sie glaubte noch einen Schrei zu vernehmen, und im Halse spürte sie eine Müdigkeit wie nach langem, angstvollen Rufen. Wenn er sie gepackt hätte! Sie ließ sich packen und drückte die Arme abwehrend an die Brust. Sie wehrte sich, aber trotzdem — nun: es war, als sei sie nackt durch die Luft heruntergeschwebt, errötend, brennend vor Scham, schamvoll von allen Winden geliebkost. — Er wollte nicht gehen, und bald war es zu spät, all' ihre Kräfte verließen sie, wie Blasen, die barsten; Blasen auf Blasen, die sich über ihre Lippen drängten und unaufhaltsam barsten; in einer Sekunde war es zu spät! Hatte sie ihn auf den Knieen gebeten? Zu spät! Unwiderstehlich zog es sie in seine Arme; wie eine Blase, die durch das Wasser aufsteigt, vibrierend, so stieg ihre Seele nackt zu ihm hinauf, jeder Wunsch lag entblößt vor seinen Blicken, jeder heimliche Traum, jedes verborgene Sichhingeben lag ohne Schleier vor seinem nehmenden Blick. — Wieder in seinen Armen, weilend, süß erhebend. Eine Statue von Alabaster inmitten von Flammen, die in des Feuers Hitze glühend durchsichtig wurde, nach und nach mehr von ihrem dunklen Kern verlor, bis alles endlich strahlend hell war.

Sie öffnete langsam die Augen und blickte ihr Spiegelbild mit diskretem Lächeln an, als sei es ein Mitwissender, mit dem sie sich nicht allzuweit einlassen wollte. Dann ging sie im Zimmer umher und sammelte Hut, Handschuhe und Mantille zusammen.

Der Schwindel war wie fortgeweht.

Die Schwäche, welche sie noch in den Knieen spürte, war ihr angenehm; sie ging umher, um sie noch intensiver zu fühlen. Heimlich, gleichsam zufällig, gab sie dem Schaukelstuhl einen kleinen, vertraulichen Puff mit dem Arme.

Eigentlich liebte sie Scenen.

Mit einem Blick nahm sie Abschied von etwas Unsichtbarem da drinnen; dann zog sie die Jalousieen auf, — und nun war es ein ganz anderes Zimmer.

Drei Wochen später war Frau Boye verheiratet, und nun war Niels Lyhne ganz allein mit sich.

Er konnte nicht über seine Empörung fortkommen, daß sie sich so unwürdig der Gesellschaft in die Arme geworfen, über die sie so oft gespottet hatte. Natürlich hatte diese nur die Thür aufgemacht und gewinkt, und sie war sofort gekommen. Aber war es der Mühe wert, daß er einen Stein warf — hatte er selbst nicht die magnetische Anziehungskraft der braven Spießbürgerlichkeit empfunden? Es war nur diese letzte Begegnung, um die er sie verurteilte, weil es ein leichtfertiges Fahrwohl an das alte Leben sein sollte, der letzte tolle Streich, bevor sie sich in das Korrekteste des Korrekten zurückzog; war es möglich! eine so grenzenlose Selbstverachtung, ein so cynischer Hohn über sich selbst, der ihn, und alles, was sie an Erinnerungen und Hoffnungen, an Begeisterung und heiligen Ideen gemeinsam gehabt hatten, mit hineinzog. Das brachte ihn zum Erröten, zum Rasen! — Aber war er gerecht? Denn, was hatte sie andererseits gethan, als ihm ehrlich gesagt: das und das zieht mich auf die andere Seite, zieht mich gewaltig hinüber, aber ich anerkenne dein Recht, mehr als du selbst verlangst, und hier bin ich, kannst du mich nehmen, so nimm mich, wenn nicht, so gehe ich hin, wo die Macht am größten. — Und wenn es nun so, war sie dann nicht in ihrem Recht? . . . . Er hatte sie nicht nehmen können . . . . bei der ganzen Entscheidung konnte alles vor

einer Kleinigkeit, dem Schatten eines Gedankens, dem Ton einer Stimmung abhängen.

Wenn er nur wüßte, was sie für eine Sekunde wenigstens doch gewußt haben mußte, wenn sie es jetzt auch vielleicht nicht mehr weiß. Er wollte so ungern das glauben, dessen sie zu beschuldigen er doch nicht unterlassen konnte. Nicht um ihretwillen allein, das vielleicht am allerwenigsten, aber ihm war, als hätte seine Fahne dadurch einen Flecken bekommen. Nur vom logischen Standpunkt aus natürlich, aber trotzdem.

Auf welche Weise sie ihn nun auch verlassen haben mochte, eins war gewiß, er war nun einsam; und er empfand es wie einen Verlust, aber etwas später auch wie eine Erleichterung. Es wartete seiner so vieles; wie sehr es ihn auch in Anspruch genommen, so war das Jahr auf Lönborggaard und im Auslande doch eine unfreiwillige Ruhe gewesen; und daß er sich während dieses Jahres auf so manche Weise seiner Vorzüge und Mängel mehr bewußt geworden, konnte sein Verlangen, in ungestörter Arbeitsruhe seine Kräfte gebrauchen zu können, nur noch steigern. Nicht schaffen, das hatte noch Zeit, aber sich sammeln; es gab so vieles, das er sich zu eigen machen mußte, so unübersehbar viel, daß er mit mißtrauischen Blicken die Kürze des Lebens zu messen begann. Früher hatte er seine Zeit auch nicht gerade vergeudet, aber man macht sich so leicht vom väterlichen Bücherschrank abhängig, und es liegt so nahe, sich auf denselben Wegen vorwärts zu arbeiten, die andere zum Ziel geführt haben, und deshalb hatte er sich in der weiten Welt der Bücher kein eigenes Weinland gesucht, sondern war gegangen, wie seine Väter gegangen; hatte autoritätsgetreu seine Augen vor manchem, das lockte, geschlossen, um besser die große Nacht der Edda und der Sagen sehen zu können; hatte sein Ohr manchem verschlossen, das ihn rief, um den mystischen Naturlauten des Volksliedes zu lauschen. Jetzt hatte er endlich begriffen, daß es keine Naturnotwendigkeit sei, entweder altnordisch oder romantisch zu sein; daß es

einfacher sei, sich selbst seine Zweifel zu sagen, als sie Gorm Lokedyrker in den Mund zu legen; vernünftiger, Laute für die Mystik seines eigenen Wesens zu finden, als die Klostermauern des Mittelalters anzurufen, und echomatt dasselbe zurücktönen zu hören, was er selbst gerufen.

Für das Neue der Zeit hatte er ja ein Auge gehabt; aber er hatte sich immer mehr damit beschäftigt, darauf zu lauschen, wie das Neue dunkel in dem Alten ausgesprochen worden, als auf das zu horchen, was das Neue in ihm selbst klar und deutlich genug sagte; und darin lag ja auch nichts Merkwürdiges, denn es ist noch nie ein neues Evangelium auf dieser Erde gepredigt worden, ohne daß die ganze Welt sofort emsig mit den alten Prophezeiungen beschäftigt gewesen wäre.

Aber es gehörte doch mehr dazu, und Niels warf sich mit Begeisterung auf seine neue Arbeit; er war von jener Eroberungslust ergriffen, jenem Durst nach der Macht des Wissens, die jeder Diener des Geistes, wie demütig er auch seine Arbeit gethan haben mag, doch einmal empfunden hat, und wäre es auch nur eine einzige armselige Stunde gewesen. Wer von uns, den ein gütiges Schicksal so gestellt hat, daß er für die Entwickelung seines Geistes sorgen konnte, wer von uns allen hätte nicht mit begeisterten Blicken auf das gewaltige Meer des Wissens gestarrt, und wer wäre nicht zu dem klaren, kühlen Wasser hinabgezogen worden, um es in dem leichtgläubigen Übermut der Jugend, gleich dem Kinde in der Legende, mit der hohlen Hand auszuschöpfen. Weißt du noch, die Sonne konnte über sommerschönem Lande lächeln: du sahst weder Blumen, noch Wolken, noch Quellen; die Feste des Lebens konnten vorüberziehen: sie erweckten keinen einzigen Traum in deinem jungen Blut; sogar die Heimat war dir fern; weißt du noch? Und weißt du noch, wie es sich geschlossen und gesammelt aus den vergilbten Blättern des Buches vor dir aufbaute, wie ein Kunstwerk auf sich selbst ruhend, und es war dein eigen in jeder Einzelheit und dein Geist lebte in dem Ganzen. Wenn die Säulen schlank

emporstiegen, um in ihrer starken Rundung mit selbstbewußter Kraft zu tragen, so war dies kecke Steigen dein, das stolze Tragen kam von dir; und wenn das Gewölbe zu schweben schien, weil es Stein auf Stein seine ganze Schwere gesammelt hatte und in mächtigem Gewicht sich sicher auf den Nacken der Säulen niedergelassen hatte, so war er dein, dieser Traum vom gewichtlosen Schweben, denn die Sicherheit, mit der das Gewölbe sich senkte, — das warst ja du, der du den Fuß auf dein Eigentum stelltest.

Ja, so war es, so wächst unser Wesen mit unserem Wissen, wird darin geklärt und dadurch gesammelt. Es ist ebenso schön zu lernen wie zu leben. Fürchte nicht, dich selbst zu verlieren in größeren Geistern als du selbst bist. Sitz nicht und brüte ängstlich über die Eigentümlichkeit deiner Seele, schließe dich nicht aus von dem, was Macht hat, aus Furcht, daß es dich mitreißen und deine liebe, innerste Eigenheit in seinem mächtigen Brausen ertränken könne. Sei ruhig, die Eigentümlichkeit, welche in der Sonderung einer üppigen Entwickelung und Umbildung verloren geht, ist nur ein Schaden gewesen, nur ein kraftloser Schößling, der gerade so lange eigentümlich war, als er krank vor lichtscheuer Blässe war. Und von dem Gesunden in dir sollst du leben; das Gesunde ist es, aus dem das Große wird.

*

* *

Der Weihnachtsabend war ganz unerwartet für Niels Lyhne herangekommen.

Während des ganzen verflossenen Halbjahres war er nirgend gewesen; nur dann und wann beim Etatsrat, und von diesem hatte er eine Einladung, den Abend bei ihm zuzubringen; aber das letzte Weihnachtsfest war die Weihnacht in Clarens gewesen, und deshalb wollte er allein sein. Ein paar Stunden nach Einbruch der Dunkelheit ging er aus.

Es war windig. Eine dünne, noch nicht ganz niedergetretene Schneedecke lag in den Straßen und machte sie

breiter, und der weiße Schnee auf den Dächern und längs der Fenstergesimse gab den Häusern zwar ein festliches, aber auch einsames Aussehen. Die im Winde flackernden Straßenlaternen jagten ihr Licht geistesabwesend an den Mauern entlang, so daß hie und da ein Schild aus seinen Träumen auffuhr und mit in großen Lettern gedruckter Gedankenleere vor sich hinstarrte. Auch die nur halb erleuchteten Ladenfenster, deren Arrangement in der Geschäftigkeit des Tages in Unordnung gekommen, sahen anders aus als sonst; etwas seltsam Insichgekehrtes war über sie gekommen.

Er wandte sich in die engen Gassen, und hier schien das Weihnachtsfest in vollem Gange zu sein, denn aus Kellern und ebenerdigen Wohnungen klangen ihm beständig Töne entgegen, zuweilen von einer Violine, aber meistens von Handharmonikas, die sich unverdrossen durch populäre Tanzmelodien hindurchschnarrten, die in der treuherzigen Weise, mit welcher sie vorgetragen wurden, mehr die frohe Arbeit des Tanzens als das eigentlich Festliche zum Ausdruck brachten. Aber es lag eine gewisse Illusion von schleppenden Tritten und dampfender Luft darüber, wie es ihn dünkte, der draußen stand und durch seine Einsamkeit gegen all' diese Gesellschaftlichkeit polemisch gestimmt wurde. Er hatte viel mehr Sympathie mit jenem Arbeiter, der vor den matterleuchteten Fenstern eines kleinen Kramladens stand und mit seinen Kindern über eins der preiswürdigen Wunder da drinnen verhandelte, und unerschütterlich festgestellt haben wollte, was zu wählen sei, bevor sie sich in die Höhle der Versuchung wagten. Und dann diese alten, bescheidenen Damen, von denen ihm fast alle hundert Schritt eine entgegenkam; alle mit den sonderbarsten Mänteln aus längstentschwundenen Zeiten, und alle mit sanften, menschenscheuen Bewegungen des alten Halses wie bei mißtrauischen ängstlichen Vögeln, — mit etwas Unsicherem und Weltentwöhntem im Gange, als ob sie Tag aus Tag ein vergessen oben in der Abwelt des vierten Stock gesessen hätten, und man sich nur an diesem einzigen Abend des ganzen

Jahres ihrer erinnere und sie mitnähme. Es machte ihn traurig, daran zu denken, und ein krankhaftes Empfinden rührte sich in seinem Herzen, wie er sich träumend in das langsam verrinnende Dasein solch eines einsamen, alten Mädchens hineinträumte; vor seinen Ohren erklang das peinlich taktfeste, langsame Tick—tack, Tick—tack einer Uhr, wie es die Stundenschale des Tages mit inhaltlosen Sekunden volltropfte.

Er mußte zusehen, daß er dieses Weihnachtsabendbrot überstand und ging denselben Weg zurück, den er gekommen; er hegte die halbbewußte Scheu, daß in anderen Straßen neue Einsamkeit dämmern, andere Vereinsamung auftauchen würde, als die, welche ihm hier entgegengetreten war und sich bitter auf seine Lippe gelegt hatte.

Draußen in den großen Straßen atmete er freier, er schritt hurtiger aus, mit einem gewissen Trotz im Gang; er hob jede Gemeinschaft auf mit dem, was er hinter sich gelassen, indem er dachte, daß *seine* Einsamkeit eine selbstgewählte sei.

Dann trat er in eine größere Restauration.

Während er saß und auf das Essen wartete, beobachtete er hinter einer alten Zeitungsbeilage die Leute, welche eintraten. Es waren beinahe ausschließlich junge Leute; einige von ihnen kamen allein, etliche ein wenig herausfordernd in ihrer Haltung, als wollten sie den Anwesenden verbieten, sie etwa für Leidensgefährten zu halten; wieder andere konnten nicht verbergen, daß es sie verlegen machte, an einem Abend wie dieser nicht eingeladen zu sein, aber alle zeigten sie einen ausgeprägten Geschmack für einsame Winkel und entlegene Tische. Manche kamen paarweise, und den meisten dieser Paare sah man es deutlich an, daß sie Brüder waren; Niels hatte nie so viel Brüder auf einmal gesehen; oft waren sie einander in Kleidung und Wesen sehr unähnlich, und ihre Hände legten noch deutlicher Zeugnis davon ab, wie verschieden ihre Lebensstellung oft war. Es war selten, daß man sowohl bei ihrem Kommen wie später, wenn sie zusammen

sprachen, eine wirkliche Vertraulichkeit gewahrt hätte; hier war der eine der Überlegene, der andere der Bewundernde; dort war der eine entgegenkommend, der andere ablehnend; und hier wieder herrschte eine wachsame Aufmerksamkeit auf beiden Seiten, oder noch schlimmer, eine unausgesprochene Verurteilung des gegenseitigen Ziels, der Hoffnungen und Mittel. Für die meisten mußte offenbar ein solcher Heiligabend und in Verbindung mit ihm ein gewisses Verlassensein kommen, damit sie sich ihres gemeinsamen Ursprunges erinnerten und zusammenkamen.

Während Niels hierüber und über die Geduld nachdachte, womit all' diese Leute warteten und weder läuteten, noch laut nach dem Kellner riefen, als ob sie schweigend übereingekommen wären, das Restaurationsgepräge so viel wie möglich von dem Ort auszuschließen, — während er also hierüber nachdachte, sah er einen Bekannten eintreten, und dieser plötzliche Anblick eines bekannten Gesichts nach so vielen unbekannten, kam ihm so unvorbereitet, daß er nicht umhin konnte aufzustehen und den Eintretenden mit einem fröhlichen und verwunderten Gutenabend zu begrüßen.

„Erwarten Sie jemand?" fragte dieser und sah sich nach einem Riegel für seinen Überzieher um.

„Nein, solo."

„Das trifft sich ja prächtig."

Der Neuangekommene war ein Doktor Hjerrild, ein junger Mann, mit dem Niels ein paarmal beim Etatsrat gesprochen hatte, und von dem er, allerdings nicht aus den eigenen Worten, sondern aus einigen neckenden Andeutungen der Etatsrätin wußte, daß er in religiöser Beziehung äußerst freisinnig sei; aus seinen Äußerungen hingegen wußte er, daß Hjerrild in politischer Beziehung ganz das Gegenteil. Diese Art Leute traf man sonst nicht beim Etatsrat, der sowohl kirchlich wie liberal war, und der Doktor gehörte sowohl durch seine Anschauungen wie durch seine verstorbene Mutter jenen damals recht zahlreichen Kreisen an, in denen man die neue

Freiheit teils mit skeptischen, teils mit feindlichen Blicken betrachtete, und wo man in religiöser Beziehung mehr als rationalistisch, weniger als atheistisch, wenn man nicht gar indifferent oder mystisch war, was auch vorkommen konnte. Man fand in diesen Kreisen, die übrigens sehr verschieden nüanciert waren, daß Holstein dem Herzen wenigstens ebenso nahe stand wie Jütland, fühlte durchaus keine Verwandtschaft mit Schweden, und hielt nicht unbedingt zu Dänemark in der neudänischen Form. Schließlich kannte man seinen Molière besser als seinen Holberg, Baggesen besser als Öhlenschläger und war in seinem Kunstgeschmack vielleicht ein wenig süßlich.

Unter der Einwirkung dieser oder auf jeden Fall nahverwandter Anschauungen und Sympathien hatte Hjerrild sich entwickelt.

Er sah Niels mit unsicheren Blicken an, während dieser ihm seine Beobachtungen in Bezug auf die anderen Gäste mitteilte und besonders dabei verweilte, wie sie sich beinahe schämten, daß es kein Heim und keine heimische Stätte gab, die sie an diesem Abend an sich gezogen hätten.

„Ja, ich kann es begreifen," sagte er kalt und beinahe abweisend. „Am Weihnachtsabend kommt man nicht mit seinem allerbesten Willen her und hat notwendigerweise ein demütigendes Bewußtsein, ausgeschlossen zu sein, ob nun durch sich selbst oder durch andere. Wollen Sie mir sagen, weshalb Sie hier sind? Wenn nicht, so sagen Sie nur nein."

Niels antwortete nur, daß er den letzten Weihnachtsabend mit seiner seither verstorbenen Mutter verlebt habe.

„Verzeihen Sie mir," sagte Hjerrild, „es war sehr freundlich von Ihnen, mir zu antworten; aber Sie müssen entschuldigen, ich bin so mißtrauisch. Ich will Ihnen sagen, man kann sich wohl Leute denken, die hierher gehen, um am Weihnachtsabend jugendlich hintenaus zu schlagen, und ich, wissen Sie, bin hier aus Respekt vor anderer Leute Weihnacht. Es ist der erste Heiligabend, den ich nicht bei einer liebenswürdigen Familie zubringe, welche ich von meiner Vaterstadt her kenne,

aber ich habe nun einmal die Idee, daß ich im Wege bin, wenn sie ihre Weihnachtspsalmen singen. Nicht, daß sie sich genierten, dazu sind sie allzu tüchtig, aber es berührt sie unangenehm, wie ich glaube, einen dort sitzen zu haben, für den die Gesänge nur in die Luft gesungen sind und sonst nichts."

Beinahe schweigend hielten sie ihre Mahlzeit, dann einigten sie sich dahin, ihren Toddy anderswo zu trinken. Keiner von beiden hatte Lust, heute Abend die vergoldeten Spiegelrahmen und die roten Sofas zu sehen, die sie jeden andern Abend im Jahr vor Augen hatten, und deshalb gingen sie in ein kleines Kaffee, das sie sonst niemals aufsuchten.

Sie sahen sofort, daß hier ihres Bleibens nicht sein würde.

Der Wirt, die Kellner und ein paar Freunde spielten Dreiblatt, mit zwei Trümpfen; Frau und Töchter des Wirts sahen zu und besorgten die Aufwartung am Tische, aber nicht bei ihnen; einer der Kellner brachte ihnen das Verlangte. Sie beeilten sich zu trinken, als sie merkten, daß sie Störung verursachten, denn es wurde sofort weniger laut gesprochen, und der Wirt, der in Hemdärmeln gesessen, hatte sich nicht überwinden können, sitzen zu bleiben, sondern war in seinen Rock gefahren.

„Heute Abend sind wir ziemlich obdachlos," sagte Niels, indem sie die Straße hinuntergingen.

„Ja, das ist so in der Ordnung," war Hjerrilds ein wenig pathetische Antwort.

Sie kamen auf das Christentum zu sprechen. Der Gegenstand lag ja gewissermaßen in der Luft.

Niels sprach heftig aber ziemlich allgemein gegen das Christentum.

Hjerrild war es müde, wieder in die Spuren von Diskussionen zu treten, die für ihn alt waren und sagte daher plötzlich ohne besonderen Anschluß an das Vorhergehende: „hüten Sie sich, Herr Lyhne; das Christentum hat die Macht. Es ist dumm, sich mit der regierenden Wahrheit zu überwerfen, indem man für die Kronprinzenwahrheit agitiert."

„Dumm oder nicht dumm, diese Rücksicht liegt nicht vor.“

„Sagen Sie das nicht so leichtsinnig; es war nicht meine Absicht, Ihnen die Trivialität zu sagen, daß es in materieller Beziehung dumm ist; ideell ist es dumm und mehr als das. Hüten Sie sich; wenn es nicht unumgänglich notwendig für Ihre Persönlichkeit ist, so binden Sie sich jetzt nicht gerade zu fest daran. Als Dichter haben Sie ja so viel andere Interessen.“

„Ich verstehe Sie wirklich nicht; ich kann mich selbst doch nicht behandeln wie einen Leierkasten, ein weniger populäres Stück herauszunehmen und ein anderes hineinsetzen, das jedermann pfeift.“

„Nicht? Es giebt aber Leute, die es können. Doch Sie könnten sagen: das Stück spielen wir nicht. Im allgemeinen kann man in dieser Richtung viel mehr als man glaubt. Der Mensch hängt so genau nicht zusammen. Wenn Sie Ihren rechten Arm stets angestrengt gebrauchen, so strömt ein Übermaß von Blut hinzu, und er nimmt auf Kosten der übrigen Glieder an Wachstum zu, während die Beine, die Sie nur brauchen, wenn es am allernotwendigsten ist, ganz von selbst ein wenig dünner werden. Sie wissen das Bild wohl anzuwenden? Sehen Sie nur wie die meisten und auch wohl die besten ideellen Kräfte hier zu Lande sich ausschließlich der politischen Freiheit zugewandt haben. Sehen Sie das an und lassen Sie es sich eine Lehre sein. Glauben Sie mir, es liegt ein verführerisches Glück für den Menschen darin, für eine Idee zu kämpfen, die durchdringt, während es so demoralisierend ist, zur verlierenden Minorität zu gehören, welcher das Leben durch die Richtung, in welcher es sich entwickelt, Schritt für Schritt, Punkt für Punkt unrecht giebt. Es kann nicht anders sein, denn es ist so bitterlich trübe, das, wovon man bis in die innerste Seele überzeugt ist, daß es Wahrheit und Recht sei, — diese Wahrheit von dem elendesten Troßknecht des siegenden Heeres verhöhnt und geschlagen zu sehen, sie mit Schimpfnamen belegt zu hören, und nichts thun zu

können, als sie noch treuer zu lieben, mit noch tieferer Ehrfurcht im Herzen vor ihr zu knieen und ihr schönes Antlitz ebenso strahlend schön, ebenso voll Hoheit und unsterblichem Licht zu sehen, — wieviel Staub auch gegen ihre weiße Stirn aufgewirbelt werden mag, wie dicht die giftigen Dünste sich auch um ihre Glorie sammeln mögen. Es ist bitterlich trübe, daß unsere Seele unvermeidlich Schaden dadurch nehmen muß, denn es liegt so nahe, sich das Herz müde zu hassen, die kalten Schatten des Verachts um sich heraufzubeschwören und schmerzensmüde die Welt ihren Gang gehen zu lassen. — Allerdings, wenn man das in sich hat, daß man, anstatt das leichtere zu wählen, nämlich sich selbst aus jeder Verbindung mit dem Ganzen zu ziehen, aufrecht stehen bleiben und mit angespannten Kräften, mit wacher Sympathie alle vielschneidigen Schwerthiebe der Niederlage Schlag auf Schlag ertragen, und seine schwache Hoffnung doch vor dem Sinken bewahren kann, indem man auf die dumpfen Laute horcht, die einen Umschlag der Zeit verkünden; wenn man nach dem schwachen, fernen Schein zu spähen vermag, der — vielleicht — einmal den Tag bringt; ja, wenn man das in sich hat! Aber versuchen Sie es nicht, Lyhne! Denken Sie, was das Leben eines solchen Mannes werden müßte, wenn er sich selbst Genüge leisten wollte. Nicht sprechen zu können, ohne daß Hohn und Geschrei in seiner Reden Spur aufgeifern. All' seine Worte verdreht, besudelt, verrenkt, zu listigen Schlingen gedreht, sich vor die Füße geworfen zu sehen und dann, wenn er sie aus dem Kot zusammengelesen und wieder auseinander gewirrt hat, plötzlich alle Welt taub zu finden. Dann aufs neue mit demselben Resultat an einem anderen Punkt zu beginnen. Und dann vielleicht das schmerzlichste von allem, sich verkannt und verachtet zu sehen von edlen Männern und Frauen, zu denen man, trotz der verschiedenen Meinung mit Bewunderung und Ehrfurcht empor sieht. Und so muß es sein, es kann nicht anders sein. Die Opposition soll nicht meinen, daß man sie um deswillen angreift, was sie wirklich

ist und will — man greift sie an um deswillen, was die Macht glauben will, daß sie ist und bezweckt; und überdies, können die Macht, welche man dem Schwächeren gegenüber gültig macht und Mißbrauch der Macht zwei verschiedene Dinge sein? Und es giebt doch wohl niemanden, der verlangt, daß die Macht sich selbst schwach mache, um die Opposition mit gleichen Waffen bekämpfen zu können. Aber deshalb bleibt der Kampf der Opposition doch gleich schmerzlich, gleich aufreibend. Und glauben Sie wirklich, Lyhne, daß ein Mann mit all' diesen Geierkrallen in seinem Fleische diesen Kampf ohne die zähe, blinde Begeisterung, die Fanatismus ist, kämpfen kann? Und wie in aller Welt soll man sich für etwas Negatives fanatisieren? Fanatisch für die Idee, daß es keinen Gott giebt! — und ohne Fanatismus kein Sieg. Still! Hören Sie!"

Sie blieben vor einem hohen Parterre stehen, wo man die Vorhänge von einem der Fenster zurückgezogen hatte, und durch das offene Schiebfenster klang ihnen von Frauen- und Kinderstimmen gesungen entgegen:

Ein Kind geboren in Bethlehem,
Bethlehem!
Des freue dich, Jerusalem.
Hallelujah, Hallelujah!

Schweigend gingen sie weiter. Die Melodie, namentlich die Töne des Flügels folgten ihnen die Straße hinunter.

„Hörten Sie," sagte Hjerrild, „hörten Sie die Begeisterung in dem alten hebräischen Siegessang? — und diese beiden jüdischen Städtenamen! — Jerusalem, das war nicht nur symbolisch: die ganze Stadt: Kopenhagen, Dänemark; das waren wir, das christliche Volk im Volke."

„Es giebt keinen Gott, und der Mensch ist sein Prophet!" sagte Niels bitter, aber zugleich traurig.

„Ja, nicht wahr!" spottete Hjerrild; gleich darauf sagte er: „Der Atheismus ist doch grenzenlos nüchtern, und sein Ziel ist ja schließlich auch nichts anderes als eine desillusionierte

Menschheit. Der Glaube an einen lenkenden, strafenden Gott ist die letzte, große Illusion der Menschheit, und was, wenn auch diese verloren ist? Dann ist sie klüger geworden; — aber reicher — glücklicher? Das glaube ich nicht."

„Aber," rief Niels Lyhne aus, „begreifen Sie denn nicht, daß an dem Tage, wo die Menschheit frei jubeln kann: „es giebt keinen Gott," wie mit einem Zauberschlage eine neue Erde und ein neuer Himmel geschaffen würden? Erst dann wird der Himmel zum freien, unendlichen Raum, anstatt der drohenden Zwangsjacke. Erst dann wird die Erde unser, und wir der Erde, wenn jene Welt der dunklen Seligkeit und der Verbannung geplatzt ist wie eine Blase. Die Erde wird unser wahres Vaterland, unsere Herzensheimat, wo wir nicht wie fremde Gäste während einer kurzen Spanne, sondern während all' unserer Zeit sind. Und welche Intensivität wird es dem Leben geben, wenn alles darin Raum finden muß und nichts mehr jenseits liegt. Der ungeheure Strom von Liebe, der jetzt zu dem Gott emporsteigt, an den man glaubt, wird sich, wenn der Himmel leer ist, über die Erde ergießen, hin zu all' den schönen, menschlichen Eigenschaften und Kräften, die wir potenziert und dann die Gottheit damit geschmückt haben, um sie unserer Liebe wert zu machen. Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, wer kann sie alle nennen? Begreifen Sie nicht, welchen Adel es der Menschheit verleihen wird, wenn sie frei ihr Leben leben und ihren Tod sterben kann, ohne Furcht vor Hölle oder Hoffnung auf das Himmelreich, nur sich selbst fürchtend, auf sich selbst hoffend? Wie wird das Gewissen wachsen, und welche Festigkeit wird es geben, wenn thatenlose Reue und Demut nichts mehr versöhnen können und keine andere Versöhnung möglich ist, als durch Gutes wieder gut zu machen, was man Böses verbrochen."

„Sie müssen einen wunderbaren Glauben an die Menschheit haben; der Atheismus wird ja größere Forderungen an sie stellen als das Christentum."

„Natürlich."

„Natürlich; aber woher wollen Sie all' die starken Individuen nehmen, die Sie brauchen, um ihre atheistische Menschheit zusammen zu setzen?"

„Nach und nach, der Atheismus selbst wird sie erziehen; weder diese Generation, noch die nächste, noch die zweitnächste wird den Atheismus tragen können, das sehe ich ein; aber in jeder Generation werden immer einzelne sein, die sich ehrlich ein Leben in demselben und einen Tod in demselben erkämpfen können, und im Lauf der Zeit werden sie eine Reihe geistiger Ahnen bilden, auf welche die Nachkommen mit Stolz zurückblicken können und durch deren Betrachtung sie an Stärke gewinnen. Im Anfang werden die Verhältnisse am schwierigsten sein, da werden die meisten im Kampfe unterliegen, und die, welche siegen, werden nur mit zerrissenen Fahnen siegen, weil sie die Traditionen noch in das innerste Mark eingesogen haben, und weil im Menschen noch so viel anderes ist als das Gehirn, das überzeugt werden muß, das Blut und die Nerven, Hoffnung und Sehnsucht, und womöglich auch noch die Träume. Aber das ist gleichgültig, einmal wird es kommen, und aus den wenigen werden die vielen werden."

„Glauben Sie? — Ich suche nach einem Namen; könnte man dies nicht den pietistischen Atheismus nennen?"

„Jeder wahre Atheismus . . ." begann Niels, aber Hjerrild unterbrach ihn schnell.

„Natürlich!" sagte er, „natürlich; laßt uns endlich doch nur noch ein einziges Thor haben, ein einziges Nadelöhr für alle Kameele des Erdreichs!"

10.

Zu Anfang des Sommers kam Erik Refstrup nach zweijährigem Aufenthalt aus Italien zurück. Als Bildhauer war er fortgegangen, aber als Maler kehrte er zurück, und er hatte schon Glück gehabt, Bilder verkauft und Bestellungen auf weitere erhalten.

Daß es nun so, gleichsam wie auf den ersten Wink gekommen war, das dankte er der sicheren Begrenzung, mit welcher er sein Talent um sich sammelte. Er war keins von diesen großen, vielversprechenden Talenten, deren Händen jeder Lorbeer so nahe ist, deren Weg auf Erden wie ein Bacchuszug ist, der durch alle Gegenden jubelt und güldene Saaten nach allen Seiten ausstreut, auf deren Panthern nur Genien sitzen. Er war einer von jenen, in denen ein Traum begraben ist, der Heiligkeit und Frieden auf einen kleinen Fleck ihrer Seele ausstrahlt, wo sie am meisten sie selbst und am wenigsten sie selbst sind. Und durch das, was sie in ihrer eigensten Kunst schaffen, klingt stets derselbe sehnsüchtige Refrain, und jedes ihrer Werke trägt stets denselben ängstlich genauen Stempel der Verwandtschaft, als seien es Bilder aus demselben kleinen Heimatlande, demselben kleinen, versteckten Winkel zwischen den Bergen. Mit Erik war es so; — wo er auch untertauchte in den Ocean der Schönheit, stets brachte er dieselbe Perle empor ans Licht.

Seine Bilder waren klein, im Vordergrunde eine einzelne Gestalt, die blau durch ihren eigenen Schatten, dahinter Land mit Heidekraut bewachsen, Campagna oder Heide, am Horizont der rotgelbe Schein der untergegangenen Sonne. Eins davon war ein junges Mädchen, das sich wahrsagt nach italienischer Manier. Sie liegt auf den Knieen, auf einer Stelle, wo die Erde bräunlich durch das kurze Gras schimmert; Herz, Kreuz und Anker von getriebenem Silber hat sie von ihrem Halsschmuck gelöst und auf die Erde verstreut; jetzt kniet sie; die Augen hat sie getreulich geschlossen und mit der einen Hand bedeckt, die andere ist suchend ausgestreckt nach unsäglichem Liebesglück und bitterem Schmerz, den das Kreuz mildert, und nach der Hoffnung hoffendem Alltagsschicksal. Sie hat noch nicht gewagt, die Erde zu berühren, die Hand in dem kalten, geheimnisvollen Schatten ist ängstlich, die Wangen glühen und um den Mund liegt etwas wie Gebet und Thränen zugleich. Es ist feierlich in der Luft, das

Sonnenrot da draußen droht so heiß und wild, zieht so wehmutsreich über die Heide. Wüßte ich's nur: — Liebesglück, unsägliches, — bitterer Schmerz, den das Kreuz mildert und der Hoffnung hoffendes Alltagsschicksal?"

Da war noch ein anderes, wo sie dasteht und sehnsüchtig über die braune Heide hinausblickt, die Wange an die gefalteten Hände geschmiegt, so süß in ihrer naiven Sehnsucht, ein wenig unglücklich über das böse Leben, das sie ihren Weg gehen läßt. Weshalb kommt Eros nicht mit küssenden Rosen; glaubt er etwa, daß sie zu jung sei! Er sollte nur fühlen, wie ihr Herz klopft, es nur mit seiner Hand berühren, o, da drinnen ist eine Welt, eine Welt von Welten, wenn sie nur erwachen wollte. Weshalb ruft denn auch nichts? Da drinnen liegt es wie eine Knospe, zusammengeschlossen um all' seinen Liebreiz und seine Schönheit, nur da für sich selbst, beklommen in sich selbst. Denn es weiß ja, daß das i s t, wovon es nicht weiß, w a s es ist. Ist es nicht warm herabgekommen auf die deckenden Blätter, ist es nicht auf sie gekommen, so daß sie inwendig hell wurde bis hinein in das innerste, roteste Dunkel, wo der Duft sich selbst ahnend, in einer zitternden Thräne zusammengepreßt liegt? Soll sie nie das ausströmen, was die Ahnende besitzt, reich sein in ihrem Reichtum; wird sie nie, nie sich entfalten und sich wach erröten, während Strahlen von Sonne blinkend zwischen all' ihre Blätter sausen! Sie hat wirklich alle Geduld mit Eros verloren, schon zittern ihre Lippen von den nahenden Thränen, hoffnungslos herausfordernd durchschweift ihr Blick den Raum, mehr und mehr verzagt sinkt der kleine Kopf und wendet das feine Profil in das Bild hinein, wo ein leiser Luftzug rötlichen Staub über dunkelgrüne Ginsterbüsche zum sherrygüldenen Himmel hinauf trägt.

So malte Erik, und was er bringen wollte, fand stets seinen Ausdruck in Bildern wie diese. Er konnte sich wohl andere erträumen, konnte sich heraussehnen aus dem engen Kreise, in dem er sie heraufbeschwor, aber so wie er draußen

war und sich auf anderem Felde versuchte, empfand er bald mißmutig und erkaltend, daß er von anderen borgte und daß das, was er machte, nicht sein eigen war. Wenn er dann von einem solchen mißglückten Ausfluge zurückkam, auf dem er jedoch jedesmal mehr lernte als er selbst ahnte, so wurde er noch mehr Erik Refstrup als zuvor, gab sich seiner Eigentümlichkeit noch mutiger, beinahe mit schmerzlicher Innigkeit hin und erhielt sich, wo er auch war, in einer pietätvollen Feststimmung, die sich in der kleinsten Handlung ausprägte, sich in der ganzen Art und Weise zeigte, wie er mit sich selbst umging. Es war, als ob die schönen Gestalten, die vor ihm aufdämmerten, — jüngere Schwestern von Parmegianinos schlankgliedrigen Frauen mit den länglichen Nacken und den langen, schmalen Prinzessinhänden, — mit ihm an der Tafel säßen und ihm den Becher mit Bewegungen voll Anmut und Adel kredenzten, als ob sie ihn mit dem mystischen, nach innen gewandten Lächeln Luinis, das so unergründlich fein ist in seiner geheimnisvollen Süßigkeit, in der Macht ihrer reinen Träume festhielten.

Aber wenn er dann dem Gotte treu elf Tage lang gedient hatte, so geschah es oft, daß andere Mächte in ihm die Oberhand bekamen; er wurde von einem rasenden Drang nach der groben Lust grober Genüsse ergriffen und gab ihm nach, gepackt von der menschlichen Begierde nach Selbstvernichtung, die, während das Blut brennt wie Blut nur brennen kann, nach Herabwürdigung, Verkehrtheit, Schmutz und Kot verlangt mit ganz demselben Maße von Kraft, das jenem anderen, ebenso menschlichen Streben eigen, das Streben, sich selbst zu erhalten, größer als man selbst ist und reiner.

In solchen Augenblicken waren ihm nur wenig Dinge roh oder gewaltsam genug, und wenn sie vorüber, dauerte es dann lange, bevor er wieder mit sich ins Gleichgewicht kam, denn in gewisser Beziehung war ihm dergleichen eigentlich nicht natürlich, er war zu gesund, zu wenig von Träumen vergiftet, und es kam beinahe wie ein Ausschlagen nach der entgegen-

gesetzten Richtung von seiner Hingebung an die höheren Mächte der Kunst, es glich beinahe einer Rache, als fühle seine Natur sich gekränkt durch die Wahl jenes ideellen Lebensziels, das zu verfolgen die Umstände ihn getrieben hatten.

Dieser Kampf nach zwei Seiten hin war indessen nicht so lebendig in Erik Refstrup, als daß er sich bei ihm nach außen gekehrt hätte oder daß es ihm Bedürfnis gewesen, sich durch ihn mit seiner Umgebung ins Einverständnis zu setzen. Nein, er war derselbe einfache, lebenslustige, durch seine Scheu vor Gefühlen ein wenig eckige Bursche wie früher, der einigermaßen freibeuterhaft durch seine Art zuzugreifen und zu nehmen sprach. Aber in ihm war es doch, und in stillen Stunden ließ es sich vernehmen wie die Glocken in der versunkenen Stadt auf dem Meeresgrunde, und er und Niels hatten sich nie so gut verstanden wie jetzt; das fühlten sie und schlossen schweigend, jeder für sich, neue Freundschaft miteinander. Als daher die Ferien kamen und Niels Ernst machen mußte mit dem Besuch bei seiner Tante Rosalie, die mit Konsul Claudi in Fjordby verheiratet war, begleitete Erik ihn.

*

* *

Die große Landstraße, welche von Fjordbys reichem Umland kommt, erreicht die Stadt zwischen zwei mächtigen Dornhecken, die Konsul Claudis Küchengarten und seinen großen Strandgarten einzäunen. Wo der Weg dann bleibt, ob er auf des Konsuls Hofplatz, der so groß ist wie ein Marktplatz, endigt, oder ob es der ist, der eine Biegung macht und zwischen Scheune und Holzplatz des Konsuls durch als Straße in die Stadt führt, das ist Meinungssache, denn viele Reisende machen die Biegung und fahren weiter, aber viele halten auch hier an und haben ihr Ziel erreicht, wenn sie in des Konsuls geteerten Thorweg gelangt sind, der stets weit offen steht, und auf dessen zurückgeschlagenen Flügeln immer Häute zum Trocknen aufgehängt sind.

Die Gebäude des Grundstücks waren alle alt, mit Aus-

nahme des hohen Speichers, dessen langweiliges, totes Schieferdach das Neueste auf dem Gebiete der Baukunst in Fjordby war. Das lange, niedere Vorderhaus, das aussah, als ob es von drei großen Mansarden auf die Kniee niedergedrückt sei, stieß mit dem Brauhaus und dem Stalle in einem dunklen Winkel zusammen, in einem helleren Winkel mit dem Speicher. In dem dunklen Winkel befand sich die Hinterthür zum Laden, der zugleich mit der Bauernstube, dem Kontor und der Leutestube eine kleine, dunkle Welt für sich bildete, wo ein gemischter Geruch von billigem Tabak, stockfleckigen Fußböden, von Spezereien und herben, getrockneten Fischen und feuchtem Fries die Luft so dick machte, daß man sie fast schmeckte. Aber wenn man dann durch das Kontor mit seinem durchdringenden Qualm von Siegellack gelangt und in den Gang gekommen war, der die Grenze zwischen Geschäft und Familie bildete, so wurde man durch den hier herrschenden Duft von neuem Damenputz auf die milde Blumenluft der Zimmer vorbereitet. Es war nicht der Duft eines Bouquets, nicht einer wirklichen Blume, es war die erinnerungweckende, mystische Atmosphäre, die auf jedem Heim lagert, von der niemand bestimmt sagen kann, woher sie kommt. Jedes Heim hat seine eigene, sie erinnert an tausend Dinge, an den Geruch alter Handschuhe, an neue Spielkarten oder offenstehende Klaviere, aber stets ist sie anders; sie kann mit Räucherwerk, Parfüm und Cigarren übertäubt werden, aber sie kann nicht getötet werden, sie kommt immer wieder und ist wieder da, unverändert wie sie war. Hier herrschte sie wie Blumen, nicht Levkojen oder Rosen, keine Blüte, die existiert, aber so wie man sich den Duft dieser phantastischen, saphirmatten Lilienranken denkt, die sich auf Vasen aus altem Porzellan entlang schlängeln. Und wie sie zu diesen großen, niederen Zimmern mit ihren ererbten Möbeln und altmodischer Zierlichkeit paßte! Die Fußböden waren so weiß, wie nur Großmutters Fußböden sind, die Wände waren einfarbig mit einer leichten, hellen Guirlandenzeichnung unterhalb des Gesimses,

in der Mitte der Decke war eine Stuckrose, die Thüren waren kanelliert und hatten blanke Messinggriffe in Gestalt von Delphinen. Vor den Fenstern mit den kleinen Scheiben hingen luftige Gardinen aus Filetarbeit, weiß wie Schnee und faltig und kokett mit farbigen Bandschleifen aufgeheftet, wie der Vorhang eines Brautbettes für Karidon und Phyllis; auf den Fensterbrettern blühten in grüngespenkelten Töpfen altmodische Blumen, blaue Schmucklilien, blaue Glockenblumen, kleinblätterige Myrten, feuerrote Verbenen und schmetterlingsbunte Geranien. Aber besonders waren es die Möbel, die dem Ganzen ihr Gepräge gaben; diese unverrückbaren Tische mit großen Platten aus nachgedunkeltem Mahagoniholz, Stühle, deren Rücklehnen sich wie Späne um einen zusammenkrümmen; Möbel mit Laden in allen möglichen Gestalten, Riesenkommoden mit eingelegter Arbeit aus hellgelbem Holz, mythologische Scenen darstellend, Daphne, Arachne und Narcissus; oder auch kleine Sekretäre auf dünnen, geschnörkelten Beinen, wo jede kleine Lade ein Mosaik aus Dendriten trägt, das ein einsames, viereckiges Haus mit einem nahestehenden Baum vorstellt; das alles stammt noch aus einer Zeit lange vor Napoleon. Auch Spiegel, auf derem Glas Blumen in Weiß und Bronze gemalt sind: Binsen und Lotus, die auf einem schimmernden See schwimmen; und nun das Sofa; nicht so eine Kleinigkeit auf vier Beinen mit Platz für zwei; nein, festgebaut und massiv steigt es vom Fußboden auf, eine ganze geräumige Terrasse, die auf jeder Seite mit einem brusthohen Konsolschränkchen zusammenhängt, über welchem sich wieder ein noch keinerer Schrank architektonisch bis zur Manneshöhe erhebt und einen kostbaren, alten Krug aus dem Bereich der Menschenkinder bringt. Kein Wunder, daß es so viel alte Sachen bei Konsuls gab, denn sein Vater und sein Großvater vor ihm hatten innerhalb dieser Mauern der Ruhe gepflegt, wenn auf Holzplatz und Kontor die Arbeit ruhte.

Der Großvater, Berendt Berendtsen Claudi, dessen Namen das Geschäft noch führte, hatte das Grundstück erbaut und

sich am meisten für das Ladengeschäft und den Produktenhandel interessiert, der Vater hatte den Holzhandel gegründet, Felder dazu gekauft, die Scheune erbaut und die beiden Gärten angelegt; der jetzt lebende Claudi hatte sich stark auf den Kornhandel eingelassen, den Speicher erbaut und die Thätigkeit als englischer und hannöverscher Vizekonsul und Lloydagent mit seiner Stellung als Kaufmann zu vereinigen gewußt; das Korn und die Nordsee gaben ihm so viel zu schaffen, daß er über die anderen Zweige des Geschäfts nur eine dilettantische Oberaufsicht führen konnte; er hatte es daher zwischen einem falliten Vetter und einem alten widerspenstigen Großknecht geteilt, der dem Konsul jeden Augenblick den Stuhl vor die Thür setzte, indem er behauptete, wie es auch mit dem Kaufmannsgeschäft gehen möge — die Äcker sollten bestellt werden; und wenn er pflügen wolle, so könnten sie Pferde zum Holzfahren nehmen, wo sie wollten; seine bekämen sie bei allen Teufeln nicht. Da der Mann sonst aber tüchtig war, ließ sich ja nichts dabei machen.

Konsul Claudi war anfang der fünfzig, ein recht ansehnlicher Mann mit regelmäßigen bis zur Plumpheit kräftigen Zügen, die sich ebenso leicht zu einem Ausdruck von Energie und kaltem Scharfsinn sammelten, wie sie zu einem widerlichen Ausdruck gieriger, naschhafter Genußsucht erschlaffen konnten; er befand sich daher ebenso gut in seinem wahren Element, wenn er einen Handel mit schlauen Bauern anbahnte, mit einer Schar hartnäckiger Borger akkordierte oder bei einer letzten Flasche Rotwein zwischen ergrauten Sündern saß, und auf mehr als schlüpfrige Geschichten lauschte oder sie selbst in der rücksichtslosen malenden Weise erzählte, für die er berühmt war.

Dies war indessen nicht der ganze Mann.

Die Bildung, welche er empfangen, brachte es mit sich, daß er sich außerhalb Fragen rein praktischer Natur auf fremdem Boden befand, aber deshalb verachtete er nicht, was er nicht verstand, machte auch kein Geheimnis daraus daß er

sich nicht darauf verstand, und noch viel weniger fiel es ihm ein, mitzureden oder Achtung für sein Geschwätz zu verlangen, nur weil er ein älterer, praktisch erfahrener und hochbesteuerter Bürger war. Im Gegenteil, er konnte mit einer fast rührenden Andacht dasitzen und auf das Gespräch junger Damen und Herren über solche Gegenstände lauschen, nur hie und da mit umständlichen Entschuldigungen eine bescheidene Frage stellen, die fast stets mit der größten Bereitwilligkeit beantwortet wurde; dann dankte er für die Antwort mit der ganzen Verbindlichkeit, welche der Ältere so schön in seinen Dank an den Jüngeren zu legen weiß.

Im ganzen genommen hatte Konsul Claudi in einzelnen glücklichen Momenten etwas überraschend Zartes, einen sehnsuchtsvollen Blick in den klaren, braunen Augen, ein wehmütiges Lächeln um den starken Mund, einen suchenden, erinnerungsvollen Tonfall in der Stimme — als sehnte er sich nach einer in seinen Augen besseren Welt wie jene war, der seine Freunde und Bekannte ihn mit Haut und Haar verfallen glaubten.

Zwischen jener besseren Welt und ihm war seine Frau die Vermittlerin. Sie war eine dieser bleichen, zarten, jungfräulichen Naturen, die nicht den Mut oder vielleicht auch nicht den Instinkt haben, ihre Liebe auszulieben, bis in der tiefsten Tiefe ihrer Seele nichts mehr von ihrem Selbst übrig ist. Auch nicht während eines flüchtigsten Moments werden sie so ergriffen, daß sie sich blind bethört unter den Triumphwagen ihres Abgotts werfen. Das können sie nicht; aber sonst vermögen sie alles für den, welchen sie lieben; sie können die schwersten Pflichten erfüllen, sie sind zu den schmerzlichsten Opfern bereit und sie scheuen vor keiner Demütigung zurück. So sind die besten von ihnen.

So große Anforderungen wurden nun nicht an Frau Claudi gestellt, aber ganz ohne Kummer war ihre Ehe auch nicht hingegangen; es war nämlich ein öffentliches Geheimnis, daß Konsul Claudi bis vor einigen Jahren wenigstens nicht

der allertreueste Ehemann gewesen, und daß er sowohl in der Stadt wie auf dem Lande mehre illegitime Kinder habe. Natürlich war es ein großer Schmerz für sie gewesen, und es war ihr nicht leicht gefallen, ihr Herz zu bezwingen, daß es aushielt und nicht nachgab in jenem Aufruhr von Eifersucht, Verachtung und Zorn, Scham und lähmendem Schreck, der sie den festen Grund unter den Füßen hatte schwanken fühlen lassen. Nicht nur, daß kein Wort des Vorwurfs über ihre Lippen kam, aber sie verhinderte auch jedes Bekenntnis von seiten des Mannes, jede deutliche Bitte um Verzeihung und alles, was wie ein reuevolles Versprechen aussehen konnte. Sie fühlte, daß, wenn es zu Worten käme, diese sie mit fortreißen, von ihm fortreißen würden. Schweigend sollte es getragen werden, und in diesem Schweigen suchte sie sich zur Mitschuldigen des Mannes zu machen, indem sie sich wegen der Selbstverschanzung anklagte, die sie aufgeben zu lassen ihre Liebe nicht stark genug gewesen war. Es gelang ihr, diese ihre Sünde so groß zu machen, daß sie einen unbestimmten Drang nach Vergebung empfand, und im Laufe der Zeit kam sie so weit mit sich selbst, daß das Gerücht entstehen konnte, für die Mädchen, welche Konsul Claudi verführt habe, und ihre Kinder würde noch anderweitig gesorgt als durch Geld; es müsse eine verborgene Frauenhand sein, die sie schütze, ihnen alles Böse fern halte, sie aufrecht erhalte und führe.

So kam es, daß die Sünde sich zum Guten wandte, und ein Sünder und eine Heilige sich einander besser machten.

Claudis hatten zwei Kinder, einen Sohn, der auf einem Handelskontor in Hamburg war, und eine neunzehnjährige Tochter, die Fennimore hieß, nach der Heldin in St. Roche, einem Roman von Frau v. Palzow, der in Frau Claudis Mädchenzeit sehr beliebt gewesen.

Fennimore und der Konsul waren am Strande, als der Dampfer Niels und Erik nach Fjordby brachte; Niels war angenehm überrascht, seine Cousine so hübsch zu finden, denn bis jetzt hatte er sie nur aus einem schrecklichen alten Familien-

daguerrotyp gekannt, auf dem sie in einer dunstigen Atmosphäre eine Gruppe mit ihrem Bruder und ihren Eltern bildete, die sämtlich hektisches Karmin auf den Wangen und starke Vergoldung auf ihrem Goldschmuck trugen. Und nun sah sie so niedlich aus in ihrem hellen Morgenkleide, mit schwarzen Kreuzbänderschuhen an den Füßen, von denen einer auf dem Balken des Bollwerks stand, während sie sich lächelnd vorbeugte und ihm den Griff ihres Sonnenschirms zum Willkommengruß reichte, bevor der Dampfer ordentlich angelegt hatte. Wie rot waren ihre Lippen, wie weiß ihre Zähne, wie fein zeichneten Stirn und Schläfen sich unter dem breiten Eugeniehut durch den Schatten der lang herabhängenden schwarzen mit Jetperlen besetzten Spitze ab. Endlich wurde die Landungsbrücke angelegt, und der Konsul zog mit Erik ab, dem er sich bereits vorgestellt, als noch sechs Ellen Wasser zwischen ihnen lagen; gleich darauf hatte er ihn mit einer verblühten Hutmacherwitwe, die an Bord des Dampfers gewesen, in ein scherzhaftes Gespräch über die Qualen der Seekrankheit verwickelt, und nun war er beschäftigt, seine Bewunderung auf die großen Lindenbäume vor dem Hause des Amtsverwalters und auf den neuen Schoner zu lenken, der auf Thomas Rasmussens Werft lag.

Niels kam mit Fennimore nach. Sie machte ihn darauf aufmerksam, daß im Strandgarten die Flagge ihm und seinem Freunde zu Ehren aufgezogen sei, und dann begannen sie von Etatsrats in Kopenhagen zu sprechen. Sie waren gleich einig darüber, daß die Etatsrätin ein wenig — ein ganz klein wenig — sie wollten das Wort nicht aussprechen, aber Fennimore setzte ein scharfes Lächeln auf, indem sie eine katzenartige Bewegung mit der Hand machte, und diese war offenbar bezeichnend genug, denn beide lächelten und sahen dann sofort wieder ernst aus. Sie gingen schweigend weiter, beide sehr mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie sich wohl in ihren gegenseitigen Augen ausnähmen.

Fennimore hatte sich Niels Lyhne bedeutender, mehr aus-

geprägt im Wesen, bestimmter karakterisiert, gleichsam wie ein Wort mit einem schwarzen Strich darunter gedacht. Niels hingegen fand viel mehr als er sich gedacht; er fand sie reizend, beinahe bezaubernd, trotz ihres Anzugs, der so viel von der allzu großen Geputztheit der Provinzdame hatte; als sie in das Vorzimmer des Konsuls kamen, und sie ihren Hut abnahm, indem sie beschäftigt niederblickte, und ihr Haar mit wunderbar graziösen, trägen, weichen Bewegungen der Hand und des Handgelenks ordnete, fühlte er sich dankbar für diese Bewegungen, als wären sie Liebkosungen, und weder an diesem noch am folgenden Tage konnte er sich von dieser ihm selbst ein wenig rätselhaften Dankbarkeit losmachen, die zuweilen so seltsam anwuchs, daß er meinte, es müßte das größte Glück sein, ihr mit Worten dafür danken zu dürfen, daß sie so hübsch und süß sei.

Bald waren sowohl Niels wie Erik in dem gastfreien Hause des Konsuls heimisch geworden, und nach ein paar Tagen waren sie so vollständig beschäftigt mit dem angenehm geordneten Umhertreiben, welches das wirkliche Ferienleben ist, und welches man so schwer vor guter Menschen freundschaftlicher Belästigung verteidigt; sie mußten alles aufbieten, was sie an diplomatischen Fähigkeiten besaßen, um all' den schwülen Abendgesellschaften, großen Meerfahrten, Sommerbällen und Dilettantenvorstellungen zu entgehen, die ihren Frieden beständig bedrohten. Sie wünschten, daß Hof und Garten des Konsuls auf einer öden Insel liegen möchten; und Robinson war nicht mehr erschrocken, wie er die Fußspuren im Sande entdeckte, als sie es waren, wenn sie fremde Paletots im Entree oder unbekannte Arbeitstäschchen auf dem Tische in der Wohnstube erblickten. Sie wären viel lieber allein geblieben, denn sie waren noch nicht über die Mitte der ersten Woche hinaus, als sie beide schon in Fennimore verliebt waren. Noch nicht mit jener gereiften Liebe, die ihr Schicksal kennen muß und will, die besitzen und umfassen und sicher sein will; die noch nicht; nur erst die Dämmerung der ersten Liebe, die

wie wundersamer Lenz in der Luft liegt und mit einer Sehnsucht schwillt, die Wehmut ist, mit einer Unruhe, die das leise pochende Glück ist. Das Gemüt ist so weich und leicht bewegt, so bereit sich hinzugeben. Eine Strahlenbrechung auf dem See, ein Rauschen im Laub, ja, nur eine Blume, die sich öffnet — das alles hat eine so seltsame Macht bekommen. Unbestimmte Hoffnungen ohne Namen brechen plötzlich hervor und breiten Sonnenlicht über alles auf der Welt, und ebenso plötzlich ist keine Sonne mehr da: eine sanfte Verzagtheit segelt wie eine Wolke über den Glanz und übermalt die Hoffnungsfunken mit dem Grau ihres Kielwassers. — So mutlos, so schmelzend mutlos, so schmerzlich süß in sein Schicksal ergeben, das Herz voll Mitleid mit sich selbst, eine Entsagung, die sich in stillen Elegien spiegelt und in einem Seufzer vergeht, der zur Hälfte erheuchelt ist . . . . . und dann plötzlich rascheln wieder Rosen: das Traumland taucht aus dem Nebel auf mit Golddunst auf zarten Buchenkronen und duftreichem Sommerdunkel unter dem Laube, das sich über Wege wölbt, von denen niemand weiß, wo sie enden. —

Eines Abends nach der Theestunde waren alle im Wohnzimmer versammelt. Vom Garten oder irgend etwas anderem draußen konnte nicht die Rede sein, denn es goß in Strömen. Sie waren eingesperrt, aber durchaus nicht mißvergnügt darüber; es hatte etwas von der Gemütlichkeit eines Winterabends, so innerhalb der vier Wände eingesperrt zu sein; und außerdem war es so gut mit dem Regen; alles brauchte ihn so notwendig, und wenn es so recht herabgoß und in schweren Tropfen auf den Kasten des Reflektionsspiegels fiel, so zauberte dieser Laut flüchtig vage Bilder von üppig grünen Feldern und erfrischtem Laub hervor, und dieser und jener sagte vor sich hin: „Wie es regnet!“ und blickte mit einem Empfinden von Wohlbehagen und einem Schimmer halbbewußten Einverständnisses mit dem, was draußen war, nach den Scheiben.

Erik hatte eine Mandoline geholt, die er mit aus Italien

gebracht, und dazu von Napoli und glänzenden Sternen gesungen, und jetzt saß eine junge Dame, die zum Thee gekommen, am Klavier und begleitete sich selbst zum Liede: „Weit hinten zwischen den Bergen" und ließ alle Endungen auf a ausklingen, damit es recht schwedisch klänge.

Niels, der nicht besonders musikalisch war, ließ sich von der Musik ein wenig melancholisch stimmen und versank in Nachdenken, bis Fennimore zu singen begann.

Das erweckte ihn.

Aber nicht angenehm; ihr Gesang erfüllte ihn mit Unruhe. Sie war nicht mehr das kleine Provinzmädchen, wenn sie sich dem Klang ihrer Stimme hingab; — wie sie sich von diesen Tönen hinreißen ließ, und wie sie in ihnen ausatmete, so rückhaltlos und frei, ja, er empfand es beinahe wie unkeusch, es war als sänge sie sich nackt vor ihm. Ihm wurde so heiß um's Herz, seine Schläfen klopften, und er schlug die Augen nieder. Sah es keiner von den andern? Nein, sie sahen es nicht. Sie war ja außer sich, weit fort von Fjordby, von Fjordbypoesie und Fjordbygefühlen. Sie war in eine andere, eine verwegenere Welt versetzt, wo die Leidenschaften auf hohen Bergen wuchsen und ihre roten Blüten dem Sturm preisgaben.

Lag in ihrem Gesang vielleicht nur deshalb so viel für ihn, weil er so wenig Verständnis für Musik hatte? Er konnte es nicht so ganz glauben, aber er hoffte es, denn wie sie sonst war, hatte er sie viel lieber. Wenn sie mit ihrer Näharbeit da saß und mit jener weichen, ruhigen Stimme sprach, und mit ihren klaren, treuen Augen aufblickte, so drängte sein ganzes Wesen ihr entgegen mit der unwiderstehlichen Macht eines starken und stillen Heimwehs. Es trieb ihn, sich vor ihr zu demütigen, das Knie zu beugen und sie heilig zu nennen. Eine seltsame Sehnsucht zog ihn stets zu ihr, nicht nur wie sie war, sondern wie sie in ihrer Kindheit gewesen und in jenen Tagen, wo er sie noch nicht gekannt, und wenn sie allein waren, pflegte er stets die Vergangenheit

in das Gespräch zu ziehen und brachte sie dazu, von ihren kleinen Leiden zu erzählen, ihren kleinen Verirrungen und kleinen Absonderlichkeiten, wie jede Kindheit deren voll ist. Und er lebte in diesen Erinnerungen, neigte sich zu ihnen mit unruhigem, eifersüchtigem Schmachten, einem vagen Verlangen, zu greifen, zu teilen, eins zu werden, mit diesen feinen, zartgefärbten Schatten eines Lebens, das zu reicherem und reiferem Farbenton erglüht war. Aber nun plötzlich dieser Gesang, der so mächtig war, der so überraschend über ihn kam, wie plötzlich bei einer Biegung des Weges ein weiter Horizont vor uns auftaucht und die liebliche Waldecke, die unsere ganze Welt war, zu einem Winkel der Landschaft macht und ihre feinen, krausen Linien klein und unbedeutend erscheinen läßt im Vergleich zu den großartigen Zügen der Hügel und des fernen Moorlandes! — Ah! aber die Landschaft war ja nur eine Fatamorgana, Phantasie nur, was er dem Gesang entnommen, denn jetzt sprach sie wieder wie sie immer sprach, und war wieder so reizend sie selbst. Er wußte auch aus tausend Beispielen, welch' ein stilles Wasser sie war, ohne Sturm und ohne Wogen, klarer, blauer Himmel mit blitzenden Sternen.

So liebte er Fennimore, so sah er sie, und so wurde sie auch nach und nach ihm gegenüber. Nicht mit irgend welcher bewußten Verstellung, denn gewissermaßen lag viel Wahrheit darin, es kam so natürlich, da jedes seiner Worte, seiner Ausdrücke, seiner Träume und Gedanken mit Wünschen, Bitten und Huldigung grade diese Seite bei ihr traf; es war so natürlich, daß sie vollständig sie selbst wurde in der Haut, welche er ihr gleichsam aufnötigte. Wie konnte sie denn auch darauf achten, daß alle und jeder genau den richtigen Eindruck von ihr bekamen, jetzt, wo ihre Gedanken nur von dem einzigen erfüllt waren, von Erik dem einzigen, ihren erkorenen Herrn, ihn, den sie mit einer Wildheit liebte, die ihr fremd, mit einer abgöttischen Verehrung, die sie erschreckte. Sie hatte geglaubt, die Liebe sei ein süßer Ernst, nicht eine verzehrende

Unruhe voll Furcht und Demütigung und Zweifel. Zuweilen wenn sie glaubte, das Geständnis sich auf Eriks Lippen drängen zu sehen, konnte ihr der Gedanke kommen, daß es ihre Pflicht sei, die Hand auf Eriks Mund zu legen und ihn vor dem Sprechen zu warnen, sich selbst vor ihm anzuklagen und ihm zu sagen, daß sie ihn betröge, ihm zu sagen, wie wenig sie seiner Liebe wert sei, wie irdisch klein, wie kindisch sie sei, wie wenig erhaben, wie elend niedrig und garstig alltäglich. Sie fühlte sich so falsch vor seinen bewundernden Blicken, so berechnend, wenn sie that, als ginge sie ihm aus dem Wege; so verbrecherisch, wenn sie es nicht über das Herz bringen konnte, in ihrem Abendgebet Gott zu bitten, daß er ihr Herz von ihm abwende, so daß sein Schicksal eitel Licht und Hoheit und Herrlichkeit werden könne. Denn sie würde ihn ja mit ihrer niedrigen Liebe herabziehen.

Fast widerstrebend liebte Erik sie. Sein Ideal war stets vornehm, groß und stolz gewesen, mit stiller Schwermut in den bleichen Zügen und tempelreiner Luft in den strengen Falten des Gewandes; aber Fennimores Liebreiz hatte ihn bezwungen. Er konnte ihrer Schönheit nicht widerstehen. Auf ihrer ganzen Erscheinung lag so eine frische, unbewußte Sinnlichkeit; wenn sie ging, so flüsterte ihr Schritt von ihrem Körper, es lag eine gewisse Nacktheit in ihren Bewegungen, eine träumerische Beredtheit in ihrer Ruhe, gegen die sie nichts vermochte, die zu verbergen oder zum Schweigen zu bringen nicht in ihrer Macht gelegen, selbst wenn sie eine Ahnung davon gehabt hätte. Niemand sah dies besser als Erik, und er wußte vollkommen, welch' großen Teil ihre rein körperliche Schönheit an seiner Neigung hatte; deshalb kämpfte er dagegen, denn in seiner Seele lebten große, schwärmerische Ideen von Liebe, Ideen, die er nicht vielleicht nur aus Poesie und Tradition geschöpft, sondern aus tieferen Schichten in seiner Natur als die waren, welche im allgemeinen in seinem Wesen ihren Ausdruck fanden. Woher sie aber auch stammten sie mußten weichen.

Noch hatte er Fennimore seine Liebe nicht gestanden; aber da geschah es, daß der „Berendt Claudi" heimkam und draußen auf der Rhede lag. Er sollte weiter hinauf am Fjord löschen, deshalb kam er nicht in den Hafen, und da der Konsul sehr stolz auf seinen Schooner war und ihn seinen Gästen zeigen wollte, ruderte man eines Abends hinaus, um an Bord Thee zu trinken.

Das Wetter war herrlich, vollkommen windstill, und alle waren aufgelegt, sich zu amüsieren. Die Zeit verging aufs angenehmste, man trank englischen Porter, aß englische Cakes, so groß wie Monde, und speiste gesalzene Makrelen, die auf der Fahrt durch die Nordsee gefangen worden. Man pumpte mit der Schiffspumpe, bis diese schäumte, schaukelte den Kompaß, zog mit dem großen Blechschöpfer Wasser aus den Wasserbehältern und hörte den Steuermann auf einer achteckigen Harmonika spielen.

Es war dunkel, als alle zur Heimfahrt bereit waren.

Sie ruderten in zwei Abteilungen, Erik, Fennimore und ein paar ältere Leute in der Schiffsjolle, die übrigen in des Konsuls Boot. Das erste Boot sollte vorausrudern, kreuzen und erst dann langsam hineinrudern, während das andere direkt an Land gehen sollte. Der Grund für diese Bestimmung war, daß man hören wollte, wie der Gesang an einem so stillen Abend über das Wasser hinklingen würde. Deshalb saßen Erik und Fennimore zusammen auf der hinteren Ruderbank des ersten Bootes und hatten die Mandoline mit. Aber der Gesang wurde ganz vergessen, denn als die Ruder ausgelegt wurden, zeigte es sich, daß ungewöhnlich starkes Meerleuchten war, und das beschäftigte sie vollständig. Das Boot glitt sachte hin, und die glanzlos glatte Fläche wurde von weggleitenden Linien und Kreisen milden, weißen Lichts durchfurcht, das grade die Linie, die es machte, erhellte, und nur an den Stellen, wo es am stärksten war, einen feinen, matten Glanz, wie den Rauch einer brennenden Kerze über das nächstliegende warf. Weiß glänzte es auf um die Ruder

und glitt in zitternden Ringen, die schwächer und schwächer wurden, herab; in leuchtenden Tropfen spritzte es von den Rudern in einem Phosphorregen, der in der Luft erlosch, Tropfen für Tropfen aber das Wasser entzündete. Es war so still über dem Fjord und der Takt der Ruderschläge teilte die Ruhe in gleich große Pausen. Still und weich lag die graue Dämmerung auf der schweigenden Tiefe, Boot und Leute waren zu einem dunklen Ganzen geworden, aus dem der schwache Glanz des Meerleuchtens um die eilenden Ruder dann und wann ein nachschleppendes Tau und die ruhigen, braunen Gesichter der Matrosen befreite. Niemand sprach, Fennimore kühlte ihre Hand im Wasser, und sie und Erik hatten sich umgewandt und sahen dem Phosphorstreifen zu, der lautlos hinter dem Boote herzog und ihre Gedanken in seinem hellen Netz auffing.

Vom Lande her rief man nach Gesang; das weckte sie, und nun sangen sie mit Mandolinenbegleitung ein paar italienische Romanzen.

Dann wurde es wieder still.

Endlich legten sie an bei der kleinen Landungsbrücke, die vom Strandgarten aus in den Fjord ging. Das Boot des Konsuls lag leer an der Brücke, und die Gesellschaft war ins Haus gegangen. Die Tante und die übrigen gingen nach, nur Erik und Fennimore blieben stehen und sahen dem Boote nach, das an das Schiff zurückruderte. Da oben fiel die Klinke der Gartenpforte ins Schloß; die Ruderschläge klangen schwächer und schwächer, die Bewegung des Wassers an der Brücke legte sich. Ein Windhauch zog durch das dunkle Laub, wie ein Seufzer, der sich versteckt und nun ganz leise die Blätter hob, und fortflog und beide allein ließ.

In demselben Augenblick wandten sie sich zu einander und vom Wasser fort. Er faßte ihre Hand, zog sie langsam wie fragend an sich und küßte sie. „Fennimore,“ flüsterte er, und sie gingen durch den dunklen Garten.

„Du hast es ja lange gewußt,“ sagte er. Sie sagte ja.

Dann gingen sie weiter, und nun fiel die Klinke abermals ins Schloß.

Erik konnte nicht schlafen, als er endlich, nachdem er mit der Gesellschaft Kaffee getrunken und sich von ihr an der Hausthür verabschiedet hatte, auf sein Zimmer kam.

Er hatte nicht genug Luft, darum riß er die Fenster auf; dann legte er sich aufs Sofa und lauschte.

Er wollte wieder hinaus.

Wie laut es doch in diesem Hause war! Er hörte die Morgenschuhe des Konsuls, und jetzt öffnete Frau Claudi die Küchenthür, um zu sehen, ob das Feuer aus sei. — Was hatte Niels denn zu nachtschlafender Zeit bei seinem Koffer zu thun!

So. — Eine Maus hinter der Holzverkleidung. Jetzt ging einer auf Socken über den Boden. — Nun sogar zwei. — Endlich! Er öffnete die Thür zu dem nach hinten liegenden Fremdenzimmer und horchte; dann machte er dort leise das Fenster auf und setzte rittlings über das Gesimse fort auf den Hof. Durch die Rollkammer konnte er nämlich in den Strandgarten gelangen. Wenn ihn jemand sehen sollte, würde er sagen, er habe die Mandoline unten an der Brücke vergessen und wolle sie vor dem Thau schützen. Deshalb trug er sie jetzt auf dem Rücken.

Der Garten war jetzt heller; ein leiser Luftzug hatte sich erhoben, am Himmel stand ein wenig Mond und legte einen zitternden Silberstreifen von der Landungsbrücke hinaus bis zum „Berendt Claudi".

Er trat hinaus auf den Damm, der den Garten schützte und sich von da aus in scharfen Winkeln um einen großen aufgedämmten Platz bis ans Ende der Hafenmole zog. Den ganzen Weg balancierte er auf den großen, unbequemen, schrägen Steinen.

Ein wenig atemlos erreichte er den Molenkopf und setzte sich dort auf die Bank.

Hoch über seinem Kopfe bewegte die rote Laterne des

Leuchtfeuers sich leise mit einem seufzenden Laut von Eisen hin und her, und die Flaggenleine schlug dann und wann gegen die Stange.

Der Mond war klarer geworden, aber nur unbedeutend, und warf ein vorsichtiges, grauweißes Licht auf die stillen Fahrzeuge im Hafen und auf den Wirrwarr von Dachecken und dunkeläugigen, weißen Giebeln der Stadt. Und dahinter, über dem ganzen, stieg hell und ruhig der Kirchturm auf.

Träumend lehnte sich Erik zurück, in seinem Herzen schwoll eine Woge von Freude und Jubel an und machte, daß er sich so reich an Macht und Lebenswärme fühlte. Es war ihm, als könne Fennimore jeden Liebesgedanken hören, der Ranke in Ranke, Blüte an Blüte aus seinem Glück emporwuchs, und er erhob sich, fuhr schnell über die Saiten der Mandoline und sang im Triumph der schlummernden Stadt da drüben zu:

„Wachend liegt mein Mädchen,
Und lauscht zu dir empor!
Wachend liegt mein Mädchen,
Und lauscht zu dir empor!"

Und immer wieder, wenn ihm das Herz zu voll wurde, wiederholte er die Worte des alten Volksliedes.

Nach und nach wurde er ruhiger; die Erinnerung an Stunden vergangener Tage, wo er sich am schwächsten, am geringsten und am verlassensten gefühlt, drängte sich mit einem stillen, spannenden Schmerz hervor, dem gleich, der uns die ersten Thränen ins Auge treibt; und er setzte sich auf die Bank, und während seine Hand still auf den Saiten der Mandoline lag, starrte er auf die weitgestreckte Fläche des blaugrauen Fjords, auf dem die blinkende Mondbrücke das dunkle Schiff durch weiße Nebel nach einem wolkenblauen Lande, nach der zarten melancholischen Reihe von Morsös Hügeln hinübertrug.

Und die Erinnerungen kamen milder und milder, stiegen

in hellere Länder empor, strahlten gleichsam in einer Morgenröte von Rosen.

— — — — — — mein Mädchen!

sang er in Gedanken.

„Wachend liegt mein Mädchen,
Und lauscht zu dir empor!"

11.

Drei Jahre sind vergangen; Erik und Fennimore sind seit zwei Jahren verheiratet und wohnen in einer kleinen Villa am Mariagerfjord. Niels hat Fennimore seit jenem Sommer in Fjordby nicht gesehen. Er lebt in Kopenhagen und kommt viel unter Leute, hat aber mit niemand intimen Verkehr außer mit Doktor Hjerrild, der sich alt nennt, weil sich in seinem dunklen Haar weiße Fäden zu zeigen beginnen.

Jene unerwartete Verlobung war ein harter Schlag für Niels, und sie hat ihn etwas stumpfer gemacht; auch bitterer und weniger vertrauensvoll; er hat Hjerrilds Mißmut auch nicht mehr so viel Begeisterung entgegenzusetzen. Er ist stetig in seinen Studien, aber diese sind planloser, und der Gedanke zum Hervortreten und Anfassen bereit zu sein, hat nur noch ein unsicher flackerndes Leben. Er lebt viel unter Menschen, aber er lebt nicht mit ihnen, sie interessieren ihn wohl, aber es kümmert ihn nicht im geringsten, ob sie auch Intresse für ihn fassen, und schwächer und schwächer wird die Macht in ihm — er merkt es — die ihn dazu treiben sollte, das Seine zu thun, entweder mit den anderen oder gegen sie. Er kann warten, sagt er, selbst wenn er warten muß bis es zu spät ist. Der, der glaubt, hat keine Eile; das ist seine Entschuldigung. Denn er fühlt, daß er Glauben genug hat, wenn er bei sich selbst auf den Grund geht, Glauben genug, um Berge zu versetzen, aber er kann sich nicht entschließen, endlich anzufassen. Dann und wann steigt es mit Schaffensdrang in ihm auf, mit Sehnsucht, einen Teil von sich selbst

in einer Arbeit zu befreien, und dann kann sein Wesen tagelang angespannt sein durch frohe, titanenhafte Anstrengungen, den Thon zu seinem Adam zusammenzufahren; aber er vermag ihn nie seinem Vorbilde ähnlich zu formen; er hat nicht Ausdauer genug, die Selbstkonzentrierung, welche dazu erforderlich ist, festzuhalten. Es dauert Wochen, bevor er die Arbeit aufgiebt, aber er giebt sie doch auf und fragt sich ärgerlich selbst, weshalb er dabei bleiben solle: was er noch zu gewinnen habe? er hat das Glück der Empfängnis genossen, es bleibt nur noch die Mühe des Erziehens, des Pflegens, des Nährens und des Tragens — weshalb? für wen? er sei kein Pelikan, sagt er. Aber er mag sagen, was er will. er ist doch unzufrieden und fühlt, daß er den Forderungen nicht entsprochen, die er an sich selbst gestellt, und es hilft ihm nichts, daß er mit diesen Forderungen ins Gericht geht und ihre Begründung anzuzweifeln sucht. Er steht einer Wahl gegenüber und er muß wählen; denn es ist ja nun einmal so, daß wenn die erste Jugend vorüber ist, früher oder später, je nachdem der Naturgrund in einem Menschen ist, früher oder später der Tag anbricht, wo die Resignation an uns herantritt wie der Versucher, und uns lockt, daß wir dem Unmöglichen Lebewohl sagen und uns zufrieden geben. Und die Resignation hat so viel für sich, denn wie oft sind die idealen Forderungen der Jugend nicht zurückgewiesen worden, ihre Begeisterung beschämt, ihre Hoffnung zerstört worden! — Die Ideale, die leuchtenden, die schönen, sie haben wohl noch nichts von ihrem Glanz verloren, aber sie wandern nicht mehr auf Erden unter uns wie in den ersten Tagen unserer Jugend; über die breitbasierte Treppe der Weltklugheit sind sie Stufe für Stufe in den Himmel zurückgeführt worden, aus dem unser einfältiger Glaube sie herabgeholt hatte, und dort sitzen sie nun strahlend — aber fern, lächelnd, aber müde, in göttlicher Unthätigkeit, während der Weihrauch einer thatenlosen Anbetung ruckweise in feierlichen Wolken zu ihrem Thron emporsteigt.

Niels Lyhne war müde; dies unaufhörliche Anlaufnehmen zu einem Sprung, der nie gemacht wurde, hatte ihn ermattet; alles wurde hohl und wertlos für ihn, verzerrt und verwirrt, und so kleinlich außerdem; es schien ihm so natürlich, sich Mund und Ohren zu verstopfen und sich dann in Studien zu versenken, die nichts mit der Schwüle der Welt zu thun hatten, sondern wie ein stiller Meeresgrund für sich mit friedlichen Tangwäldern und seltsamen Tieren waren.

Er war müde, und seine fehlgeschlagenen Liebeshoffnungen waren es, aus denen die Wurzel der Müdigkeit gesprossen, aus ihnen hatten sie sich schnell und sicher durch sein ganzes Wesen, all seine Fähigkeiten und all seine Gedanken verbreitet. Jetzt war er kalt und leidenschaftslos genug, aber in jener ersten Zeit, da der Schlag ihn getroffen, war seine Liebe Tag für Tag mit unaufhaltsamer Macht gewachsen, und es hatte Zeiten gegeben, in denen seine Seele von wahnsinniger Leidenschaft gedrängt, wie eine Woge in unendlicher Sehnsucht und schäumendem Verlangen angeschwollen war, sich erhoben und gestiegen und gestiegen war, bis jede Fiber seines Hirns, jeder Nerv seines Herzens bis zur äußersten Grenze angespannt gewesen. Dann war die Müdigkeit gekommen, abstumpfend und heilend, und hatte seine Nerven taub gegen den Schmerz, sein Blut kalt für die Begeisterung, und seine Pulse zu schwach zum Handeln gemacht. Und mehr als das, sie hatte ihn gegen einen Rückfall geschützt, indem sie ihm die ganze Vorsichtigkeit und den Egoismus eines Rekonvalescenten gegeben, und wenn er jetzt an die Tage von Fjordby zurückdenkt, so geschieht es mit demselben Gefühl der Sicherheit, wie einer, der soeben eine schwere Krankheit durchgemacht, sie in dem Gedanken findet, daß er jetzt, wo sein Leiden und sein Fieber sich in seinem Körper zu Asche verbrannt haben, für lange, lange Zeit verschont bleiben wird.

Da geschah es, daß er an einem Sommertage, als Erik und Fennimore wie gesagt zwei Jahre verheiratet gewesen, einen halb prahlerischen, halb jämmerlichen Brief von Erik

erhielt, in dem dieser sich anklagte, jetzt zuletzt seine Zeit vergeudet zu haben, er wisse aber nicht, wie es komme, er habe keine Ideen mehr. Es seien frische, muntere Leute, mit denen sie dort in der Gegend verkehrten, durchaus nicht prüde oder albern, aber der Kunst gegenüber die gräßlichsten Dromedare. Es sei nicht ein Mensch da, mit dem er ordentlich reden könne, und er sei jetzt in einen Dusel von Trägheit und Mattigkeit geraten, den er nicht überwinden könne; denn er gewahre nie mehr eine Idee oder Stimmung wie früher, er sei nie mehr inspiriert, so daß ihm oft angst und bange davor werde, es sei mit ihm zu Ende und er werde nie mehr etwas Neues schaffen können. Aber es könne doch unmöglich für immer so bleiben, es müsse wiederkommen, er sei allzu reich gewesen, als daß es so enden könne, und dann wolle er ihnen zeigen, was Kunst sei, jenen anderen, die darauf losmalten, als sei es etwas, das sie auswendig gelernt. Vorläufig sei er inzwischen wie verhext, und es wäre ein Freundschaftsdienst, wenn Niels nach dem Mariagerfjord käme; er solle es so gut haben, wie die Umstände es erlaubten, und er könne seinen Sommer doch ebenso gut dort zubringen wie anderswo. Fennimore ließe ihn grüßen und würde sich sehr freuen.

Dieser Brief war Erik so wenig ähnlich, und es mußte wirklich irgend etwas nicht in Ordnung sein, wenn er so klagen konnte. Das sah Niels sofort, und er wußte auch sehr wohl, wie wenig stark die Quelle von Eriks Produktionskraft sei — nur ein unscheinbarer Bach, der unter ungünstigen Verhältnissen vollständig austrocknen konnte. Er wollte sofort abreisen, und was auch geschehen, Erik sollte einen erprobten Freund in ihm finden, und was die Jahre auch an Banden gelöst und an Illusionen zerstört, — jene Freundschaft ihrer Kindheit würde er wenigstens zu erhalten wissen. Er hatte Erik früher schon gestützt, er würde ihn auch jetzt stützen. Ein fanatisches Freundschaftsgefühl packte ihn. Er wollte Zukunft, Berühmtheit, ehrgeizigen Träumen, allem entsagen um Eriks willen. Alles, was er an glimmender Begeisterung,

an gährender Schaffenskraft besaß, wollte er für Erik einsetzen, er wollte in Erik aufgehen, alles war bereit, sein Selbst und seine Ideen, er wollte nichts behalten, und er träumte sich den groß, der so unsanft in sein Leben eingegriffen; sich selbst aber ausgelöscht, übersehen, arm, ohne geistiges Eigentum; und er träumte weiter, wie das, was er Erik gegeben, nach und nach kein Darlehn mehr, sondern wirklich sein Eigentum geworden durch den Stempel, welchen er demselben gab indem er es in Werk und That prägte. Erik in Hoheit und Ehren, er aber nur einer der vielen, vielen gewöhnlichen Menschen, wirklich nichts mehr; zuletzt nicht mehr freiwillig, sondern notgezwungen arm; ein wirklicher Bettler und nicht ein Prinz in Lumpen . . . . . und es war süß, sich so bitter arm zu träumen.

Aber Traum ist Traum, und er lachte über sich selbst und dachte daran, wie Leute die ihre eigenen Angelegenheiten versäumen, immer so viel Intresse für die Arbeit anderer zu opfern vermögen; und er dachte auch daran, daß Erik natürlich, wenn sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, seinen Brief verleugnen, ihn ins scherzhafte ziehen und es ungeheuer komisch finden würde, wenn er wirklich käme und sich bereit meldete, ihm wieder zu seinem Talent zu verhelfen. Trotzdem reiste er; im Grunde glaubte er doch, daß er nützlich sein könne; wie er auch versuchen mochte, es weg zu erklären und anzuzweifeln, er konnte doch nicht umhin zu fühlen, daß es wirklich die alte Knabenfreundschaft war, die wieder in ihrer ganzen Naivetät und all ihrer Wärme den Jahren und dem, was sie gebracht hatten zum Trotz, erwacht war.

* * *

Das Landhaus am Mariagerfjord gehörte einem älteren Ehepaar, das aus Gesundheitsrücksichten genötigt war, sich auf unbestimmte Zeit im Süden niederzulassen. Sie hatten nicht erwartet die Villa zu vermieten, da sie bei ihrer Abreise geglaubt, nur ein halbes Jahr fortbleiben zu müssen, und daher hatten sie alles unverändert stehen lassen; als Erik

das Haus nun vollständig möbliert mietete, war dies so in buchstäblichem Sinne der Fall, daß er es mit Nippes, Familienporträts und allem bekam, ja sogar mit einer Polterkammer voll Gerümpel, und alten Briefen in den Schreibtischladen.

Erik hatte das Landhaus entdeckt, als er nach seiner Verlobung von Fjordby abreiste; da hier nun alles vorhanden, was sie brauchten, und noch mehr als das, und er nach Verlauf von ein paar Jahren sich für einige Zeit in Rom niederzulassen gedachte, so hatte er den Konsul vermocht, mit der Anschaffung der Aussteuer zu warten, und sie waren nach Marianelund gezogen wie in ein Hotel, nur daß sie ein paar Koffer mehr hatten als Reisende im allgemeinen.

Das Haus lag mit der Façade nach dem Fjord, keine sechs Meter vom Wasser; das Äußere war sehr gewöhnlich, ein Altan oben, eine Veranda unten, nach rückwärts ein kürzlich angelegter Garten, dessen Bäume nicht dicker waren als Spazierstöcke; dafür wurde man aber dadurch entschädigt, daß man vom Garten direkt in einen prächtigen Buchenwald mit Streifen offenen Haidelands und weiten Hohlwegen zwischen Lehmhügeln gelangte.

So war Fennimores neues Heim, und eine Zeitlang war es so hell, wie das Glück es machen konnte, denn beide waren ja jung und verliebt, gesund und frisch, ohne Sorgen um ihr Auskommen, das geistige sowohl wie das leibliche.

Aber jedes Glücksschloß, das gebaut wird, hat Sand in dem Grund, auf dem es ruht, und der Sand sammelt sich und rinnt fort unter den Mauern, langsam vielleicht, unmerklich vielleicht, aber er rinnt und rinnt, Korn für Korn . . . ., Und die Liebe? — auch die Liebe ist kein Fels, wie gern wir es auch glauben möchten.

Sie liebte ihn von ganzer Seele, mit zitternder Glut und der Heftigkeit der Angst; er war ihr mehr als ein Gott, viel mehr, — ein Abgott, den sie anbetete, ohne Rückhalt und über die Maßen.

Seine Liebe war stark wie die ihre, aber es mangelte ihr

die feine, männliche Zärtlichkeit, die das liebende Weib vor sich selbst schützt und ihre Würde behütet. Es mahnte ihn wohl wie eine dunkle Pflicht, rief wohl mit leiser Stimme, aber er wollte nicht hören, denn sie war so berückend in ihrer blinden Liebe, und ihre Schönheit mit der unbewachten Üppigkeit und der demütigen Anmut einer Sklavin, reizte und trieb ihn zu einer Leidenschaft ohne Grenzen und ohne Gnade.

Steht nicht irgendwo in der alten Mythe von Amor, daß er die Hand auf Psyches Augen legt, bevor sie süß berauscht in die glühende Nacht hinaussausen?

Arme Fennimore! Wenn sie von der Glut ihres eigenen Herzens hätte verzehrt werden können, die jener, der sie hätte beschirmen sollen, zu Flammen angefacht hatte! Denn er war wie jener trunkene Herrscher, der mit der Mordbrandfackel in der Hand beim Anblick seiner brennenden Königsstadt jubelte, weil die züngelnde Lohe seinen Rausch steigerte, bis die Asche ihn nüchtern machte.

Arme Fennimore! sie wußte nicht, daß die brausende Hymne des Glücks so oft gesungen werden kann, daß ihr weder Melodie noch Worte bleiben, sondern nur ein wirres Durcheinander von Trivialität; sie wußte nicht, daß der Rausch, der heute emporträgt, seine Kraft von den Flügeln des morgenden Tages nimmt; als nach und nach die Nüchternheit schwermütig heraufdämmerte, fing sie bebend an zu begreifen, daß sie sich zu einer süßen Verachtung gegen sich selbst und gegeneinander herabgeliebt hatten, eine Verachtung, deren Süßigkeit Tag für Tag abnahm, bis sie zuletzt herbe und bitter wurde. Sie wandten sich so weit voneinander ab, wie es sich thun ließ; er, um von einem trugvollen Ideal höhnischer Hoheit und kalter Anmut zu träumen, sie, um nach der bleichen, stillen, jetzt so unendlich fernen Küste ihrer Mädchentage hinüber zu blicken. Täglich wurde es ihr schwerer, die Scham brannte wild in ihren Adern, und ein qualvoller Ekel vor sich selbst machte alles unglücklich und hoffnungslos für sie. In einer kleinen, leeren Kammer, wo

nichts anderes stand als die Koffer, die sie mit aus dem Elternhause gebracht, saß sie oft stundenlang, bis die Sonne draußen versank und den Raum mit rötlichem Licht erfüllte; dort marterte sie sich mit Gedanken, die spitzer waren als Dornen, schlug sich mit Worten, die weit schärfer als Geißeln, bis Pein und Qual sie verwirrten und sie einen betäubenden Trost darin suchte, sich zu Boden zu werfen wie ein Ding voll ekler Fäulnis und Hefe, ihr eigenes Aas, zu erbärmlich für den Sitz einer Seele. — Die Metze ihres Mannes, der Gedanke war immer in ihrem Herzen, mit ihm warf sie ihr Selbst verächtlich in den Staub zu ihren Füßen, mit ihm schloß sie jede Hoffnung auf Wiedererhebung aus, mit ihm versteinerte sie jegliche Erinnerung an das Glück.

Nach und nach kam eine harte, eine brutale Gleichgültigkeit über sie; sie hörte auf zu verzweifeln, wie sie zu hoffen aufgehört, ihr Himmel war eingestürzt, und sie trug kein Verlangen, ihn wieder zum Gewölbe zu träumen; sie forderte keine Seligkeit, sie war nicht zu gut für die Welt und die Welt nicht für sie, sie waren einander würdig; sie hegte keinen Haß gegen Erik, sie zog sich auch nicht voll Angst vor ihm zurück; im Gegenteil, sie nahm seine Küsse hin, denn sie hegte zuviel Verachte vor sich selbst, um sich ihnen zu entziehen, sie war ja sein Weib, das Weib eines Mannes!

Auch für Erik war es bitter zu erwachen, obgleich er sich mit der prosaischen Weitsichtigkeit eines Mannes gesagt hatte, daß es notwendigerweise einmal so kommen müsse. Als es aber kam, als die Liebe nicht mehr Ersatz für andere Entbehrungen war, und der funkelnde Schleier, in dem sie zu ihm auf die Erde hinabgestiegen, fortgeweht war, da empfand er es wie die Erschlaffung aller Lebensgeister, ein Schwinden all' seiner Fähigkeiten, und dies machte ihn ärgerlich und ängstlich, sodaß er sich mit fieberhaftem Eifer seiner Kunst zuwandte, um Gewißheit darüber zu erlangen, ob er nicht auch noch etwas anderes eingebüßt habe, als das Glück. Aber er erhielt nicht die Antwort, die er erhofft; er verfiel

auf ein paar unglückselige Ideen, mit denen er nicht von der Stelle kommen konnte, und welche aufzugeben er sich doch nicht bequemen wollte. Er konnte nichts rechtes aus ihnen machen, und doch fuhren sie fort, ihn zu beschäftigen und hinderten andere Ideen sich vorzudrängen und ihn anzuziehen; er wurde mutlos und unzufrieden und verfiel in grübelnden Müßiggang, weil die Arbeit so tötend querköpfig war, und weil er glaubte, daß er nur zu warten brauche, damit der Geist wieder über ihn käme.

Aber es zog sich hin und immer hin, sein Talent blieb unfruchtbar, und hier an dem stillen Fjord war nichts in seinem Umgang, das befruchtend auf ihn hätte einwirken können; auch gab es hier keine Kunstgenossen, deren Siege ihn entweder zum Wetteifer oder zur schaffenden Opposition hätten reizen können. Diese Unthätigkeit wurde unerträglich und es packte ihn ein heißes Verlangen, sich selbst zu fühlen, gleichgültig wie oder durch was; und da sich nichts anderes bot, begann er einen Kreis älterer und jüngerer Landbewohner aufzusuchen, die unter der Anführung eines sechzigjährigen Jagdjunkers die Einförmigkeit des Landlebens durch solche Ausschweifungen zu beleben suchten, wie ihre nicht allzureiche Phantasie, die stark begrenzt durch ihren ziemlich einseitigen Geschmack war, sie zu ersinnen vermochte. Der eigentliche Kern der Zerstreuungen waren Kartenspiel und Trunk und er blieb ziemlich derselbe, ob nun die Schale, die ihn umgab Jagdfahrt oder Marktreise genannt wurde. Ebenso machte es keinen sonderlichen Unterschied, daß man dann und wann den Schauplatz nach einem der nächstliegenden Marktflecken verlegte und dort im Laufe des Nachmittags wirkliche oder eingebildete Geschäfte mit den Kaufleuten einleitete, denn die endgiltige Abmachung fand doch stets am Abend im Wirtshause statt, dessen Wirt mit großer Unterscheidungsgabe alle Leute von der richtigen Farbe zu ihnen nach Nummer Sicher wies. Waren herumreisende Schauspieler im Ort, so ließ man die Kaufleute bei Seite, denn die Schauspieler waren viel um-

gänglicher, der Flasche gegenüber nicht so zurückhaltend und im allgemeinen sehr willig, sich der leider selten mit vollständigem Glück durchgeführten Mirakelkur zu unterwerfen, sich nüchtern trinken zu lassen; nämlich in Genever, wenn sie sich in Champagner betrunken hatten.

Der Hauptstamm dieses Kreises bestand aus kleinen Gutsbesitzern und Landleuten aus allen Jahrgängen, aber es befand sich auch ein massiver junger Laffe von einem Branntweinbrenner darunter, und ein weißhalsiger Hauslehrer, der mindestens schon seit zwanzig Jahren kein Hauslehrer mehr gewesen, sondern mit einem Seehundsfellkoffer und einer grauen Schindmähre, von dem scherzweise behauptet wurde, daß er ihn bei einem Pferdeschlächter gestohlen, der Reihe nach zu Gast gewesen. Er war ein stiller Säufer, großer Virtuose auf der Flöte, und man nahm von ihm an, daß er arabisch könne. Zudem, was der Jagdjunker seinen Stab nannte, gehörten auch ein Prokurator, der immer neue Geschichten erzählte, und ein Doktor, der nur eine einzige kannte, nämlich die Belagerung von Lübeck Anno sechs.

Dieser Kreis erstreckte sich sehr weit, und es traf sich wohl nie, daß alle versammelt waren; wenn aber jemand der Gesellschaft allzu lange fern blieb und sich daheim hielt, so erließ der Junker einen Aufruf an alle Getreuen, und man begab sich hin, um sich die Ochsen des Abtrünnigen anzusehen, was so viel hieß, als daß man sich zwei oder drei Tage auf dem Gute des Unglücklichen einquartierte und es durch Zechgelage und Spiel und andere ländliche Vergnügungen, zu denen die Jahreszeit grade einlud, auf den Kopf stellte. Während eines solchen Strafbesuchs geschah es einmal, daß die ganze Gesellschaft so lange einschneite, bis dem Wirt Kaffee, Rum und Zucker der Reihe nach ausgingen, und man sich zuletzt mit einem Kaffeepunsch begnügen mußte, der aus Cichorie gekocht, mit Syrup gesüßt und mit Branntwein angebrannt war.

Im ganzen war es eine schlimme, grobkörnige Bande, mit der Erik zusammen kam, aber Menschen von einer so

riesenstarken Lebenskraft konnten sich wohl nicht in civilisierteren Vergnügungen Luft machen, und ihre unerschöpfliche Laune, ihre breite, bärenhafte Gemütlichkeit nahm ihnen wirklich viel von ihrer Roheit. Wäre Eriks Talent mit dem von Brouwer oder Ostade verwandt gewesen, so würde diese auserlesene Sammlung von Zechbrüdern eine Goldmine für ihn geworden sein, aber wie die Dinge nun einmal lagen, war die ganze Ausbeute für ihn wie für die anderen nur die, daß er sich vortrefflich amüsierte. Nur allzu sehr; denn bald wurde diese ausgelassene Zecherei ihm unentbehrlich und nahm nach und nach seine ganze Zeit in Anspruch; wenn er sich dann und wann auch seine Unthätigkeit vorwarf und sich gelobte, daß sie ein Ende haben solle, so trieben ihn doch die Leere und die geistige Ohnmacht, die er jedesmal empfand, wenn er zu arbeiten versuchte, stets in das alte Leben zurück.

Den Brief an Niels, den er an einem Tage geschrieben, wo seine anhaltende Unfruchtbarkeit, dadurch daß sie gar kein Ende nehmen wollte, den Eindruck einer Abzehrung auf ihn gemacht, die sein Talent angegriffen, diesen Brief bereute er sofort nachdem er abgesandt war, und er hoffte, daß Niels seine Klagen zum einen Ohr hinein und zum andern hinaus gehen lassen werde.

Aber Niels kam, der fahrende Ritter der Freundschaft in eigener Person; und ihm wurde denn auch das halb abweisende, halb mitleidige Willkommen, das fahrende Ritter stets von denen bekommen, um derentwillen sie Rosinante aus dem warmen Stall gezogen haben. Da Niels indessen vorsichtig war und abwartete, so thaute Erik bald auf, und die alte Vertraulichkeit zwischen ihnen wurde zu neuem Leben erweckt. Und es trieb Erik sich auszusprechen, zu klagen und zu bekennen; es trieb ihn mit beinahe physischem Zwange dazu.

Eines Abends nach Schlafenszeit — Fennimore war schon zur Ruhe gegangen, saßen sie in dem dunklen Wohnzimmer bei ihrem Grog. Nur die Glut ihrer Cigarren zeigte, wo sie

waren, und nur dann und wann, wenn Niels sich ganz in seinen Stuhl zurücklehnte, hob sich sein aufwärts gewandtes Profil ganz schwarz von den dunklen Scheiben ab.

Während sie von den alten Zeiten auf Lönborggaard und ihrer Knabenzeit gesprochen, hatten sie ziemlich viel getrunken, besonders Erik. Durch Fennimores Fortgehen war eine Pause entstanden, die keiner von ihnen Lust hatte zu unterbrechen, denn die Gedanken kamen so angenehm sanft herangerollt, während sie schläfrig darauf lauschten, wie das Blut durch den zunehmenden Rausch erhitzt, in ihren Ohren sang.

„Wie thöricht man doch mit zwanzig Jahren war!“ klang es endlich in Eriks Stimme. „Gott mag wissen, was man eigentlich erwartete, und wie man es sich in den Kopf gesetzt hatte, daß so etwas existierte? Wir hatten wohl dieselben Namen dafür, wie die wirklichen Dinge sie tragen, aber das, was wir meinten, war doch etwas so ganz anderes im Vergleich zu dem zahmen Gottessegen, der uns geworden. Eigentlich ist doch nicht viel am Leben, nicht wahr?“

„Ach ich weiß nicht, ich nehme es wie es ist. Im allgemeinen lebt man ja weiter nicht. Meistens existiert man nur. Wenn man sich das Leben als einen großen appetitlichen Kuchen ausliefern lassen könnte, auf den man einhauen könnte . . . . aber so bissenweise — das ist nicht schön.“ —

„Sag mir, Niels — nur mit dir kommt man dazu von solchen lächerlichen Dingen zu reden, aber ich weiß nicht, du bist darin so wunderlich. Sag mir — hast du was in deinem Glase? — Gut. — Hast du jemals an den Tod gedacht?“

„Ich? O ja, und du?“

„Ich meine nicht so bei Begräbnissen, oder wenn ich krank bin, sondern wenn ich am allergemütlichsten dasitze, kann es über mich kommen wie — ja, geradezu wie Verzweiflung. Ich sitze dann und grüble und richte nichts aus und kann nichts ausrichten, und dann ist es als merkte ich wie die Zeit mir entrinnt, Stunden, Wochen, Monate! Ohne In-

halt sausen sie an mir vorüber, und ich vermag nicht, sie mit einer Arbeit an den Fleck zu bannen. Ich weiß nicht, ob du verstehst, was ich meine, es ist ja nur so eine Empfindung von mir; aber ich möchte eingreifen in die Zeit mit irgend etwas, das ich vollbracht hätte. Siehst du: die Zeit, welche dazu gehört, um ein Bild zu malen, gehört immer mir, ich habe etwas von ihr, sie ist nicht dahin, nur weil sie vorüber. Ich werde krank, wenn ich bedenke, wie die Tage unaufhaltsam hingehen. — Und ich habe nichts, oder ich kann zu nichts gelangen. Es ist eine Qual; ich kann so zornig werden, daß ich im Zimmer hin- und hergehen und irgend etwas Sinnloses singen muß, um nur nicht vor lauter Gereiztheit zu weinen; und ich bin nahe daran, verrückt zu werden, wenn ich wieder aufhöre und bedenke, daß die Zeit inzwischen wieder vergangen, und daß sie hingeht, während ich denke, und daß sie immer nur hingeht und hingeht. Es giebt nichts erbärmlicheres als Künstler zu sein; hier stehe ich und bin gesund und stark; ich kann sehen, mein Blut ist heiß und reich, mein Herz pocht; meinem Verstande fehlt nichts und ich will arbeiten, aber ich kann nicht, ich kämpfe und greife nach etwas Unsichtbarem, das sich nicht greifen lassen will, zu dem keine Anstrengung mir verhelfen kann, und wenn ich mich abmühte, daß das Blut mir unter den Nägeln hervorspritzte. Was muß man thun, um eine Inspiration, eine Idee zu bekommen? Ich kann mich zusammennehmen so viel ich will, ich kann versuchen, auszugehen und mich umzusehen und zu thun, als suche ich nichts, aber nein! Immer und immer nichts! Nur das Bewußtsein, daß die Zeit da draußen in Ewigkeit mitten im Leben steht und die Stunden an sich zieht, so daß sie vorüberrutschen, zwölf helle und zwölf dunkle, ohne Aufhören, ohne Aufhören. Was soll ich thun; es muß doch irgend etwas geben, das man thut, wenn es so mit einem bestellt ist; ich kann doch nicht der erste sein, den es trifft, wie? Weißt du nichts?"

„Reisen."

„Nein, das nicht, wie kommst du darauf? Du glaubst doch wohl nicht, daß es aus ist mit mir?“

„Aus! Nein, aber ich meinte, daß die neuen Eindrücke . . . .“

„Die neuen Eindrücke! Das ist es ja gerade. Hast du nie von Leuten erzählen hören, die Talent vollauf hatten so lange sie in ihrer ersten Jugend und frisch und voll Hoffnung und Plänen waren; dann aber, als dies sich verlor, war auch ihr Talent fort — und kam niemals wieder.“ —

Er schwieg lange.

„Die reisten, Niels, neuen Eindrücken nach. Das war ihre fixe Idee. Der Süden, der Orient — es war alles vergebens, es glitt an ihnen ab, wie an einem Spiegel. Ich habe ihre Gräber in Rom gesehen. Zwei davon, aber es giebt deren viele, viele. — Der eine wurde wahnsinnig.“

„Von Malern habe ich das bis jetzt noch nie gehört.“

„Doch. — Was glaubst du, daß es sein kann? Ein heimlicher Nerv, der zerrissen? Oder ob man selbst schuld daran ist? Etwas, das man vielleicht verbrochen, oder wo man gefehlt hat, wer weiß! Eine Seele ist solch ein schwaches Ding, und niemand weiß, wie weit die Seele im Menschen geht. — Man sollte gut in sich selbst sein . . . . Du!“ seine Stimme war leise und weich geworden. „Zuweilen habe ich auch diese Sehnsucht zu reisen, weil ich mich so leer fühle; ich habe sie in einem Grade, von dem du dir keine Vorstellung machen kannst, aber mir ist, als hätte ich nicht den Mut, denn nimm an, daß es nichts hülfe, und daß ich einer von denen wäre, von denen ich soeben sprach. Was dann! Denk, wenn ich der Gewißheit von Angesicht zu Angesicht gegenüberstände, daß es mit mir zu Ende, daß ich nicht mehr das Geringste hätte, nichts, daß ich nicht könnte, denk dir: nicht könnte; ein erbärmlicher Wicht von einem Menschen, der verdammteste Hund von einem Krüppel, ein jämmerlicher Kastrat! — — Wohin würde ich sinken, glaubst du? Und siehst du, es wäre ja nicht unmöglich; die erste Jugend

habe ich hinter mir, und von Illusionen und dergleichen habe ich auch wahrhaftig nicht viel. Es ist furchtbar, wieviel man davon zusetzt, und ich habe doch nie zu den Leuten gehört, die froh sind, sie los zu werden; es war nicht mit mir wie mit euch andern, die ihr zu Frau Boye kamt; ihr hattet es so eilig damit, euch gegenseitig die Schmuckfedern auszureißen, und je kahler ihr wurdet, desto übermütiger wart ihr. Aber das ist ja übrigens auch gleichgültig, einmal wechselt man die Federn doch."

Dann schwiegen sie. Die Luft war bitter vom Cigarrenrauch, und widerlich vom Cognac; mit ihren unendlichen schweren Herzen atmeten sie schwer in dem Dunst da drinnen.

Da saß er nun, Niels, der sechzig Meilen gereist war um zu helfen, da saß er und mußte sich des kälteren Teils seiner Natur schämen. Denn was konnte er thun, wenn es zur Sache kam? Sollte er etwa malerisch zu Erik sprechen, viele Worte in Purpur und Ultramarin, die von Licht überflossen, und im Schatten wateten! als er abgereist, hatte er von etwas ähnlichem in seinem Hirn geträumt. Wie lächerlich das war! Helfen! — Vielleicht kann man die Göttin mit den leeren Händen von eines Künstlers Thür jagen, aber das ist wirklich auch alles; man kann ihm nicht mehr helfen zu schaffen, als man ihm, wenn er lahm wäre, helfen könnte, den kleinen Finger zu heben. Und wenn man noch so voll von Herz und Mitgefühl und Opferwilligkeit und allem wäre, was großmütig ist. — Für sich selbst sorgen sollte man, das ist gesund und das ist nützlich, aber leichter wäre es gewiß, Gemütsmensch ins Blaue hinein bis hinauf in den höchsten Himmel zu sein. Nur, daß es so grenzenlos unpraktisch und so betrübend resultatlos ist. — Für sich selbst sorgen, und noch dazu gut, allerdings kann man davon nicht selig werden, aber man braucht doch vor niemand die Augen niederzuschlagen, weder vor Gott, noch vor Menschen.

Niels bekam reichlich Gelegenheit, mißmutige Betrachtungen über die Ohnmacht des guten Herzens anzustellen, denn

alles was er nutzte, war, daß er Erik während eines ganzen Monats mehr als gewöhnlich zu Hause hielt. Indessen hatte er nicht Lust, so mitten in der heißen Jahreszeit nach Kopenhagen zurückzukehren, aber er mochte auch nicht Gast bis in die Unendlichkeit sein; deshalb mietete er sich bei einer nicht zum Bauernstande gehörenden Familie an der andern Seite des Fjords ein, nicht weiter von Marianelund, als daß er in einer Viertelstunde hinüber rudern konnte. Es war ja ganz gleichgültig, ob er hier war oder anderswo, außerdem kannte er die Gegend nun schon, und er gehörte zu jenen Leuten, die sich durch die örtliche Umgebung fesseln lassen; und dann hatte er ja seinen Freund und seine Cousine Fennimore hier; Gründe genug, besonders da auf der ganzen Welt niemand auf ihn wartete.

Als er damals hinüber reiste, hatte er ganz genau überdacht, wie er sich zu Fennimore stellen wolle; namentlich daß er zeigen würde, wie er so vollständig vergessen, daß er sich nicht einmal mehr erinnere, es sei überhaupt etwas zu vergessen; vor allen Dingen: keine Kälte, sondern eine herzliche Gleichgültigkeit, ein oberflächliches Entgegenkommen, eine höfliche Sympathie, — so sollte es sein.

Das alles wurde indessen überflüssig.

Die Fennimore, welche er vorfand, war eine ganz andere, als die, welche er verlassen. Sie war noch hübsch, ihre Gestalt war üppig und schön wie früher, und sie hatte noch dieselben trägen, nachlässigen Bewegungen, die er früher bewundert, aber um ihren Mund lag ein Ausdruck trauriger Gedankenlosigkeit, wie bei jemand, der allzuviel gedacht, und in ihren sanften Augen lag eine bedauernswürdige, kümmerliche, marternde Grausamkeit. Er begriff es absolut nicht, aber eins war ihm jedenfalls klar, daß sie anderes zu thun gehabt, als seiner zu gedenken, und daß sie den Erinnerungen gegenüber, die er weckte, vollständig gefühllos sei. Sie sah aus, wie jemand, der seinen Entschluß gefaßt und sich alles so schlimm gestaltet hat wie möglich.

Nach und nach begann er zu buchstabieren und zusammen zu setzen, und eines Tages als sie zusammen am Strande spazieren gingen, begann er zu verstehen.

Erik war dabei, Ordnung in seinem Atelier zu machen, und während Niels und Fennimore am Wasser entlang gingen, kam das Mädchen mit einer ganzen Schürze voll Gerümpel, das sie am Strande hinwarf. Es waren alte Pinsel, Bruchteile von Gipsabgüssen, zerbrochene Spateln, gesprungne Ölflaschen und leere Farbenbehälter, ein großer Haufen. Niels stöberte mit dem Fuß darin umher und Fennimore sah mit jener Entdeckungslust zu, die man stets altem Kram gegenüber hat. Plötzlich zog Niels den Fuß zurück, als habe er sich verbrannt; er faßte sich aber sofort wieder und fuhr schnell in dem Haufen umher.

„Ah, laß mich es sehen," sagte Fennimore und legte die Hand auf seinen Arm, wie um ihn zurückzuhalten.

Er bückte sich und zog einen Gipsabguß heraus, eine Hand, die ein Ei hielt. „Es muß ein Irrtum sein," sagte er.

„Nein, sie ist ja zerbrochen," sagte sie ruhig und nahm sie ihm aus der Hand. „Sieh, der Zeigefinger ist fort," zeigte sie, als sie aber im selben Augenblick gewahrte, daß das Gipsei durchschnitten und der Dotter mit gelber Farbe hinein gemalt war, errötete sie ein wenig und beugte sich und schlug die Hand langsam an einem Stein in Stücke.

„Erinnerst du dich, wie sie gemacht wurde?" fragte Niels, um doch etwas zu sagen.

„Ich erinnere mich, daß ich mit grüner Seife eingerieben wurde, damit der Gips nicht an meiner Hand kleben blieb. Meinst du das?"

„Nein, ich meine, als Erik den Abguß deiner Hand am Theetisch die Runde machen ließ, und deiner alten Tante, als er an sie kam, die Thränen in die Augen traten und sie dich in tiefstem Mitgefühl an sich drückte und dich auf die Stirn küßte, als hätte dir jemand bitter Unrecht gethan."

„Ja, die Menschen sind so gefühlvoll."

„Ach nein, wir lachten sie aus, und trotzdem lag etwas feines darin, obgleich es so sinnlos war.“

„Ja, es giebt viel solcher sinnlosen Feinheit.“

„Ich glaube, du willst Händel mit mir anfangen.“

„Nein, das will ich nicht, aber ich möchte dir gern etwas sagen. Du wirst wohl nicht böse sein über ein wenig Offenherzigkeit! — Sag mir also, glaubst du nicht, daß, wenn ein Mann zum Beispiel etwas in Gegenwart seiner Frau erzählen will, das ein wenig roh ist, oder wenn er sonst auch, wie es dich bedünken mag, wenig rücksichtsvoll gegen sie ist, glaubst du da nicht, daß es ganz überflüssig ist, wenn du dagegen protestierst, indem du dich übertrieben zartfühlend und ganz schrecklich ritterlich zeigst? Man muß doch annehmen, daß der Mann seine eigene Frau am besten kennt und weiß, daß es sie weder ärgern noch verletzen kann; sonst würde er es ja nicht thun. Nicht wahr?“

„Nein, das ist nun nicht wahr, so im allgemeinen, aber hier und in Bezug auf dich kann ich wohl ja sagen.“

„Ja, thu' das nur, du kannst überzeugt sein, daß die Frauen keine so ätherischen Wesen sind, wie mancher Junggeselle träumt; sie sind wirklich nicht zarter als die Männer und durchaus nicht anders als die Männer; glaub' mir, der Thon, aus dem beide gebildet, war ein wenig schmutzig.“

„Liebste Fennimore, du weißt Gott sei Dank nicht, was du sagst, aber du bist sehr ungerecht gegen die Frauen, gegen dich selbst; ich glaube an die Reinheit des Weibes.

„Die Reinheit des Weibes, was meinst du mit der Reinheit des Weibes?“

„Ich meine . . . ja . . .“

„Du meinst — ich will es dir sagen, du meinst nichts, denn das ist auch so eine von diesen inhaltlosen Feinheiten. Eine Frau kann nicht rein sein, sie soll es nicht sein, wie sollte sie es können! welche Unnatur ist das? Hat die Hand unseres Herrgotts sie dazu bestimmt, es zu sein? Antworte mir! — Nein, und zehntausendmal nein. Was ist es denn

für ein Wahnsinn? Weshalb wollt ihr uns denn mit der einen Hand zu den Sternen empor heben, wenn ihr uns mit der anderen doch hinab ziehen müßt. Könnt ihr uns nicht auf Erden an eurer Seite gehen lassen, Mensch neben Mensch, und nichts weiter. Es ist doch unmöglich für uns, auf der Prosa sicher aufzutreten, wenn ihr uns mit eurem Irrwisch von Poesie blind macht. Laßt uns doch in Ruhe, laßt uns doch um Gottes willen in Ruhe!"

Sie setzte sich hin und weinte.

Niels begriff vieles; Fennimore wäre unglücklich gewesen, wenn sie gewußt hätte, wieviel. Es war ja zum Teil die alte Geschichte vom Festgericht der Liebe, das nicht tägliches Brot werden will, sondern fortfährt, Festgericht zu sein, nur fader, Tag für Tag widerlicher, immer weniger nahrhaft. Und der eine kann das Wunder nicht vollbringen, und der andere kann es auch nicht, und da sitzen sie nun noch in ihren Hochzeitskleidern und fahren fort, einander zuzulächeln und feierliche Worte zu gebrauchen, aber im Innern leiden sie Qualen von Hunger und Durst, und ihre Blicke fangen an, einander zu fürchten, denn der Groll beginnt in ihren Herzen zu sprießen. War es nicht zuerst dies; und dann die andere ebenso traurige Geschichte von der Verzweiflung eines Weibes darüber, daß es sich selbst nicht zurücknehmen kann, als es entdeckt, daß der Halbgott, dessen Braut es so fröhlich gewesen, nur ein ganz gewöhnlicher Sterblicher ist? Zuerst die Verzweiflung, die unnütze Verzweiflung, und dann die nützliche Stumpfheit, war es das nicht? Er glaubte, daß es das sei, und er begriff alles, die Härte bei ihr, die herbe Demut und ihre Roheit, die für sie der bitterste Tropfen in dem ganzen Becher war. Nach und nach begriff er auch, wie seine Rücksichten, seine ehrerbietige Huldigung ihr lästig sein und sie irritieren mußten, denn für eine Frau, die von dem Purpurbett ihrer Träume auf das Steinpflaster gestürzt worden, liegt es so nahe, den beinahe zu hassen, der einen Teppich über die Steine breiten möchte, denn in ihrer ersten Bitterkeit

will sie grade die Härte in ihrer ganzen Stärke fühlen, sie will sich nicht damit begnügen, den Weg auf ihren Füßen zu gehen, sie will ihn auf den Knieen rutschen, und das grade dort, wo er am steilsten ist, und wo die Steine am spitzesten. Sie will keine Hand und keine Hilfe, sie will das Haupt nicht erheben; es mag so schwer sein wie es will; sie will das Angesicht tief in den Staub beugen und diesen mit der Zunge kosten.

Sie that Niels so leid, aber er ließ sie in Ruhe, wie sie es wollte.

Es war so hart, sie leiden zu sehen, nicht helfen zu dürfen, weit fort zu sitzen, und sie in dummen Träumen glücklich zu träumen, oder mit kaltem, ärztlichem Scharfsinn abzuwarten und zu berechnen, und sich so traurig und ruhig sagen zu müssen, daß früher keine Linderung eintreten werde, als bis ihre alte Hoffnung auf den feinen, funkelnden Reichtum des Lebens sich gänzlich verblutet, und ein trägerer Lebensstrom seinen Weg durch alle Adern ihres Lebens gefunden und sie stumpf genug gemacht haben würde, um zu vergessen; schwerfällig genug, um zufrieden zu sein, und endlich, endlich roh genug, um sich an einer nebeldichten Seligkeit zu erfreuen, die um viele, viele Himmel niedriger ist als die, welche sie erwartet, und um die zu erreichen sie so flehentlich und so angstvoll um Flügel gebetet hatte. — Ekel gegen die ganze Welt erfüllte ihn, wenn er bedachte, daß sie, vor der er einst in seinem Herzen so demütig und anbetend gekniet, daß sie so tief herabgewürdigt, in Sklavenketten gelegt werden mußte, daß sie an der Hecke stehen und frieren mußte, während er hoch zu Roß an ihr vorüberritt und das große Geld des Lebens in seiner Tasche klimperte.

An einem Sonntagnachmittag gegen Ende August ruderte Niels über den Fjord. Er fand Fennimore allein zu Hause; als er kam, lag sie im Eckzimmer auf dem Sofa und stieß bei jedem Atemzuge jenes kurze, regelmäßige Stöhnen aus, das

unsere Schmerzen zu erleichtern scheint, wenn wir krank sind. Sie habe fürchterliche Kopfschmerzen, sagte sie, und es sei niemand zu Hause, um ihr zu helfen; das Mädchen hätte Erlaubnis bekommen nach Hadssund zu den Ihren zu gehen, und bald nachdem sie fort, sei jemand gekommen, um Erik zu holen; sie könne gar nicht begreifen, wohin sie in dem Regenwetter gefahren. Seit ein paar Stunden läge sie nun schon hier und habe versucht zu schlafen, aber es sei vor Schmerz gar nicht daran zu denken. Sie habe es noch nie gehabt und es sei so plötzlich gekommen, — Mittags fehlte ihr noch nichts — zuerst in der Schläfe und dann tiefer und tiefer hinein, gleichsam als wäre es hinter dem Auge; — wenn es nur nicht gefährlich! Sie war gar nicht daran gewöhnt, krank zu sein, und war nun ganz ängstlich und unglücklich.

Niels tröstete sie so gut er konnte: er sagte, sie solle still liegen, die Augen zumachen und nicht sprechen; er brachte ein dickes Tuch, in das er ihre Füße wickelte, holte Essig aus dem Buffet und richtete einen kalten Umschlag her, den er auf ihre Stirn legte. Dann setzte er sich still ans Fenster und sah dem Regen zu.

Von Zeit zu Zeit schlich er auf den Fußspitzen zu ihr und wechselte den Umschlag ohne zu sprechen; er nickte ihr nur zu, wenn sie zwischen seinen Händen hindurch dankbar zu ihm aufsah. Zuweilen wollte sie sprechen, aber er schüttelte den Kopf und wehrte allen Worten mit beschwichtigender Miene. Und dann ging er wieder an seinen Platz.

Endlich schlief sie ein.

Eine Stunde verging und noch eine, und sie schlief noch immer. Ein Viertel ging langsam in das andere über, während das schwermütige Tageslicht langsam abnahm, und die Schatten des Zimmers allmählich wuchsen und aus Möbeln und Wänden emporstiegen. Und draußen regnete es beständig und anhaltend weiter und dämpfte mit seinem rieselnden Sausen jeden anderen Laut.

Sie schlief noch.

Der Dunst des Essigs und der Vanilleduft der Heliotropen auf dem Fensterbrett flossen zu einem säuerlichen Weingeruch zusammen und erfüllten die Luft, welche durch diese Ausdünstungen erwärmt, einen immer dichteren Thau über die grauen Scheiben legte, je nachdem die Kühle des Abends zunahm.

Niels war weit fort in Träumen und Erinnerungen, obgleich er während der ganzen Zeit mit einem Teil seines Bewußtseins Wache bei der Schlafenden hielt und ihren Schlummer behütete. Nach und nach, während die Dunkelheit zunahm, wurde die Phantasie müde, die unaufhörlich aufflackernden und immer wieder erlöschenden Träume zu nähren, grade so wie das Erdreich müde wird, ewig dieselbe Saat aufzunehmen; die Träume wurden matter, unfruchtbarer, ohne üppige Einzelheiten, und verloren ihre langschießenden, seltsam gewundenen Ranken. Und der Sinn ließ alles Ferne fahren und wandte sich heimwärts. — Wie still es war! Als ob sie beide sich auf einer Insel des Schweigens befänden, die aus dem einförmigen Tonmeer des Regens aufstieg! Und ihre Seelen waren still, so still und ruhig, während die Zukunft in einer Wiege des Friedens zu schlummern schien.

Wenn sie doch nie erwachen, und alles so bleiben möchte wie es jetzt war, kein weiteres Glück als das, welches im Frieden liegt, aber dann auch kein Kummer, keine tobende Unruhe. Könnte es sich doch schließen, dieses Leben, wie eine Knospe sich in sich selbst schließt, — und käme dann kein Frühling!

Fennimore rief; sie hatte schon eine Weile wach gelegen, so glücklich, die Schmerzen los zu sein, daß sie gar nicht daran gedacht hatte zu sprechen. Jetzt wollte sie aufstehen und Licht anzünden, aber Niels fuhr fort, Doktor zu sein und zwang sie, liegen zu bleiben. Es würde ihr nicht gut thun, sich jetzt schon zu erheben; er habe Streichhölzer und würde die Lampe schon finden.

Als er sie angezündet, stellte er sie auf den Blumentritt

in der Ecke, so daß die runde, weißglänzende Glocke von dem feinen, schlummernden Laub einer Akazie zur Hälfte bedeckt war; und jetzt war es grade nur so hell im Zimmer, daß sie gegenseitig ihre Züge erkennen konnten.

Er setzte sich vor sie, und sie sprachen über den Regen und wie gut es sei, daß Erik seinen Regenmantel mitgenommen habe, und wie naß die arme Trine werden würde. Dann stockte das Gespräch.

Fennimores Gedanken waren noch ein wenig schläfrig, und die Mattigkeit, die ihr noch in den Gliedern lag, machte es so behaglich, ruhig dazuliegen und nur halb zu denken ohne zu sprechen; auch Niels war nicht in gesprächiger Stimmung, er stand noch unter dem Einfluß des langen Schweigens am Nachmittag.

„Gefällt dir dies Haus?" fragte Fennimore endlich.

O ja, es gefiel ihm.

„Wirklich? Erinnerst du dich der Möbeln zu Hause?"

„In Fjordby? — Sogar sehr deutlich."

„Wie lieb sie mir sind, und wie oft ich mich nach ihnen sehne! Die wir hier haben, gehören ja nicht uns, sie sind nur gemietet und kümmern uns nicht, sie erinnern uns an gar nichts, und wir werden nicht länger mit ihnen leben als wir hier sind. Dich dünkt vielleicht, daß dies wunderlich ist, aber ich versichere dich, ich fühle mich zuweilen so einsam zwischen all den fremden Möbeln, die so dumm und so gleichgültig dastehen und mich nehmen wie ich bin und sich nicht im mindesten um mich kümmern. Und da sie nicht mit mir gehen, sondern bleiben, bis andere kommen und sie mieten, so kann ich mich auch nicht an sie schließen oder mich für sie interessieren, wie ich es könnte, wenn ich wüßte, daß mein Heim immer das ihre sein, und was an Gutem und Bösem kommen würde, mich zwischen ihnen treffen würde. Findest du das kindisch? Vielleicht ist es das, aber ich kann nicht dafür."

„Ich weiß nicht, was es ist, aber ich habe es an mir

selbst erfahren, als ich damals im Auslande allein blieb. Meine Uhr wollte nicht gehen, und als ich sie dann vom Uhrmacher wieder bekam und sie ging, da war es . . . . so, wie du meinst. Es war wohlthuend, es lag etwas Eigenes in dem Gefühl — etwas wirklich Liebes."

„Ja, nicht wahr! O, ich hätte sie geküßt, wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre."

„Wirklich?"

„Sag doch," begann sie plötzlich, „du hast mir nie von Erik als Knaben erzählt. Wie war er eigentlich?"

„Alles, was gut und schön war, Fennimore. Prächtig, brav, in jeder Beziehung eines Knaben Ideal von einem Knaben, nicht grade das Ideal einer Mutter oder eines Lehrers, aber jenes andere, das so viel besser ist."

„Wie kamt ihr zusammen aus? Hieltet ihr viel von einander?"

„Ja, weißt du, ich war ganz verliebt in ihn, und er hatte nichts dagegen, — so ungefähr war es; wir waren so verschieden, mußt du wissen. Ich wollte immer Dichter und berühmt werden; aber weißt du, was er eines Tages antwortete, als ich ihn fragte, was er am liebsten werden möchte? — Ein Indianer, ein echter roter Indianer mit Kriegszeichen und allem, was dazu gehört! Ich erinnere mich noch, daß ich es durchaus nicht verstehen konnte; ich begriff nicht, daß man wünschen konnte ein Wilder zu sein; so civilisiert war ich!"

„Aber ist es nicht sonderbar, daß er dann Künstler werden konnte?" sagte Fennimore, und es lag etwas kaltes, feindliches in dem Ton, mit dem sie fragte.

Niels merkte es und stutzte. „Ach nein," sagte er dann, „es ist selten, daß Leute in ihrer ganzen Natur Künstler werden. Und grade solche frische, lebensfrohe Menschen wie Erik haben oft eine unendliche Sehnsucht nach dem, was zart und fein ist: das feine, jungfräulich kalte, das süß Erhabene, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll. Nach außen hin können sie robust und vollblütig genug sein, ja, sogar grob können

sie sein, und niemand ahnt, was für wunderliche, romantische und gefühlvolle Geheimnisse sie mit sich herumtragen, weil sie so verschämt sind, seelisch verschämt, meine ich, diese großen, schwertrabenden Mannsleute, so daß kein bleiches, junges Mädchen schamhafter in seiner Seele sein kann als sie. Begreifst du, Fennimore, daß solch ein Geheimnis, das nicht in einfachen Worten in die gewöhnliche, alltägliche Luft hinausgesprochen werden kann, einen Menschen zum Künstler zu stimmen vermag? Und sie können es nicht aussprechen, hörst du, sie können nicht; man muß daran glauben, daß es da ist und still innen lebt, wie eine Blumenzwiebel in der Erde, die doch auch einmal ihren duftenden, farbenzarten Blumenschatz ans Licht emporsendet. Begreifst du, verlange nichts von dieser Blütenkraft für dich selbst, glaub nur an sie, sei glücklich sie nähren zu dürfen und zu wissen, daß sie i s t. — Sei nicht böse, Fennimore, aber ich fürchte, daß du und Erik nicht so recht gut gegeneinander seid. Kann es nicht anders werden? Denk nicht daran, wer recht hat, oder an die Größe des Unrechts, du darfst nicht gerecht gegen ihn sein, denn wohin kämen die besten unter uns mit der Gerechtigkeit, nein, sondern denk an ihn, wie er war in der Stunde, wo du ihn am meisten geliebt; glaub mir, er ist es wert. Du darfst nicht messen, nicht wägen; ich weiß, es giebt in der Liebe Augenblicke voll strahlender, feierlicher Extase, in denen man sein Leben für den Geliebten hingeben würde, wenn es sein müßte. Nicht wahr? Denk daran, Fennimore, vergiß es nicht, sowohl um seinet- wie um deiner selbst willen."

Er schwieg. —

Auch sie sprach nicht, sie lag still da mit schwermütigem Lächeln auf den Lippen, bleich wie eine Blüte.

Dann erhob sie sich und streckte Niels die Hand entgegen.

„Willst du mein Freund sein?" sagte sie.

„Das bin ich, Fennimore," und er nahm ihre Hand. „Willst du Niels?"

„Immer," entgegnete er und führte ehrerbietig ihre Hand an die Lippen.

Dann erhob er sich, schlanker dünkte es Fennimore, als sie ihn je zuvor gesehen.

Bald darauf kam Trine und meldete, daß sie zurück sei, und dann gab es Thee, und schließlich eine Ruderfahrt in dem trübseligen Regen.

Am hellen Morgen kam Erik nach Hause, und als Fennimore ihn in dem kalten, wahrheitsliebenden Tageslicht sah, wie er sich auf das Schlafengehen vorbereitete, schwer und unsicher vom Trunk, glasäugig vom Spiel und schmutzigbleich von der durchwachten Nacht, da erschienen die schönen Worte, die Niels zu ihr gesprochen, ihr ganz phantastisch, und die freundlichen Gelübde, die sie in ihrem stillen Sinn gethan, schwanden erbleichend vor dem zunehmenden Tage, nichts als Traumgaukelei und Gedankentant: eine edle Schar von Lügen.

Was konnte es helfen, dagegen zu kämpfen bei der hoffnungslosen Last, die auf ihnen beiden lag. Es war so nutzlos sich leicht zu lügen, ihr Leben würde ja doch niemals wieder auf Federn gehen. — Der Frost war gekommen; die wallenden Ranken mit Büscheln von Rosen, die sich um sie geschlungen und sie zusammengehalten, sie hatten jedes kleine Blatt, jede Blüte verloren, und nur noch die kahlen, zähen Weidenbänder waren übrig, die sie zu einem unauflöslichen Gewirr zusammenhielten. Was konnte es helfen, daß sie die Gefühle vergangener Tage durch die Wärme der Erinnerungen zu künstlichem Leben erweckte und ihren Götzen wieder auf seinen Sockel stellte, und den Glanz der Bewunderung in ihre Augen, Worte der Anbetung auf ihre Lippen, die Röte des Glücks auf ihre Wangen brachte — was konnte es helfen, wenn er es nicht übernehmen wollte, der Priester dieses Götzen zu sein und ihr bei einem frommen Betruge zu helfen! Er! Er kannte ihre Liebe nicht einmal wieder, nicht ein einziges ihrer Worte war in seinem Ohr zurückgeblieben, kein Tag ihrer gemeinsamen Tage in seiner Seele aufbewahrt!

Nein, still und tot war ihrer Herzen schwellende Liebe; ihr Duft, ihr Licht, ihre Töne, alles war verweht; und doch konnten sie noch aus alter Gewohnheit dasitzen, er mit dem Arm um ihren Nacken, sie das Haupt an seine Schulter gelehnt, müde in Schweigen versunken, einander vergessend; sie, um sich an jenen Herrlichen zu erinnern, der er doch niemals gewesen, er, um sie sich wieder als jenes Ideal zu träumen, das er jetzt nur noch in den Wolken hoch über ihrem Haupte strahlen sah. — So war ihr Zusammenleben, und die Tage kamen und gingen und brachten keine Veränderung, und Tag für Tag starrten sie auf die Wüste des Lebens hinaus und sagten sich, daß es eine Wüste sei, daß keine Blumen dort seien und auch keine Aussicht auf Blumen, auf Quellen oder grüne Palmen.

Je weiter der Herbst vorrückte, desto häufiger wurden Eriks Fahrten zu den Saufgelagen. Was nützte es denn, äußerte er gegen Niels, daß er zu Hause saß und auf Ideen wartete, die nie kamen, bis ihm die Gedanken im Kopf zu Stein wurden. Übrigens gewährte ihm Niels' Gesellschaft nicht viel Trost, er brauchte Leute, die Leben hatten, Leute, die lärmendes Fleisch und Blut waren, und nicht ein Spielwerk von schwachen Nerven. Niels und Fennimore waren daher oft allein miteinander, denn Niels begab sich jeden Tag hinüber nach Marianelund.

Der Freundschaftsvertrag, den sie geschlossen, und die Worte, welche an jenem Sonntagabend zwischen ihnen gefallen, hatten sie ungezwungener und ganz sicher in ihren Beziehungen zu einander gemacht, und, einsam wie sie beide waren, schlossen sie eine innige, warme Freundschaft, die bald eine große Macht über sie gewann und ihren Sinn derartig beschäftigte, daß ihre Gedanken, ob sie nun getrennt oder beisammen waren, sich immer diesem Freundschaftsverhältnis zuwandten, wie Vögel, welche an demselben Nest bauen, alles, was sie sammeln, und was sie verwerfen mit dem einen heimlichen Zweck vor Augen ansehen, das Nest so recht warm und weich für den andern und für sich selbst zu machen.

Wenn Niels hinüber kam, und Erik fort war, so machten sie fast immer, ob es nun regnete oder stürmte, weite Spaziergänge in dem Walde, der an den Garten stieß. Sie hatten sich in diesen Wald verliebt, und je mehr sein Sommerleben zu Ende ging, desto lieber wurde er ihnen. Es waren dort ja auch tausende von Dingen zu sehen. Zuerst wie das Laub gelb und rot und braun wurde, dann wie es abfiel, an einem windigen Tage in gelben Wirbeln stiebend, wenn es still war, Blatt für Blatt auf Blatt leise zwischen den steifen Ästen und den schwanken, braunen Ästen hinab raschelnd. Und wie nun das Laub von Bäumen und Büschen fiel, wie kamen da nicht die verstecktesten Geheimnisse des Sommers ans Licht, was lag und saß da nicht umher an zierlichen Sämereien und farbenreichen Beeren, braunen Nüssen, blanken Eicheln und niedlichen Eichelnäpfchen, Korallenbüscheln an den Berberitzen, schwarzglänzenden Schlehen und scharlachroten Urnen an den Hagebuttensträuchern. An den blätterlosen Buchen saßen dicht bei dicht stachlichte Bucheckern, und die Ebereschen beugten sich unter den schweren, roten Trauben, deren Duft säuerlich war wie Äpfelmost. Späte Brombeeren lagen schwarz und braun in dem feuchten Laub am Wege, im Haidekraut wuchsen Preißelbeeren und die wilden Himbeeren trugen zum zweitenmal ihre mattroten Früchte. Das Farrenkraut hatte wohl hundert Farben, indem es verwelkte, und nun erst das Moos, das war eine förmliche Entdeckung; nicht nur das kräftige Erdmoos an Abhängen und in Gründen, das Ähnlichkeit hatte mit Tannen und Palmen und Straußfedern, sondern auch das feine Moos an Baumstämmen, das so aussah, wie man sich die Kornfelder der Elfen vorstellen mag, das in feinen, feinen Halmen mit dunkelbraunen Knospen an den Spitzen wie Ähren aufschoß.

Eifrig wie Kinder durchschweiften sie den Wald kreuz und quer, um seine Schätze und Merkwürdigkeiten zu entdecken; wie Kinder auch wohl zu thun pflegen, hatten sie sich in ihn geteilt, sodaß das, was an der einen Seite des Fahrwegs lag,

Fennimore gehörte, und das an der andern Seite Niels; oft verglichen sie ihre Reiche miteinander und stritten darüber, wessen an Herrlichkeit das größte sei. Auch hatte alles seinen Namen, Klüfte und Hügel, Pfade und Zauntritte, Graben und Dämme; und wenn sich hier und da ein besonders großer oder prächtiger Baum fand, so bekam der auch seinen Namen. So hatten sie den Wald in jeder nur erdenklichen Weise in Besitz genommen, und so hatten sie sich eine kleine Welt für sich selbst geschaffen, die kein anderer kannte, und in der niemand sich bewegen konnte wie sie — und doch hatten sie nicht ein Geheimnis miteinander, das nicht die ganze Welt hätte hören können.

Noch hatten sie keins.

Aber die Liebe war in ihren Herzen, und war auch wieder nicht da, gleich wie die Krystalle in einer übersättigten Lösung sind und doch nicht da sind; nicht, bevor nicht ein Splitter oder nur eine Faser vom Rechten sich in die Flüssigkeit senkt und gleichsam mit einem Zauberschlag die schlummernden Atome ausscheidet, sodaß sie sich entgegenfliegen, sich nach unerforschlichen Gesetzen ineinander keilen, Niete in Niete, und in einem Nu Krystall sind . . . Krystall.

So war es auch eine Kleinigkeit, die sie empfinden ließ, daß sie liebten.

Es ist nichts zu erzählen; es war ein Tag wie alle andern, sie waren allein im Wohnzimmer wie hundert mal zuvor, und sie hatten von gleichgültigen Dingen gesprochen, und was nach außen hin geschah, war so gewöhnlich und alltäglich wie möglich; es war nichts weiter, als daß Niels am Fenster stand und hinausblickte, und Fennimore ebenfalls hin kam und hinaus sah; das war alles, aber es war genug; denn gleichsam wie durch einen Blitzstrahl verwandelten sich Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft für Niels Lyhne durch die Erkenntnis, daß er das Weib, das an seiner Seite stand, liebte; nicht wie etwas Lichtes und Süßes und Glückliches und Schönes, das ihn zu Glückseligkeit und Entzücken empor=

zuheben vermochte, — so war seine Liebe nicht; aber er liebte sie wie etwas, ohne das er ebensowenig sein konnte, wie ohne Lebensodem; und wie einer, der dem Ertrinken nahe ist, um sich greift, so ergriff er ihre Hand und drückte sie ans Herz.

Und sie verstand ihn. Beinahe mit einem Schrei und in einem Ton voll Furcht und Jammer rief sie ihm wie eine Antwort und ein Bekenntnis zu: „O ja, Niels!" und entriß ihm die Hand.

Bleich und zögernd stand sie einen Augenblick da; dann sank sie mit einem Knie auf einen gepolsterten Stuhl, verbarg das Gesicht in der Samtlehne und schluchzte laut.

Niels war während einiger Sekunden wie blind, und seine Hände suchten zwischen den Blumenzwiebelgläsern nach einer Stütze.

Das dauerte nur wenige Sekunden; dann trat er an den Stuhl, auf dem sie lag und beugte sich mit der einen Hand auf die Lehne gestützt über sie, ohne sie zu berühren.

„Sei nicht so verzweifelt, Fennimore, blick auf und laß uns miteinander reden. Willst du nicht? Fürchte nichts; laß es uns mitsammen tragen, meine einzig Geliebte, laß uns! Versuch', ob du es kannst."

Sie erhob den Kopf ein wenig und sah zu ihm auf. „O Gott, was sollen wir anfangen! — Ist es nicht fürchterlich, Niels! Warum mußte es mir so auf dieser Welt gehen? Und wie herrlich hätte es sein können — so glücklich!" und sie schluchte wieder. —

„Hätte ich schweigen sollen", klagte er, „arme Fennimore, hättest du es lieber niemals erfahren wollen?"

Wieder erhob sie den Kopf und griff nach seiner Hand. „Ich hätte es erfahren wollen und dann sterben; oh! läge ich im Grabe und wüßte es; das wäre so schön, oh, so wohlig und gut . . . !"

„Es ist bitter für uns, Fennimore, daß das erste, was unsere Liebe uns bringt, nur Angst und Thränen sind. Meinst du nicht auch?"

„Du darfst nicht hart gegen mich sein, Niels, ich kann ja nicht anders. Du kannst es nicht so ansehen wie ich; ich bin's, die stark sein sollte, weil ich es bin, die gebunden ist. Könnte ich meine Liebe mit Gewalt nehmen und sie in die heimlichste Tiefe meiner Seele verschließen und taub sein gegen all ihr Jammern und Flehen, und dann zu dir treten und sagen, daß du weit, weit fortreisen sollest; aber ich kann nicht, ich habe so viel gelitten; dies kann ich nicht auch noch ertragen, ich kann nicht, Niels. Ich kann nicht ohne dich leben, sieh, kann ich es denn? Glaubst du, daß ich es könnte!"

Sie erhob sich und preßte sich an seine Brust.

„Hier bin ich und lasse dich nicht los; ich will dich nicht fortlassen und selbst in der alten Finsternis zurückbleiben. Es ist wie eine grundlose Tiefe von Ekel und Pein, ich will mich nicht hineinstürzen, eher springe ich an den Strand, Niels; und wenn das neue Leben auch Schmerzen bringt, so sind es doch neue Schmerzen, die nicht den stumpfen Stachel der alten haben, und die nicht so sicher treffen können wie die alten, die mein Herz so grausam genau kennen. Rede ich wild? — Ja gewiß, aber es thut so wohl, ohne Rückhalt mit dir sprechen zu können, ohne mich mehr davor hüten zu müssen, dir all das viele zu sagen, was nicht recht war. Aber jetzt hast du ein Recht vor allen! Wenn du mich nur ganz hinnehmen könntest, so daß ich dein wäre, ohne daß auch nur das Geringste einem andern gehörte; könntest du mich herausheben aus allen Verhältnissen, die mich umgeben."

„Wir müssen sie durchbrechen, Fennimore. Ich werde es so gut einrichten, hab nur keine Angst; eines Tages, bevor noch jemand das Geringste ahnt, sind wir weit fort."

„Nein, nein, wir dürfen nicht fortlaufen, nur das nicht; lieber alles andere, als daß meine Eltern erfahren sollten, ihre Tochter sei fortgelaufen; das ist unmöglich, und ich thue es nimmermehr, bei Gott im Himmel, Niels, ich thue es nimmermehr."

„O, aber du mußt, mein Kind, du mußt; siehst du denn

nicht all die Schlechtigkeit und Niedrigkeit, die von allen Seiten um uns emporwächst, wenn wir bleiben, all die widerliche List und Falschheit und Verstellung, die uns umgarnen und zu Boden drücken und uns elend machen würden. Ich will dich nicht von all dem beflecken lassen; es soll sich nicht wie giftiger Rost in unsere Liebe fressen."

Aber sie war unbeweglich.

„Du weißt nicht, wozu du uns verurteilst," sagte er betrübt, „es wäre weit besser, wenn wir jetzt mit eisernem Absatz zutreten, anstatt zu schonen. Glaub mir, Fennimore, wenn wir uns unsere Liebe nicht alles sein lassen, das einzige und erste auf der Welt, das, was vor allem andern gerettet werden muß, so daß wir zuschlagen, wo wir lieber heilen möchten, und Kummer bringen, wo wir viel lieber jeden Schatten eines Kummers fern halten möchten — wenn wir das nicht thun, so wirst du sehen, wie alles das, wovor wir uns beugen, sich schwer auf unsere Schultern legen und uns auf die Knie niederzwingen wird, unbarmherzig und unerbittlich. — Ein Kampf auf den Knieen, du weißt nicht, wie schwer der zu kämpfen ist. — Du darfst nicht weinen. Wir werden ihn trotzdem kämpfen, mein Mädchen, Seite an Seite, gegen alles."

Während der darauffolgenden Tage fuhr Niels noch mit seinen Versuchen fort, sie zur Flucht zu überreden; dann aber begann er sich auszumalen, wie gewaltsam es Erik treffen würde, wenn er eines Tages heim käme, und Freund und Gattin fort wären; nach und nach bekam das ganze in seinen Augen den Stempel der Unmöglichkeit, und er entwöhnte sich daran zu denken, wie an so vieles noch, das er anders gewünscht hätte; mit ganzer Seele gab er sich den Verhältnissen hin wie sie waren, ohne einen bewußten Versuch, sie umzudichten, oder durch phantastische Guirlanden und Festons die Mängel fortzulügen. Aber wie süß war es auch zu lieben, einmal die Liebe des wirklichen Lebens zu lieben; denn das,

was er früher für Liebe gehalten, war ja keine Liebe, weder die schwermütige Sehnsucht des Vereinsamten, noch das glühende Verlangen des Phantasten oder die ahnungsvolle Nervosität des Kindes; es waren Ströme in dem großen Ocean der Liebe, einzelne Reflexe ihres vollen Lichts, Splitter von Liebe, gleichsam wie die Meteore, die die Luft durchrasen, die Splitter eines Weltkörpers sind; denn die Liebe, sie ist eine Welt, ein ganzes, etwas Volles, Großes, Geordnetes. Keine wirre, inhaltslose Fahrt von Gefühlen und Stimmungen — die Liebe ist wie die Natur, ewig wechselnd, und ewig gebärend, in ihr erstirbt keine Stimmung, welkt kein Gefühl ohne dem Keim zu etwas noch vollkommeneren, den sie in sich trägt, Leben zu geben. Ruhig, gesund, mit tiefen Atemzügen, so war es schön zu lieben, von ganzer Seele zu lieben. Und jetzt fielen die Tage neu und blank vom Himmel herunter, sie kamen nicht selbstverständlich aufeinander folgend, wie die abgenutzten Bilder eines Guckkastens; jeder von ihnen war eine Offenbarung, denn an jedem einzigen fand er sich selbst größer und stärker und gewachsener vor. Er hatte eine solche Innigkeit und Macht des Gefühls nie gekannt, und es gab Augenblicke, in denen er sich weit mehr Titan als Mensch dünkte, eine solche Unerschöpflichkeit spürte er in seinem Inneren, eine so flügelstarke Zärtlichkeit schwoll in seinem Herzen empor, — so weit war sein Blick — so heroisch mild war sein Urteil.

Dies war der Anfang und das Glück, und sie waren lange glücklich.

Die tägliche Falschheit und Verstellung, die Atmosphäre von Unehre, in der sie lebten, alles das hatte noch keine Macht, es konnte sie in der verzückten Höhe, zu der Niels das Verhältnis und dadurch sie beide emporgehoben hatte, noch nicht erreichen; denn er war nicht einfach ein Mann, der das Weib seines Freundes verführte; oder besser gesagt, er war es, er sagte voll Trotz, daß er es sei, aber er war auch derjenige, der eine schuldlose Frau erlöst, die vom Leben ver-

wundet, versteinert und besudelt war; eine Frau, die sich bereits niedergelegt, um ihre Seele sterben zu lassen; und ihr hatte er das Vertrauen zum Leben wiedergegeben, den Glauben an seine besten Kräfte; er hatte ihren Geist zu Hoheit und Adel erhoben, er hatte ihr Glück gegeben. Was war denn besser, jenes unverschuldete Elend, oder daß er sie errungen hatte? Er fragte nicht mehr, er hatte seine Wahl getroffen.

Ganz so hatte er es nicht gemeint. Der Mensch baut sich so oft Theorien auf, in denen er doch nicht wohnen möchte; die Gedanken gehen oft soviel weiter als das Gefühl für Recht und Unrecht Lust hat, ihnen zu folgen. Aber jene Vorstellung existierte für ihn und nahm der fortwährend notwendigen List, Falschheit, Niedrigkeit und Erbärmlichkeit viel von ihrem ewig fressenden Eitergift.

Aber nach und nach mußten sie es doch spüren; es fraß an allzu feinen Nerven, um nicht bald Schaden zu thun und Schmerz zu verursachen; und dieser Zeitpunkt wurde dadurch beschleunigt, daß Erik kurz nach Neujahr meinte, er habe eine Idee, etwas mit einem grünen Überwurf, erzählte er Niels, und eine drohende Stellung. Ob er sich des Grüns in Salvator Rosas Jonas erinnern könne? So etwas ähnliches.

Obgleich Eriks Arbeit nun zum größten Teil darin bestand, daß er im Atelier auf dem Sofa lag, Shag rauchte und Marryat las, so hielt sie ihn doch eine Zeitlang viel zu Hause und zwang die beiden dadurch zu erneuerter Vorsicht und machte neue Erfindungen und neue Lügen notwendig.

Daß Fennimore in dieser Richtung so erfinderisch war, brachte die erste Wolke am Himmel hervor. Anfangs war es nichts, nichts weiter als ein flockenflüchtiger, vorüberjagender Zweifel bei Niels, ob seine Liebe nicht vielleicht edler sei, als die, welche er liebte. Aber dieser Gedanke war nicht bestimmt und klar, nur eine unklare Ahnung, die den Weg andeutete, ein undeutliches Schwanken seines Sinnes, das nach dieser Seite neigte.

Aber es kam wieder und hatte mehr im Gefolge, zuerst

auch vage und unbestimmt; dann aber jedesmal schärfer und schärfer. Und es war erstaunlich, mit welcher rasenden Eile es untergraben, erniedrigen und von dem Glanz rauben konnte. Ihre Liebe wurde nicht geringer, im Gegenteil, je tiefer sie sank, desto glühender und leidenschaftlicher wurde sie, aber diese Händedrücke auf Treppen gestohlen, diese Küsse in Vorzimmern und hinter Thüren, diese langen Blicke unter den Augen des Betrogenen — das alles raubte ihr den großartigen Stil. Das Glück stand nicht mehr still über ihren Häuptern, sie mußten sein Lächeln und sein Licht erhaschen, wo und wie sie konnten; List und Verschlagenheit waren keine traurige Notwendigkeit mehr, sondern erfreuliche Triumphe; die Falschheit wurde ihr wahres Element und machte sie so klein und so gemein. Es gab auch entwürdigende Geheimnisse, über die sie früher getrauert hatten, jeder für sich, weil sie sich gegenseitig unwissend stellten; jetzt mußten sie sie teilen, denn Erik war nicht schüchtern, und es fiel ihm oft ein, seine Frau in Niels Gegenwart zu liebkosen, sie zu küssen, sie auf den Schoß zu nehmen und sie zu umarmen; und Fennimore wagte nicht, diese Liebkosungen zurückzuweisen, oder sie hatte nicht mehr wie früher die Macht dazu; das Bewußtsein ihrer Schuld machte sie unsicher und ängstlich.

So sank und sank ihrer Liebe hohes Schloß, von dessen Zinnen sie so stolz auf die Welt hinab geblickt, in dem sie sich so stolz und stark gefühlt.

Aber sie waren auch froh zwischen den Ruinen.

Wenn sie jetzt im Walde spazieren gingen, so geschah es meist an trüben Tagen, wo der Nebel in den braunen Zweigen hing, und es zwischen den feuchten Stämmen noch dunkler machte, sodaß niemand sehen konnte, wenn sie sich hier küßten, dort umarmten, wo niemand hören konnte, wenn ihre leichtsinnigen Worte in ausgelassenen Lachfanfaren ausklangen.

Jener Stempel von Melancholie der Ewigkeit, den ihre Liebe getragen, war ausgelöscht, eitel Lachen und Scherz herrschte jetzt zwischen ihnen; eine fieberhafte Eile war über sie gekommen,

eine Gier nach den hinschwindenden Sekunden der Ewigkeit, als müßten sie sich beeilen zu lieben und hätten nicht das ganze Leben vor sich.

Es führte keine Veränderung mit sich, daß Erik seiner Idee nach Ablauf eines Monats müde wurde und seine Fahrten von neuem so eifrig begann, daß er selten zwei Tage hinter einander zu Hause war. Wohin sie gefallen, dort blieben sie. Vielleicht daß sie einmal in einsamen Stunden klagend zu jener Höhe hinauf blickten, von der sie herabgefallen; vielleicht auch, daß sie nur verwundert dachten, wie anstrengend es gewesen, sich dort oben zu halten, und daß sie sich dort weicher gebettet dünkten, wo sie jetzt lagen. Keine Veränderung trat ein. Wenigstens keine, die zu den alten Tagen zurückgeführt hätte; jedoch die schlaffe Gemeinheit, die darin lag, daß sie lebten wie sie lebten und doch nicht miteinander entflohen, kam ihnen mehr und mehr zum Bewußtsein und koppelte sie fester und niedriger in ihrem gemeinsamen Schuldgefühl aneinander; denn keiner von ihnen wünschte die Dinge anders als sie waren. Ebensowenig verbargen sie dies voreinander, denn es war zu jener cynischen Vertraulichkeit zwischen ihnen gekommen, die leicht unter Mitschuldigen entsteht, und es gab gar nichts in ihrem Verhältnis, das mit Worten zu berühren sie etwa gescheut hätten. Mit traurigem Mut nannten sie die Dinge bei dem rechten Namen, blickten ihnen ins Auge, sagten sie, wie sie waren.

Im Februar hatte es ausgesehen, als sei es mit dem Winter zu Ende, aber dann kam Mutter März in ihrem weißen Mantel mit dem losen Futter, und Schneegestöber auf Schneegestöber bedeckte die Erde mit einer dicken Schicht. Später wurde es still mit klingendem Frost, der Fjord trug viertelelldickes Eis, das lange liegen blieb.

Gegen Ende des Monats saß Fennimore eines Abends nach der Theezeit allein im Wohnzimmer und wartete.

Es war sehr hell dadrinnen, das Klavier, dessen Kerzen brannten, war geöffnet, der Schirm war von der Lampe ge-

nommen, so daß Goldleisten und alles, was an den Wänden hing, deutlich und wach hervortrat. Die Hyacinthen waren von den Fenstern fortgerückt und auf den Schreibtisch gestellt; sie bildeten jetzt einen Büschel glänzender Farben und erfüllten die Luft mit ihrem reinen, gleichsam kühlend starken Duft. Im Ofen brannte das Feuer mit gedämpftem, behaglichem Schnurren.

Fennimore ging auf und nieder im Zimmer und balancierte beinahe auf einem der dunkelroten Streifen des Teppichs. Sie hatte ein etwas altmodisches, schwarzes Seidenkleid an, das mit schweren Garnierungen auf dem Boden schleppte und sich, während sie ging, von einer Seite auf die andere legte.

Sie sang leise vor sich hin und hatte mit beiden Händen die Kette mattgelber Bernsteinperlen gefaßt, die sie um den Hals trug, und wenn sie auf ihrem roten Streifen wackelte, hörte sie auf zu singen, fuhr aber fort, die Kette zu halten. Vielleicht sollte ihr Gang ihr prophetisch sein, so, daß Niels kommen würde, wenn sie so und so viele mal durchs Zimmer gehen könnte, ohne von dem Streifen abzuweichen oder die Kette loszulassen.

Er war am Vormittag dort gewesen, als Erik fortgefahren, und war bis gegen Abend geblieben, aber er hatte versprochen, noch einmal herüber zu sehen, sobald der Mond hervorkommen und es hell genug werden würde, um die Wuhnen draußen auf dem Fjord vermeiden zu können.

Fennimore war mit ihrer Prophezeiung zu Ende, welches Resultat dieselbe auch gehabt haben mochte, und trat ans Fenster.

Es sah gar nicht aus, als ob der Mond heute Abend vorkommen würde, so schwarz war der Himmel, und draußen auf dem graublauen Eise war es noch viel dunkler als am Lande, wo der Schnee lag. Es wäre das beste, wenn er fortbliebe. Mit einem resignierten Seufzer setzte sie sich ans Klavier; sofort stand sie wieder auf, um nach der Stutzuhr zu sehn. Dann kam sie zurück und stellte ganz resolut ein großes, dickes Notenbuch vor sich hin; trotzdem spielte sie nicht;

sie blätterte geistesabwesend in dem Buche und versank dann in Gedanken.

Wenn er aber nun doch drüben am anderen Ufer stände und seine Schlittschuhe anschnallte und im nächsten Augenblick hier wäre! Sie sah ihn so deutlich vor sich; er atmete ein wenig schwer nach dem Lauf und blinzelte hier im Zimmer ins Licht nach all der Dunkelheit da draußen. Er brachte eine solche Kälte mit sich herein, und sein Bart war voll winzig kleiner, blitzender Tropfen. Und dann würde er sagen — ja, was würde er sagen?

Sie lächelte und blickte zu Boden.

Und noch immer kein Mond.

Sie trat wieder ans Fenster und blieb stehen und sah in die Dunkelheit hinaus, bis diese sich vor ihren Augen mit kleinen, weißen Funken und regenbogenfarbigen Ringen füllte. Aber diese waren ganz unbestimmt. Sie wünschte, daß draußen ein Feuerwerk wäre, Raketen, die in langen, langen Streifen aufstiegen und dann zu kleinen Schlangen wurden, die sich in den Himmel bohrten und dann mit einem Knall vergingen; — oder auch eine große, große matte Kugel, die oben in der Luft erzitterte und dann in einem Regen tausendfarbiger Sterne langsam herabsank; seht doch! seht! so weich und rund, gleichsam wie ein Neigen, wie ein Goldregen, der sich neigt — Fahrwohl, Fahrwohl! das waren die letzten. — Herrgott, daß er noch immer nicht kam! — und spielen wollte sie nicht. Im selben Augenblick wandte sie sich zum Klavier, schlug hart eine Octave an und hielt die Tasten nieder bis der Ton ganz verklungen war, und dann wieder und wieder und wieder. Sie wollte nicht spielen. Nicht spielen, nicht spielen. — Aber dafür tanzen! Einen Augenblick schloß sie die Augen und rauschte in Gedanken durch einen Saal in rot und weiß und gold. — Wie herrlich wäre es, getanzt zu haben, erhitzt und durstig zu sein und Champagner zu trinken. Da fiel ihr ein, wie sie und eine Freundin, als sie noch in die Schule gegangen, Champagner aus Sodawasser und Eau de Cologne

bereitet und dann so krank geworden waren, nachdem sie es getrunken.

Sie richtete sich empor, ging durchs Zimmer und ordnete instinktmäßig ihren Anzug wie nach dem Tanze.

„Wie, wenn ich jetzt vernünftig würde!" sagte sie halblaut, nahm ihre Arbeit und setzte sich in einem großen Lehnstuhl neben der Lampe zurecht.

Aber sie war nicht fleißig, ihre Hände sanken bald in den Schoß, und nach und nach kroch sie in dem ganzen Stuhl zusammen, rollte sich förmlich auf, zog das Kleid um die Füße und stützte die Hand ins Kinn.

Voll Neugierde fragte sie sich, ob andere Frauen auch wohl seien wie sie, ob sie einen Irrtum begangen hätten und unglücklich geworden wären und dann einen anderen geliebt hatten. Der Reihe nach nahm sie die Damen daheim in Fjordby vor. Dann dachte sie an Frau Boye. Niels hatte ihr von Frau Boye erzählt, und es war immer ein irritierendes Rätsel für sie gewesen, dies Frauenzimmer, das sie haßte, und durch das sie sich gedemütigt fühlte.

Erik hatte auch einmal erzählt, daß er rasend verliebt gewesen in Frau Boye.

Wer doch alles über sie wüßte!

Sie lachte beim Gedanken an Frau Boyes neuen Mann.

Und während der ganzen Zeit, wo dies sie beschäftigte, sehnte sie sich nach Niels und horchte auf ihn und dachte sich ihn kommend, über das Eis immer näher kommend. Sie ahnte nicht, daß bereits seit zwei Stunden ein kleiner, schwarzer Punkt sich von einer ganz anderen Seite über schneebedeckte Felder zu ihr hingearbeitet, mit ganz anderer Botschaft als die, welche sie über den Fjord her erwartete. Es war nur ein Mann in Fries und Schmierleder, und jetzt klopfte er an das Küchenfenster und erschreckte das Mädchen.

Es sei ein Brief da, sagte Trine, als sie zur gnädigen Frau ins Zimmer trat.

Fennimore nahm ihn, es war eine Depesche. Ruhig gab

sie dem Mädchen die Quittung und ließ sie gehen; sie war durchaus nicht erschrocken, Erik hatte in der letzten Zeit oft an sie telegraphiert, daß er am nächsten Tage mit ein paar Fremden kommen würde.

Dann las sie.

Plötzlich erblaßte sie, fuhr entsetzt von ihrem Stuhl empor und starrte mit erwartungsvoller Furcht nach der Thür.

Sie wollte es nicht herein haben, sie konnte nicht; mit einem Satz hatte sie sich gegen die Thür geworfen und stemmte ihre Schulter dagegen, sie drehte an dem Schlüssel, bis er ihr tief in die Hand schnitt. Aber wie fest sie ihn auch faßte, er wollte sich nicht drehen lassen. Dann ließ sie ihn los. Es war ja auch wahr, — es war ja nicht hier, weit fort von hier in einem fremden Hause.

Sie begann zu zittern, ihre Füße trugen sie nicht länger und sie sank an der Thür zu Boden.

Erik war tot. Die Pferde waren mit ihm durchgegangen, hatten den Wagen an einer Straßenecke umgeworfen, und er war mit dem Kopf an eine Mauer geschleudert. Der Schädel war zermalmt, und jetzt lag er tot in Aalborg. So hatte es sich zugetragen, und das meiste davon stand im Telegramm. Außer dem weißhalsigen Hauslehrer, dem Araber, war niemand mit auf dem Wagen gewesen, und er hatte telegraphiert.

Sie lag auf der Erde und jammerte leise vor sich hin, die beiden Hände hatte sie flach auf den Teppich gestemmt; den ausdruckslosen, starren Blick zu Boden gesenkt, wiegte sie sich hilflos mit dem Oberkörper hin und her.

Vor einem Augenblick noch war es so hell und duftend um sie her gewesen, und wie gern sie auch wollte, so mit einmal konnte sie das alles doch nicht aufgeben um der pechschwarzen Nacht des Schmerzes und der Reue willen. Es war nicht ihre Schuld, aber in ihrem Bewußtsein spukte es noch immer mit strahlenden Funken von Liebesglück und Liebeslust; und mächtige, thörichte Wünsche brachen sich Bahn und verlangten nach der Seligkeit des Vergessens oder danach, mit

krampfhaft wildem Ruck das Rad der Begebenheiten zurückrollen zu können.

Aber das ging schnell vorüber.

In schwarzen Schwärmen von allen Seiten kamen die düsteren Gedanken wie Raben herangeflogen, angelockt von der Leiche ihres Glücks; Schnabel an Schnabel hieben sie auf sie ein, während des Lebens Wärme noch in ihr weilte. Und sie zerfetzten und zerrissen sie und machten sie widerlich und unkenntlich; jeder Zug wurde entstellt und verzerrt, bis sie ein Aashaufen von Scheußlichkeit und Widerlichkeit geworden.

Sie erhob sich und ging umher indem sie sich wie eine Kranke auf Tische und Stühle stützte; verzweifelt blickte sie empor wie nach einem Spinngewebe von Hilfe, nach nur einem Trostesblick, einer kleinen, mitleidigen Liebkosung, aber ihr Auge begegnete nur den hellbeleuchteten Familienporträts, all diesen Fremden, die Zeugen ihres Falles und ihres Verbrechens gewesen, schläfrige, alte Herren, Matronen mit verzerrtem Munde, und dann das ewige Gnomenkind, das sie überall hatten, das kleine Mädchen mit den großen, runden Augen und der höckerigen Stirn. An all dies fremde Eigentum knüpften sich nun doch genug Erinnerungen; der Tisch dort, jener Stuhl, der Schemel mit dem schwarzen Pudelhund, die schlafrockähnliche Portiere, all diese Dinge hatte sie mit Erinnerungen gesättigt, buhlerischen Erinnerungen, die sie ihr jetzt entgegenspieen und ihr nachwarfen — o, es war fürchterlich, mit all diesen Gespenstern der Sünde und mit sich selbst eingesperrt zu sein; sie schauderte vor sich zurück, sie drohte ihr, der schamlosen Fennimore, die sich zu ihren Füßen krümmte, sie riß ihr das Kleid aus den flehenden Händen fort. Gnade! Nein, keine Gnade, wie konnte es Gnade geben vor jenen toten Augen in der fremden Stadt, die jetzt, wo sie gebrochen, sahen, wie sie seine Ehre in den Staub getreten, wie sie an seinen Lippen gelogen, wie sie treulos gewesen an seinem Herzen.

Sie fühlte, wie sie auf sie geheftet waren, diese toten Augen,

sie wußte nicht woher, sie wand sich unter ihrem Blick, um ihnen zu entgehen, aber sie folgten ihr immer und glitten wie zwei erstarrende Strahlen über sie hin; und während sie so niederstarrte, und jeder Faden des Teppichs und jeder Stich auf den Schemeln in dem starken, scharfen Licht vor ihren Augen unnatürlich deutlich wurden, merkte sie, wie Totenschritte um sie hergingen, wie sie deutlich ihr Kleid streiften, so daß sie voll Entsetzen aufschrie und zur Seite wich; und dann war es vor ihr wie Hände und doch wieder keine Hände, etwas, das langsam nach ihr griff, höhnisch und triumphierend nach ihrem Herzen griff, diesem Wunder von Falschheit, dieser gelben Perle von Treulosigkeit! Und sie wich zurück, bis sie gegen den Tisch stieß, aber das war noch immer da, und ihre Brust bot keinen Schutz dagegen; es griff durch Haut und Fleisch wie . . . . . . Sie starb beinahe vor Angst, wie sie so dastand und sich wehrlos über den Tisch zurückkrümmte, während sich jeder Nerv in Erwartung verkürzte, und ihre Augen starrten, als sollten sie in ihren Höhlen gemordet werden.

Dann ging es vorüber.

Sie sah mit unsicherem Blick umher, sank auf die Kniee und betete lange. Sie bereute und bekannte, wild und rücksichtslos in stets wachsender Leidenschaftlichkeit, mit demselben fanatischen Haß gegen sich selbst, der die Nonne dazu bringt, ihren nackten Körper zu geißeln. Begeistert suchte sie nach gemeinen Worten und berauschte sich an Selbsterniedrigung und Demütigung, die nach Geringheit verlangte.

Endlich stand sie auf. Ihre Brust hob sich heftig und unruhig, auf ihren bleichen Wangen, die während des Gebets gleichsam voller geworden zu sein schienen, lag ein matter Glanz.

Mit einem Blick, als ob sie sich im stillen etwas gelobte, sah sie im Zimmer umher, dann ging sie in das dunkle Nebenzimmer, schloß die Thür hinter sich, stand einen Augenblick still, um sich an das Dunkel zu gewöhnen, tastete sich

hin zu der Thür, die auf die geschlossene Glasveranda führte, und trat hinaus.

Hier war es heller; der Mond, der inzwischen hervorgekommen, schien durch die Krystalle der geschlossenen Glaswand, gelblich durch die Scheiben selbst, rot und blau durch das bunte Glas, das den Rahmen um die Scheiben bildete.

Mit der Hand thaute sie an einer Stelle das Eis auf und trocknete das Wasser sorgfältig mit ihrem Taschentuch fort.

Noch war niemand draußen auf dem Fjord zu sehen.

Sie begann in ihrem Glaskäfig auf- und abzugehen. Hier standen keine andern Möbeln als ein Sofa aus gebogenem Holz, und dieses lag voll welker Epheublätter von den Ranken da oben unter der Decke. Jedesmal, wenn sie vorüberging, raschelten die Blätter leise im Luftzug, und dann und wann fand ihr Kleid auch Laub auf dem Fußboden und zog es mit kratzendem Laut mit sich über die Dielen.

Der Kälte trotzend und die Arme über der Brust gekreuzt, ging sie auf ihrer traurigen Wacht hin und her.

Er kam.

Mit einem Ruck hatte sie die Thür geöffnet und trat mit ihren dünnen Schuhen auf den eisigen Schnee.

Sie gönnte sich dies; barfüßig hätte sie zu dieser Begegnung gehen mögen.

Beim Anblick der schwarzen Gestalt auf dem weißen Schnee, hatte Niels seine Fahrt gemäßigt und kam nun mit zögernden, prüfenden Schwenkungen langsam ans Land.

Es war als brenne diese schleichende Gestalt ihr in die Augen. Jede Bewegung, jeder Zug, den sie wiedererkannte, traf sie wie ein schamloser Hohn, gleichsam prahlend mit seinen entwürdigenden Geheimnissen. Sie zitterte vor Haß, ihr Herz quoll über von Flüchen, und sie war ihrer selbst kaum mächtig.

„Ich bin's," rief sie ihm höhnend entgegen, „die Dirne Fennimore."

„Aber um Gottes willen, du Süße?" fragte er verwundert, jetzt nur noch ein paar Schritte von ihr entfernt.

„Erik ist tot.“

„Tot! Wie?“ Er mußte mit seinen Schlittschuhen in den Schnee treten, um nicht umzufallen. „Aber so sag doch!“ Und eifrig trat er noch einen Schritt näher.

Jetzt standen sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber, und sie mußte sich Gewalt anthun, um nicht mit der geballten Faust in diese bleichen, verstörten Züge zu schlagen.

„Ich werde es dir schon sagen,“ sprach sie, „er ist tot, wie ich gesagt, die Pferde sind in Aalborg mit ihm durchgegangen, sein Kopf ist zerschmettert, und wir gingen hier umher und betrogen ihn.“

„Das ist schrecklich,“ stöhnte Niels und faßte sich an die Schläfen, „wer hätte auch ahnen können . . . ah! wären wir ihm doch treu gewesen, Fennimore. Erik, armer Erik! — wäre ich es doch gewesen!“ und er schluchzte laut und krümmte sich vor Schmerz.

„Ich hasse dich, Niels Lyhne!“

„Bah! Wir!“ stöhnte Niels ungeduldig, „wenn wir ihn nur wieder hätten. Arme Fennimore,“ verbesserte er sich dann, „kümmere dich nicht um mich. Du sagst, du hassest mich? Das magst du thun, ja, das magst du.“ Plötzlich richtete er sich auf. „Laß uns hinein gehen,“ sagte er, „ich weiß nicht mehr, was ich sage. Wer sagtest du, hat telegraphiert?“

„Hinein!“ schrie Fennimore, die heftig wurde, weil er ihre Feindseligkeit nicht beachtete, „dort hinein! nimmermehr wirst du deinen feigen, ehrlosen Fuß in jenes Haus setzen. Wie wagst du nur, daran zu denken, du Elender, du falscher Hund, der du hierher geschlichen kamst und deines Freundes Ehre stahlst, weil sie schlecht verwahrt war. Wie, hast du sie nicht vor seinen Augen gestohlen, weil er glaubte, du seist ehrlich, du Hausdieb!“

„Still, still, du bist wahnsinnig! was ficht dich an! Was für Worte gebrauchst du!“ Er hatte sie fest beim Arm gepackt und näher gezogen, und sah ihr erstaunt ins Gesicht. „Du

mußt dich fassen," fuhr er in milderem Ton fort, „was kann es nützen, Kind, mit so garstigen Worten um sich zu schlagen."

Sie riß ihren Arm von ihm los, sodaß er auf seiner unsicheren Grundlage zu schwanken begann.

„Hörst du denn nicht, daß ich dich hasse?" jammerte sie, „ist denn nicht so viel vom Gehirn eines ehrlichen Mannes in dir, daß du das begreifst. Wie blind muß ich gewesen sein, als ich dich liebte, du zusammengelogener Mensch, während ich ihn zur Seite hatte, der zehntausend mal besser war als du. Ich werde dich hassen und verachten bis an mein Lebensende. Als du damals kamst, war ich rechtschaffen; ich hatte nie etwas böses gethan, aber da kamst du mit deiner Poesie und deinem Dreck und logst mich hinunter zu dir in den Schmutz. Was hatte ich dir denn gethan, daß du mich nicht in Ruhe lassen konntest, mich, die ich dir vor allen anderen hätte heilig sein sollen. Tag aus, Tag ein muß ich nun mit diesem Schandfleck auf meiner Seele leben, und nie kann ich mit der geringsten einer zusammentreffen, ohne mir sagen zu müssen, das ich noch geringer bin. All meine Jugenderinnerungen hast du vergiftet. An was kann ich jetzt noch zurückdenken, das gut und rein wäre. Das hast du ausgelöscht, alles! Nicht nur er ist tot, alles was zwischen ihm und mir Lichtes und Gutes gewesen, ist auch tot und verfault. Oh, Gott helfe mir, ist es gerecht, daß ich keine Rache an dir nehmen kann, nach allem, was du mir gethan? Mach mich wieder rechtschaffen, Niels Lyhne, mach mich wieder fleckenlos und gut. Nein, nein, — aber es müßte so sein, daß man dich foltern könnte, bis du dein Unrecht wieder gut gemacht. Kannst du, kannst du es fortlügen? Steh' nicht dort und kriech in dich zusammen in deiner Hilflosigkeit; leide hier vor meinen Augen, winde dich in Pein und Verzweiflung und sei elend; laß ihn elend sein, Herr Gott, laß ihn mir nicht auch noch die Rache stehlen. Geh, du Elender, geh, ich werfe dich von mir, aber ich schleppe dich mit mir, glaub es, durch all die Qualen, die ich auf dich herabhassen kann."

Sie hatte die Arme drohend nach ihm ausgestreckt, jetzt wandte sie sich ab und ging; leise klirrte die Thür der Veranda hinter ihr.

Erstaunt, beinahe versteinert stand Niels da und blickte den Weg entlang, den sie genommen; ihm war, als stände es noch vor ihm, das bleiche, rachedurstige Antlitz, das so seltsam gemein und roh in seiner Leidenschaftlichkeit, und seiner gewöhnten, formenzarten Schönheit so ganz beraubt war, daß es aussah, als sei es in all seinen Linien von einer schonungslosen, unbarmherzigen Hand umgepflügt.

Er stolperte vorsichtig auf das Eis zurück und begann mit dem Mondlicht vor sich und dem Wind auf dem Rücken langsam der Fjordmündung zuzulaufen. Nach und nach, als seine Gedanken die Aufmerksamkeit von der Umgebung ablenkten, lief er schneller, und die Eissplitter vom Eisen seiner Schlittschuhe rasselten von dem stets zunehmenden Frostwinde getrieben, klirrend mit ihm über die blanke Fläche.

Also dies war das Ende! So hatte er also die Frauenseele erlöst und sie emporgehoben und ihr Glück gegeben! Wie schön es war, das Verhältnis zu dem toten Freunde, seinem Jugendfreunde, für den er Zukunft, Leben und alles hatte opfern wollen! Er mit seinem Opfern und Erlösen! Himmel und Erde sollten ihn ansehen, wenn sie einen Mann sehen wollten, der sein Leben auf der Höhe der Ehre erhielt, ohne Flecken und ohne Fehler, damit er auch nicht einen Schatten auf die Idee werfe, welcher er diente, und die zu verkünden er berufen war!

Er lief weiter.

Das war nun auch so einer von seinen großprahlerischen Gedanken, daß *sein* erbärmliches Leben Flecken auf die Sonne der Idee werfen könne. Herrgott, stets mußte er alles so hoch nehmen! das war ihm nun einmal angeboren; konnte er nichts besseres werden, so wollte er wenigstens ein Judas sein und sich in großartiger Unheimlichkeit Ischariot nennen. Das klang doch nach etwas. — Mußte er sich denn stets gebärden, als

sei er verantwortlicher Minister bei der Idee und Mitglied ihres geheimen Staatsrates, der alles, was die Menschheit betraf, aus erster Hand hatte! — Ob er niemals lernen würde, in aller Bescheidenheit danach zu streben, seine Pflicht im Garnisonsdienst der Idee zu thun, als Gemeiner niederen Ranges?

Auf dem Eise waren rote Feuer, und er kam so nahe an denselben vorüber, daß ein riesenhafter Schatten für einen Augenblick aus seinen Füßen herausschoß, sich nach vorwärts drehte und verschwand.

Er dachte an Erik und an den Freund, der er für Erik gewesen. O, er! Die Kindheitserinnerungen rangen die Hände über ihn; die Jugendträume verhüllten ihr Antlitz und weinten über ihn; seine ganze Vergangenheit sah ihm mit einem langen, vorwurfsvollen Blicke nach. Diesem allen war er falsch gewesen um einer Liebe willen, die so klein und so niedrig wie er selbst. — Trotzdem **war** etwas erhabenes in ihrer Liebe gewesen; und auch dem war er falsch geworden. Wohin fliehen vor all diesen Anläufen, die immer im Grabe endeten. Sein ganzes Leben war nichts anderes gewesen, und auch in Zukunft würde es nicht anders werden, er wußte es, er fühlte es so sicher, daß er krank wurde bei der Aussicht auf all diese unnütze Mühe, und von ganzer Seele wünschte, daß er diesem sinnlosen Schicksal entfliehen könnte. Wenn nur das Eis unter ihm brechen wollte, wie er so darüber hinfuhr, und alles mit einem Aufschnappen und Hinabsinken in das kalte Wasser vorüber wäre.

Ermattet vom Lauf blieb er stehen und blickte zurück. Der Mond war fort, und der Fjord lag dunkel und lang zwischen den weißen Hügeln des festen Landes. Nun kehrte er um und arbeitete gegen den Wind an. Dieser war stark, und er war müde. Er suchte windsicher ans hohe Ufer zu gelangen, aber als er so vorwärts rang, kam er auf eine Windwuhne, und das dünne Eis gab mit knisterndem, zähem Knacken unter ihm nach.

Wie leicht ward ihm aber doch ums Herz, als er wieder

auf festes Eis kam! Die Angst hatte die Müdigkeit beinahe verjagt, und kräftig steuerte er vorwärts.

Während er sich draußen mühte, saß Fennimore im hell erleuchteten Zimmer, enttäuscht und zermartert. Sie kam sich wie um ihre Rache betrogen vor, sie wußte nicht, was sie erwartet hatte, aber es war etwas ganz anderes gewesen; ihr hatte etwas erhabenes und mächtiges, etwas wie Schwerter und rote Flammen vorgeschwebt, oder auch das nicht, etwas, das sie trug und sie auf einen Thron setzte; und nun war es so kleinlich und alltäglich ausgefallen, und sie war sich mehr wie eine Zänkerin vorgekommen als wie eine, die da flucht . . .

Sie hatte doch etwas von Niels gelernt.

Früh am nächsten Morgen, als Niels von Ermüdung überwältigt noch schlief, reiste sie ab.

12.

Während des größten Teils der nächsten zwei Jahre schweifte Niels Lyhne im Auslande umher.

Er war so einsam. Keine Verwandte hatte er, keinen Freund, der seinem Herzen nahe. Aber eine größere Vereinsamung als diese war über ihn gekommen; denn wohl mag der jammern und sich verlassen fühlen, der auf der ganzen ungeheuren Erde nicht einen einzigen kleinen Fleck hat, den er segnen, und auf den er Gutes herabwünschen, dem er sein Herz zuwenden kann, wenn das Herz überquillen muß, nach dem er sich sehnen kann, wenn die Sehnsucht ihre Flügel ausbreiten will; aber wenn der klare, feste Stern eines Lebenszwecks blinkend über ihm steht, so ist keine Nacht so einsam, daß er ganz allein wäre. Aber Niels Lyhne hatte keinen Stern. Er wußte nicht, was er mit sich und seinen Fähig-

keiten anfangen sollte. Es war ja recht gut, daß er Talent hatte; er konnte es nur nicht gebrauchen und fühlte sich wie ein Maler ohne Hände. Wie er die anderen beneidete, Große und Kleine, die, wohin sie im Dasein auch griffen, stets einen Henkel gefaßt bekamen! — denn er konnte absolut keinen Henkel finden. Er konnte nur, wie es ihn dünkte, die alten romantischen Gesänge wieder singen, und alles was er ausgerichtet hatte, war auch nichts anderes gewesen. Es war, als sei sein Talent etwas abgelegenes in ihm, ein stilles Pompeji, oder gleichsam eine Harfe, die er vom Nagel nehmen konnte. Es war nicht allgegenwärtig, lief nicht die Straße mit ihm hinunter, saß ihm nicht in den Augen, kribbelte ihm nicht in den Fingerspitzen, durchaus nicht; sein Talent hatte ihn nicht gepackt. Zuweilen dünkte es ihm, als sei er ein halbes Jahrhundert zu spät geboren, zuweilen wieder, daß er allzu früh gekommen. Das Talent in ihm stand mit seiner Wurzel in etwas Vergangenem und schöpfte sein Leben nur daraus, konnte keine Nahrung aus seinen Ansichten, seiner Überzeugung, seinen Sympathien ziehen, konnte sie nicht in sich aufnehmen und ihnen Form verleihen; diese beiden Dinge flossen auseinander wie Wasser und Öl, sie konnten zusammengeschüttelt werden, aber sie konnten sich nicht vermischen, niemals eins werden.

Nach und nach begann er dies einzusehen, und es machte ihn grenzenlos mißmutig und gab ihm einen spöttischen, mißmutigen Blick für sich selbst und seine Vergangenheit. Es mußte ein Fehler in ihm stecken, sagte er sich, ein unheilbarer Fehler mußte in dem innersten Mark seines Lebens stecken, denn er glaubte, ein Mensch müsse sich zusammen leben können.

In dieser Gemütsverfassung war er, als er sich Anfang September im letzten Jahr seines ausländischen Aufenthalts in dem kleinen Riva am Ufer des Gardasees niederließ.

Gleich nach seiner Ankunft verschloß das Land sich ringsumher mit einem Wall von Fährlichkeiten und Reisehindernissen, die alle Fremden fern hielten. Die Cholera war näm-

lich im Venezianischen, südlich in Desenzano und nördlich um Trient herum ausgebrochen. Unter diesen Umständen ging es in Riva nicht sehr lebhaft zu; bei den ersten Gerüchten hatten die Hotels sich geleert, und die nach Italien Reisenden machten einen Umweg.

Um so viel enger schlossen die wenigen Zurückgebliebenen sich aneinander.

Die merkwürdigste unter diesen war eine berühmte Opernsängerin, deren wirklicher Name Madame Odéro war. Ihr Theatername hatte einen weit berühmteren Klang. Sie und ihre Gesellschafterin, Niels und ein tauber Wiener Doktor waren die einzigen Gäste im Hotel zur „Goldenen Sonne“, dem ersten der Stadt.

Niels schloß sich sehr nahe an sie an, und sie gab jener Innigkeit in seinem Wesen nach, wie man sie oft bei Leuten findet, die mit sich selbst in Unfrieden leben und deshalb darauf angewiesen sind, mit anderen in Ruhe zu leben.

Madame Odéro lebte hier schon im siebenten Monat, um sich in vollständiger Ruhe von den Nachwirkungen eines Halsübels zu erholen, das ihre Stimme bedroht hatte; der Arzt hatte ihr für ein ganzes Jahr alles Singen verboten; und damit sie nicht in Versuchung komme, überhaupt jede Musik. Erst nach Ablauf des Jahres wollte er sie versuchen lassen zu singen, und wenn es sich zeigte, daß dies nicht die geringste Spur von Ermüdung im Gefolge hatte, würde sie vollkommen geheilt sein.

Niels erlangte eine Art civilisierenden Einflusses auf Madame Odéro, die eine heftige, feurige Natur mit sehr wenigen Nuancen war. — Es war ein fürchterliches Urteil für sie gewesen, zu hören, daß sie ein ganzes Jahr in Ruhe, fern von aller Bewunderung und Vergötterung leben solle, und anfangs war sie ganz verzweifelt und sah von Schreck gelähmt dieser zwölfmonatlichen Zukunft entgegen, als sei sie ein tiefes, schwarzes Grab, in das man sie lebendig legen wollte; aber alle Menschen schienen zu meinen, daß es etwas unvermeid-

liches sei, und dann war sie eines Morgens nach Riva geflüchtet. Wohl hätte sie an einem lebhafteren und besuchteren Orte leben können, aber das wollte sie grade nicht. Sie schämte sich und ihr war zu Mute, als sei sie mit einem äußerlichen, sichtbaren, körperlichen Leiden behaftet, und glaubte, den Leuten ansehen zu können, wie sie sie um ihrer Gebrechlichkeit willen bedauerten und darüber miteinander sprachen.

Sie hatte daher an ihrem neuen Aufenthaltsort jeden Umgang gescheut und zum großen Teil in ihren Zimmern gelebt, deren Thüren viel Böses hatten ertragen müssen, wenn diese freiwillige Absperrung allzu unerträglich wurde. Jetzt, wo alle Menschen fort waren, tauchte sie wieder auf und kam dadurch mit Niels Lyhne in Berührung, denn vor dem einzelnen Menschen hatte sie durchaus keine Angst.

Man brauchte nicht oft mit ihr zusammen zu sein, um darüber ins Klare zu kommen, wie weit sie einen leiden konnte oder nicht, denn sie zeigte es hinreichend deutlich. Was Niels Lyhne zu sehen bekam, war sehr aufmunternd, und sie hatten nicht gar viele Tage allein miteinander in diesem prächtigen Hotelgarten mit seinen Granaten und Myrten, seinen blühenden Oleanderlauben und seiner herrlichen Aussicht gelebt, als sie sehr vertraut wurden.

Es war durchaus nicht von Verliebtsein die Rede, oder jedenfalls waren sie es nicht sehr; es war eins jener vagen, angenehmen Verhältnisse, die zwischen Männern und Frauen entstehen können, die über die erste Jugend mit ihrem Auflodern und ihrem Sehnen nach dem unbekannten Glück fort sind. Es ist eine Art Altweibersommer, wo man zierlich Seite an Seite promeniert, und sich selbst zum Bouquet bindet, sich mit der Hand eines andern streichelt, sich mit den Augen eines andern bewundert. All die hübschen Geheimnisse, die man hat, all die niedlichen, gleichgültigen Dinge, die man aufbewahrt, alle Nippes der Seele werden hervorgeholt und gehen von Hand zu Hand: prüfend, mit künstlerischem Suchen

nach dem rechten Licht werden sie emporgehalten, während man vergleicht und erklärt.

Natürlich hat man zu solch einer Art von Sonntagsverhältnis nur Ruhe, wenn das Leben gute Stunden hat, aber hier an dem schönen See hatten sie ja Zeit genug, diese beiden. Niels war es, der das Verhältnis eingeleitet, indem er Madame Odéro durch Worte und Manieren mit einer kleidsamen Melancholie drapiert hatte. Gleich im Anfang war sie mehrmals nahe daran, sich den ganzen Staat herunterzureißen und als die Barbarin hervorzutreten, die sie wirklich war; als sie aber fand, daß es sie vornehm kleide, übernahm sie die Melancholie wie eine Rolle und beschränkte sich nicht allein darauf, die Thüren nicht mehr zuzuwerfen, sondern suchte auch in sich selbst nach solchen Stimmungen und Empfindungen, die zu der neuen Tracht passen konnten; und wie sie später fand, war es ganz erstaunlich, wie wenig sie sich bis jetzt selbst gekannt hatte. Ihr Leben war ja allzu bewegt und wechselnd gewesen, als daß sie bis dahin Zeit gehabt hätte, in sich aufzuräumen, und eigentlich war es doch auch erst jetzt, daß sie sich dem Alter näherte, in dem Frauen, die viel gelebt und viel von der Welt gesehen haben, anfangen ihre Erinnerungen aufzubewahren, auf sich selbst zurückzublicken und sich eine Vergangenheit zu sammeln.

Aus dieser Einleitung entwickelte sich das Verhältnis schnell und bestimmt, und sie wurden einander ganz unentbehrlich. Sie waren nur halb, wenn sie allein waren.

Da eines Morgens, als Niels draußen segelte, hörte er Madame Odéro im Garten singen. Erst gedachte er umzukehren und sie zu schelten, aber ehe er sich noch recht bedacht, war er außer Hörweite; außerdem reizte der Wind zu einer Tour nach Limone, und zu Mittag konnte er wieder zurück sein. Er segelte also.

Madame Odéro war ungewöhnlich früh in den Garten hinuntergekommen. Der frische Duft, der da draußen herrschte, die runden Wogen, die sich glasklar und blank unter der

Gartenmauer hoben und senkten, die ganze Farbenpracht auf allen Seiten, blauer See, von der Sonne versengte Berge, weiße Segel, die über den See flogen, die roten Blüten, die sich über ihrem Haupte zu Bogen wölbten, alles dies, und dann noch ein Traum, den sie nicht vergessen konnte, der fortfuhr, sich ihr nach dem Herzen zu drängen .... sie konnte nicht still sein, sie mußte Teil haben an all diesem Leben.

Da sang sie denn.

Voller und voller klang ihrer Stimme Jubel, sie berauschte sich an ihrem Wohlklang, sie erzitterte in dem wollüstigen Empfinden ihrer Macht; und sie fuhr fort, sie konnte nicht aufhören; dazu ging es zu herrlich vorwärts durch wundersame Träume von künftigen Triumphen.

Und sie spürte keine Müdigkeit; sie konnte reisen, sofort reisen, zugleich das Nichts all dieser Monate von sich abschütteln, wieder hervortreten und sein.

Um die Mittagszeit war alles zur Abreise bereit.

Grade als der Wagen vorfuhr, fiel ihr Niels Lyhne ein. Sie riß ein elendes, kleines Notizbuch, das sie bei sich trug, aus der Tasche und schrieb es voll mit Abschiedsworten an Niels, denn die Blätter waren so klein, daß nur drei, vier Worte auf jedem stehen konnten; dann schob sie es in ein Couvert und fuhr ab.

Als Niels im Laufe des Nachmittags heimkehrte, — die Gesundheitspolizei in Limone hatte ihn aufgehalten — war sie längst in Mori und auf der Bahn.

Er war nicht erstaunt, nur betrübt; durchaus nicht böse, und hatte sogar noch ein leises, resigniertes Lächeln für diese neue Feindseligkeit des Schicksals. Als er aber am Abend in dem leeren, mondbeschienenen Garten saß und dem kleinen Knaben des Wirtes die Geschichte erzählte von der Prinzessin, die ihr Gefieder wieder fand und fort von ihrem Geliebten flog, zurück in das Land der Feen, da faßte ihn eine unendliche Sehnsucht nach Lönborggaard, er wollte fühlen, daß

etwas wie ein Heim ihn umschlösse, ihn an sich zöge, und ihn festhielt, ganz gleich wie. Er konnte die Gleichgültigkeit des Daseins nicht länger ertragen, dies Losgelassenwerden von allen Seiten und auf sich selbst zurückgeworfen werden. Kein Heim auf Erden, kein Gott im Himmel, kein Ziel in der Zukunft! Er wollte wenigstens ein Heim haben; er wollte es sich anlieben, diesen Fleck im großen wie im kleinen, jeden Stein, jeden Baum, Lebloses und Lebendes, sein Herz daran verteilen, so daß es ihn nie mehr loslassen konnte.

13.

Ungefähr ein Jahr hatte Niels auf Lönborggaard gewohnt und die Bewirtschaftung geleitet so gut er konnte oder so viel sein Verwalter es zuließ. Er hatte seinen Schild vom Nagel genommen, die Devise ausgelöscht und entsagt. Die Menschheit mußte sich ohne ihn behelfen, er hatte das Glück kennen gelernt, das die rein körperliche Arbeit gewährt, wenn wir den Haufen unter unseren Händen wachsen sehen, wenn wir wirklich fertig werden können, so, daß wir fertig sind; zu wissen, wenn wir müde fortgegangen, daß die Kräfte, die wir zugesetzt, hinter uns in unserer Arbeit zurückbleiben, und daß die Arbeit bleiben wird, daß sie nicht während der Nacht vom Zweifel verzehrt werden, nicht von der Kritik einer mißmutigen Morgenstunde auseinander geblasen werden kann. In der Landwirtschaft lagen keine Sisyphussteine.

Und dann seinen Körper müde gearbeitet zu haben; der Genuß, zur Ruhe zu gehen und sich wieder Kräfte anzuschlafen, um sie von neuem zuzusetzen, regelmäßig, wie Tag und Nacht aufeinander folgen, ohne von den Launen seines Gehirns gehindert zu werden, ohne daß man sich vorsichtig zu berühren braucht wie eine gestimmte Guitarre mit abgenutzten Schrauben!

Er war so recht gleichmäßig glücklich, und oft konnte man ihn sitzen sehen, wie sein Vater gesessen, an einer Heckenthür

oder auf einem Grenzstein, in seltsam vegetativer Ergriffenheit auf den güldenen Weizen oder den ährenschweren Hafer starrend.

Noch hatte er nicht begonnen, mit den Familien der Umgegend weiteren Umgang zu suchen; der einzige Ort, wohin er einigermaßen häufig kam, war Kanzleirat Skinnerups Haus in Varde. Die Leute waren in die Stadt gekommen, als sein Vater noch lebte, und da der Kanzleirat einer von Lyhnes alten Universitätsfreunden war, kamen die Familien viel zusammen. Skinnerup, ein milder, kahlköpfiger Herr mit scharfen Zügen und sanften Augen, war jetzt Wittwer und hatte das Haus mehr als voll mit vier Töchtern, von denen die älteste siebzehn, die jüngste zwölf Jahre alt.

Niels liebte es, sich mit dem sehr belesenen Kanzleirat über allerhand ästhetische Gegenstände zu unterhalten, denn weil er angefangen hatte, seine Hände zu gebrauchen, war er doch noch nicht plötzlich Bauer geworden. Ihm war auch die ein wenig komische Vorsicht angenehm, mit der er sich ausdrücken mußte, sobald von einem Vergleich zwischen dänischer und ausländischer Litteratur die Rede war, oder überhaupt auch sonst, wenn Dänemark mit etwas verglichen wurde, das nicht dänisch war; denn es war sehr notwendig, vorsichtig zu sein, der milde Kanzleirat war nämlich einer von diesen guten, wütenden Patrioten, die damals existierten, Leute, die man dahin bringen konnte, mißmutig einzugestehen, daß Dänemark nicht die bedeutendste der Großmächte sei, die sonst aber kein einziges weiteres Zugeständnis machten, welches das Land oder irgend etwas, das mit dem Lande zu thun hatte, anders wohin stellen konnte als an die Spitze. — Was ihm an diesen Gesprächen sonst noch lieb war, aber ganz unbestimmt, und ohne das geringste Gewicht darauf zu legen, war die frohe Bewunderung zu sehen, mit welcher die siebzehnjährige Gerda ihm folgte, wenn er sprach; sie suchte stets zur Stelle zu sein, wenn er da war, und war so innig bei der Sache, daß er sie häufig vor Entzücken erröten sehen konnte, wenn er etwas gesagt hatte, das ihr besonders schön erschien.

Er war nämlich ganz unverschuldet das Ideal dieser jungen Dame geworden; ursprünglich am meisten deshalb, weil er, wenn er in die Stadt geritten kam, einen ausländischen, grauen, spanischen Mantel von sehr romantischem Schnitt trug. Und dann auch noch dies, daß er zum Beispiel stets Milano und nicht Mailand sagte, und dann, daß er allein in der Welt stand, und sein ein wenig schwermütiger Gesichtsausdruck. Es war so vieles, worin er von allen andern Menschen sowohl in Varde wie in Ringkjöbing verschieden war.

An einem heißen Sommertage kam Niels durch die kleine Straße hinter dem Garten des Kanzleirats. Die Sonne brannte auf die kleinen ziegelbraunen Häuser herab; im Fluß lagen die Fahrzeuge mit Matten über die Seiten gehängt, damit das Pech nicht aus den Fugen schmelze; rund umher war alles geöffnet, um eine Kühle einzulassen, die draußen nicht vorhanden. In den offenstehenden Hausthüren saßen die Kinder und lernten laut an ihren Aufgaben und summten um die Wette mit den Bienen drüben im Garten, ein Schwarm Spatzen schwirrte lautlos von Baum zu Baum, alle mit einemmal in die Höhe, und alle zusammen mit einemmal wieder nieder.

Niels trat in ein kleines Haus, das an den Garten stieß, und wurde von der Frau, die lief, um ihren Mann vom Nachbar zu holen, allein in einer reinen, kleinen Stube gelassen, in der es nach Stärkwäsche und Goldlack roch.

Als er mit den Bildern, den beiden Hunden auf der Kommode und den Muscheln auf dem Nähkastendeckel fertig war, und an das offne Fenster trat, hörte er Gerdas Stimme dicht neben sich, und da standen auch ganz nahe am Hause die vier Fräulein Skinnerup auf dem Bleichplatz des Kanzleirats.

Die Balsaminen und die anderen Blumen im Fenster versteckten ihn, und er schickte sich an sowohl zu lauschen wie zu sehen.

Offenbar war ein Zank im Gange, und die drei jüngeren Geschwister machten gemeinsame Sache gegen Gerda. Alle

hatten sie citronengelbe Reifenstöcke in den Händen und die jüngste hatte sich drei, vier von den rotumwundenen Ringen wie eine Art Turban auf den Kopf gesetzt.

Sie war es, die jetzt sprach.

„Sie sagt, daß er aussieht wie der Themistokles drinnen auf dem Bureauofen," sagte sie zu ihren beiden Mitverschworenen und setzte eine schwärmerische Miene mit zum Himmel gewandten Blicken auf.

„Bah," sagte die mittlere, eine bissige, kleine Dame, die im Frühjahr konfirmiert worden, „ob Themistokles auch wohl einen runden Rücken hatte?" und sie ahmte Niels Lyhnes ein wenig vorübergebeugte Haltung nach. „Themistokles, ein schöner Stiefel!"

„Es liegt etwas so männliches in seinem Blick, er ist wirklich ein Mann," citierte die Zwölfjährige.

„Der!" Das war wieder die Mittlere. „Er gießt sich Parfüm auf, ist das männlich? Vor ein paar Tagen lagen seine Handschuhe da und rochen schon von weitem nach Millefleur!"

„Alle Vollkommenheiten!" rief die Zwölfjährige in mattem Entzücken und lehnte sich ergriffen wackelnd zurück.

Sie thaten, als richteten sie all diese Repliken an sich untereinander und nicht an Gerda, die glühend rot ein wenig weiter fort stand und mit ihrem gelben Stock in der Erde herumbohrte. Plötzlich erhob sie den Kopf. „Ihr seid recht unartige Mädchen," sagte sie, „so von einem zu sprechen, von dem ihr nicht wert seid, angesehen zu werden."

„Er ist doch auch wohl nur ein Mensch wie wir andern," wandte jetzt milde die älteste von den dreien ein, als ob sie vermitteln wollte.

„Nein, das ist er durchaus nicht," sagte Gerda.

„Er hat aber doch auch seine Fehler," fuhr die Schwester fort und that, als ob sie nicht höre, was Gerda sagte.

„Nein!"

„Liebe Gerda! Du weißt doch, daß er nie in die Kirche geht."

„Was sollte er auch da! Er ist viel klüger als der Pastor.“

„Ja, aber leider glaubt er durchaus nicht an Gott, Gerda!“

„O, du kannst überzeugt sein, meine Beste, daß er seine guten Gründe dafür hat, wenn er es nicht thut.“

„Pfui Gerda, wie kannst du das sagen!“

„Man sollte beinahe glauben . . . .“ unterbrach die Konfirmierte sie.

„Was sollte man beinahe glauben?“ fragte Gerda heftig.

„Gar nichts, gar nichts, beiß mich nur nicht!“ entgegnete die Schwester und that plötzlich ungeheuer friedlich.

„Wirst du jetzt augenblicklich sagen, was es war!“

„Nein, nein, nein, nein, nein; ich sollte doch meinen, daß ich den Mund halten kann, wenn ich will.“

Sie ging, von der Zwölfjährigen begleitet; in schwesterlicher Eintracht hielten sie sich umschlungen.

Hinterher ging die älteste vor Entrüstung strotzend.

Gerda blieb allein zurück und blickte trotzig vor sich hin, während sie mit dem gelben Reifspielstock in der Luft herumfuchtelte.

Kurz darauf klang vom andern Ende des Gartens her die heisere Singstimme der Zwölfjährigen:

„Weshalb fragst du mich, Knabe,
Was mir soll das welkende Blatt,
— — — — — — — —

Niels verstand die Neckerei sehr wohl; er hatte Gerda nämlich kürzlich ein Buch geschenkt, in dem ein trockenes Weinblatt aus dem Garten in Verona lag, in dem sich Julias Grab befindet. Er konnte kaum umhin zu lachen. Dann kam inzwischen die Frau mit ihrem Manne, den sie endlich gefunden, und Niels machte seine Bestellung auf die Tischlerarbeit, um deretwillen er gekommen war.

Von diesem Tage an beobachtete Niels Gerda genauer, und mehr und mehr gingen ihm die Augen darüber auf, wie

lieb und prächtig sie war; allmählich suchten seine Gedanken dies vertrauensvolle, kleine Mädchen immer häufiger auf.

Aber sie war auch reizend und hatte so viel von jener milden, rührenden Schönheit, die einem beinahe die Thränen in die Augen treibt. In ihrer ganzen früh entwickelten Gestalt war das weiblich Üppige durch eine kindliche Fülle gleichsam unschuldig gemacht. Ihre kleinen, weichgeformten Hände, die grade die rosenrote Farbe der Übergangszeit verloren, waren ebenfalls so unschuldig und hatten nichts von der nervösen, zitternden Neugierde dieses Zeitpunkts. Sie hatte einen so starken, hübschen Hals, so voll abgerundete Wangen, so eine niedrige und träumerische, kleine Frauenstirn, wo Gedanken, die groß sind, so ungewohnt sind und beinahe weh thun, so daß sich die vollen Brauen dabei runzeln; und das Auge! so dunkelblau und tief, aber nur tief wie ein Wasser, dessen Grund man sieht, zwischen weichen Augenwinkeln, wo das Lächeln Ruhe fand und so geborgen unter Lidern saß, die sich in langer Verwunderung hoben. So sah sie aus, die kleine Gerda, weiß und rot und blond, mit all ihrem kurzen, güldenglänzenden Haar zierlich zu einem Knoten geschlungen.

Sie sprachen oft miteinander, Niels und Gerda, und er ward mehr und mehr von ihr entzückt; ruhig, zart und offen im Anfang, bis eines Tages jene Veränderung in der Luft um sie her eintrat, der kleine Funke von dem, was man mit Sinnlichkeit zu stark bezeichnen würde, und was trotzdem das ist, das Hände, Mund und Augen treibt, nach dem zu greifen, was das Herz seinem Herzen nicht nahe genug haben kann. Und dann wieder eines Tages kurze Zeit darauf, ging Niels zu Gerdas Vater, weil Gerda so jung und er ihrer Liebe so sicher war. Und der Vater gab sein Jawort und Gerda das ihre.

Gegen den Frühling zu verheirateten sie sich.

* * *

Es schien Niels, als sei das Dasein so unendlich klar und schlicht geworden, das Leben so einfach zu leben, und das Glück so nahe und ebenso leicht zu erringen wie die Luft, die er mit jedem Atemzug einsog.

Er liebte es, das junge Weib, das er gewonnen, mit all der Zartheit der Gedanken und des Herzens, mit der ganzen großen, zärtlichtiefen Fürsorge, die in einem Manne lebt, der den Hang der Liebe zu sinken, kennt, und der an die Fähigkeit der Liebe zu steigen, glaubt. Er war so vorsichtig mit dieser jungen Seele, die sich ihm in namenlosem Vertrauen zuneigte, sich mit derselben liebkosenden Zuversicht, derselben festen Überzeugung an ihn schmiegte, daß er nichts anderes als ihr Wohl wollte, wie jenes Lamm in der Parabel zu seinem Hirten hatte, aus dessen Hand es aß und aus dessen Becher es trank. Er brachte es nicht über's Herz, ihr ihren Gott zu rauben, all jene weißen Engelscharen des Landes zu verweisen, die den ganzen Tag singend durch den Himmel schweben und um die Abendzeit auf die Erde herabkommen und in treuer Wacht von Lager zu Lager gehen und ein schützendes, unsichtbares Licht durch das Dunkel der Nacht breiten. Er wollte so ungern, daß seine schwere, bilderlose Lebensanschauung sich zwischen sie und das milde Blau des Himmels breiten solle und sie dahin bringe, sich verlassen und unsicher zu fühlen. Aber sie wollte es anders, sie wollte alles mit ihm teilen, es sollte keine Stelle im Himmel und auf Erden geben, wo ihre Wege sich trennten, und was er auch sagte, um sie zurückzuhalten, sie widerlegte alles, wenn auch nicht mit den Worten jenes moabitischen Weibes, so doch mit demselben hartnäckigen Gedanken, der in den Worten lag — dein Volk soll mein Volk sein und dein Gott soll mein Gott sein. Und nun begann er im Ernst, sie zu belehren und er entwickelte vor ihr, wie alle Götter nur Menschenwerk seien und, wie alles was von Menschenhänden, nicht für ewige Zeiten bestehen könnten, sondern zerfallen müßten, Gottesgeschlecht auf Gottesgeschlecht, weil die Menschheit sich ewig fortentwickelt und verändert und

unaufhörlich über seine Ideale emporwächst. Und ein Gott, in den nicht die größten und edelsten der Geschlechter ihren reichsten geistigen Inhalt niedergelegt — ein Gott, der sein Licht nicht von der Menschheit erhält, sondern durch sich selbst leuchten solle, ein Gott, der nicht in der Entwickelung war, sondern in dem historischen Kalk der Dogmen erstarrt war — der war kein Gott mehr, sondern ein Abgott, und deshalb hatte das Judentum Recht Baal und Astarte gegenüber, das Christentum Recht gegen Jupiter und Odin, denn ein Abgott ist nichts auf der Welt. Von Gott zu Gott war die Menschheit vorgeschritten, und deshalb konnte Christus einerseits zu dem alten Gotte sagen, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern das Gesetz zu erfüllen, und andererseits konnte er über sich fort hinauf zu einem noch höheren Gottesideal weisen durch jene mystischen Worte über die Sünde, die nicht vergeben werden kann, die Sünde gegen den heiligen Geist.

Weiter lehrte er sie, wie der Glaube an einen persönlichen Gott, der alles zum besten lenkt und im künftigen Leben straft und belohnt, nur eine Flucht aus der rauhen Wirklichkeit sei, ein ohnmächtiger Versuch, der trostlosen Willkürlichkeit des Daseins den Stachel zu nehmen. Er zeigte ihr, wie es der Menschen Mitleid mit den Unglücklichen erschlaffen und sie minder bereit machen müsse, all ihre Fähigkeiten einzusetzen, um zu helfen, wenn sie sich mit dem Gedanken daran beruhigen konnten, daß alles, was hier auf Erden erduldet wird, dem Dulder den Weg zu einer Ewigkeit in Herrlichkeit und Freude bahnt.

Er hob vor ihr hervor, welche Kraft und Selbständigkeit es dem Menschengeschlecht geben würde, wenn es im Glauben an sich selbst sein Leben im Einklang mit dem zu leben versuchte, was der einzelne Mensch in seinen besten Augenblicken von dem, was in ihm ist, am höchsten stellt, anstatt es außerhalb in eine kontrollierende Gottheit zu legen. Er machte seinen Glauben so schön und segensreich wie er nur konnte,

aber er verhehlte ihr auch nicht, wie erdrückend schwer und trostlos die Wahrheit des Atheismus in den Stunden des Kummers zu tragen sein werde, im Vergleich zu jenem lichten, glücklichen Traum von einem himmlischen Vater, der lenkt und regiert. Aber sie war mutig; allerdings erschütterten manche seiner Lehren sie bis ins innerste der Seele, und am häufigsten grade die, von denen man es am wenigsten erwartet haben würde; aber ihr Vertrauen zu ihm kannte keine Grenzen, ihre Liebe stieg mit ihm aus allen Himmeln herab, und sie erliebte sich ihre Überzeugung. Und da das Neue mit der Zeit heimisch und gewohnt ward, wurde sie im höchsten Grade untolerant und fanatisch, so wie es stets mit den Jüngern gegangen, die ihren Meister über alles liebten. Niels tadelte sie oft; aber das konnte sie nie begreifen, daß wenn das ihre das Wahre war, das der andern nicht verabscheuenswürdig und tadelnswert sein sollte.

Drei Jahre lang lebten sie ein glückliches Leben zusammen, und viel von diesem Glück strahlte ein kleines Kindergesicht aus, ein kleiner Knabe, den sie im zweiten Jahr ihrer Ehe bekommen hatten.

Im allgemeinen macht das Glück die Menschen gut, und Niels strebte ehrlich auf jede Weise, ihr Leben so edel, schön und nützlich zu machen, daß das Wachstum ihrer Seele hinan zu dem Menschenideal, an das sie beide glaubten, nie ins Stocken geriete. Aber es war niemals mehr die Rede bei ihm von dem Gedanken, die Fahne der Idee hinauszutragen unter die Menschen; es genügte ihm, ihr zu folgen. Es kam wohl dann und wann vor, daß er die alten Versuche wieder aufnahm, aber er verwunderte sich stets darüber, daß wirklich er es gewesen, der all diese schönen, kunstfertigen Dinge geschrieben, und regelmäßig traten ihm bei seinen eigenen Versen die Thränen in die Augen. Indessen würde er um keinen Preis der Welt mit dem Armen getauscht haben, der sie geschrieben hatte.

Plötzlich gegen das Frühjahr hin wurde Gerda krank und konnte nicht mehr leben.

Früh an einem Morgen, es war der letzte, wachte Niels bei ihr. Die Sonne ging grade auf und warf einen rötlichen Schein auf die weißen Rouleaux, während das Morgenlicht, das an der Seite der Gardine hereinfiel, noch blau war und den Schatten zwischen den weißen Falten des Bettes und unter Gerdas mageren, bleichen Händen, die gefaltet auf der Bettdecke lagen, ebenfalls blau machte. Das Häubchen war herabgeglitten, und sie lag mit dem Kopf weit zurück, ganz verändert, so seltsam vornehm mit den scharfen, spitzen Zügen der Krankheit. Sie bewegte die Lippen, wie um sie anzufeuchten, und Niels griff nach dem Glase mit dem dunkelroten Trank, aber sie schüttelte abwehrend den Kopf. Da wandte sie ihm plötzlich das Gesicht zu und starrte mit Anstrengung in seine kummervollen Züge. — Je länger sie auf all den tiefen Schmerz blickte, den sie zeigten, und auf all die Hoffnungslosigkeit, die sie zur Schau trugen, desto mehr ging ihre angstvolle Ahnung in fürchterliche Gewißheit über.

Sie versuchte sich zu erheben, aber sie konnte nicht.

Schnell beugte Niels sich über sie, und sie erfaßte seine Hand.

„Ist dies der Tod?“ fragte sie und dämpfte ihre matte Stimme, wie um es nicht ganz auszusprechen.

Er sah sie nur an, indem er schwer und stoßweise mit jammerndem Seufzer atmete.

Gerda packte seine Hand und warf sich in ihrer Angst zu ihm hinüber. „Ich kann nicht!“

Er glitt neben dem Bette auf die Kniee und schob seinen Arm unter das Kopfkissen, so daß er sie beinahe an seiner Brust hielt. Die Thränen blendeten ihn, so daß er sie nicht sehen konnte, und eine nach der anderen rollte ihm über die Wangen. Mit einem Zipfel des Betttuchs führte er ihre Hand an seine Augen; dann wurde er wieder Herr seiner Stimme. „Sag mir alles, liebe Gerda,“ sagte er, „kehre dich

an nichts. Willst du den Prediger?" Er konnte nicht glauben, daß es dies sei, und sein Ton drückte Zweifel aus.

Sie antwortete nicht, sie schloß die Augen und zog den Kopf ein wenig zurück, als wolle sie mit ihren Gedanken allein sein.

Das dauerte einen Augenblick. Das lange, weiche Pfeifen einer Schwarzamsel erklang unter den Fenstern, dann pfiff eine zweite, und nun eine dritte; eine lange Reihe von Flötentönen schob sich hinein in die Stille des Zimmers.

Nun blickte sie auf. „Wenn du doch mit kämst," sagte sie und lehnte sich schwerer gegen das Kissen, das er stützte. Hierin lag eine Liebkosung, und er fühlte sie . . . . „Wenn du mitkämst! Aber allein!" Und sie zog leise an seiner Hand und ließ sie dann los, „ich kann nicht!" Ihre Augen wurden ängstlich. „Du mußt ihn holen, Niels, ich kann so dort oben nicht allein ankommen. Wir haben ja nie daran gedacht, daß ich zuerst sterben würde, du warst es immer, der voraufging. Ich weiß wohl . . . . aber wenn wir uns dennoch geirrt hätten, es könnte doch sein, Niels, könnte es nicht? Du glaubst nein; aber es ist doch seltsam; wenn alle Menschen sich irrten, und es absolut nichts wäre, all die großen Kirchen . . . und wenn man begraben wird, die Glocken . . . . ich habe immer gemeint die Glocken . . . ." Sie lag still da, als horche sie auf das Geläute und höre es.

„Es ist unmöglich, Niels, daß es mit dem Tode vorbei sein kann, du kannst es nicht fühlen, der du gesund bist, du meinst, daß es uns gänzlich zerschmettern muß, weil man so matt ist und alles hinschwindet, aber das ist nur für die Welt um uns, innen ist ebenso viel Seele wie vorher, ja, Niels, das ist es, ich habe es alles hier drinnen, alles, was ich bekommen, dieselbe unendliche Welt, nur stiller, mehr allein mit sich, so wie wenn man die Augen schließt. Es ist nur wie ein Licht, du, es geht fort von dir, hinein ins Dunkle, hinein ins Dunkle, und es wird schwächer und schwächer für dich und du kannst es nicht sehen, aber da hinten, wo es ist,

leuchtet es ebenso hell. — Weit fort. — — Ich habe immer geglaubt, ich würde so eine alte, alte Frau werden und hier bei euch allen bleiben, und nun darf ich nicht länger, ich werde von Haus und Heim genommen, und ihr laßt mich ganz allein gehen. Ich fürchte, Niels, daß dort, wo ich hin muß, es unser Herrgott ist, der regiert, und er kümmert sich nicht um unsere Klugheit hier auf Erden, er will das Seine und nichts anderes, und das ist so weit fort von mir, all das Seine. Ich habe nicht viel Böses gethan, nicht wahr? Aber das ist es nicht . . . . hol' mir den Prediger, ich möchte ihn so gern haben."

Niels erhob sich sofort, um den Prediger zu holen; er war dankbar dafür, daß dies nicht im allerletzten Augenblick gekommen.

Der Prediger kam und blieb mit Gerda allein.

Es war ein schöner Mann in mittleren Jahren, mit feinen, regelmäßigen Zügen und großen, braunen Augen. Natürlich kannte er sowohl Niels Lyhnes wie Gerdas Verhältnis zur Kirche, und man hatte ihm ja auch verschiedene kirchenfeindliche Äußerungen vom Fanatismus der jungen Frau rapportiert, aber es fiel ihm durchaus nicht ein, zu ihr zu sprechen wie zu einer Abtrünnigen oder einer Heidin; er begriff so wohl, daß es nur ihre große Liebe gewesen, die sie auf Irrwege geführt, und er begriff auch das Gefühl, welches sie jetzt, da die Liebe nicht weiter mit ihr gehen konnte, voll Angst nach Versöhnung mit dem Gotte verlangen ließ, den sie früher gekannt, und deshalb versuchte er mit seinen Worten meistens ihre Erinnerung zu wecken und las solche Stellen aus dem Evangelium und solche Psalmen, von denen er glaubte, daß sie sie am besten kenne.

Und er irrte nicht.

Wie klangen sie nicht, diese Worte, so festlich bekannt, wie das Läuten der Glocken an einem Weihnachtsmorgen; wie lag es gleich wieder vor ihrem Blick, das Land, in dem unsere Phantasie zu allererst zu Hause war, wo Josef träumte und

wo David sang, wo die Leiter steht, die von der Erde bis in den Himmel geht! Mit Feigen- und mit Maulbeerbäumen lag es da, und der Jordan blitzte silberklar durch den Morgennebel; Jerusalem lag rot und traurig in der Abendsonne, aber über Bethlehem war eine herrliche Nacht mit großen Sternen oben im dunklen Blau. Wie brach der Kinderglauben wieder hervor! Sie wurde wieder das kleine Mädchen, das an der Hand seiner Mutter in die Kirche ging und saß und fror und sich verwunderte, weshalb die Menschen so viel sündigten. Dann wuchs sie wieder unter den hohen Worten der Bergpredigt, und wie die kranke Sünderin lag sie da, als der Prediger von den heiligen Mysterien, vom Sakrament der Taufe und des Altars sprach. Da rang der rechte Drang sich in ihrem Herzen durch, jenes tiefe Knieen vor dem allmächtigen, richtenden Gotte; jene bitteren Reuethränen vor dem verratenen, verspotteten und gequälten Gotte und jenes demütig verwegene Sehnen nach dem erneuerten Bündnis des Weines und des Brotes mit dem geheimnisvollen Gotte.

Der Prediger ging; später am Vormittag kam er wieder und reichte ihr das Sakrament.

In seltsamem Flackern nahmen die Kräfte schnell ab; aber noch in der Dämmerstunde, als Niels sie zum letztenmal in seine Arme nahm, um Abschied von ihr zu nehmen, bevor noch die Schatten des Todes sich allzu tief herabgesenkt, war sie bei vollem Bewußtsein. Aber die Liebe, die das beste Glück seines Lebens ausgemacht, war in ihrem Blick erloschen; sie war nicht mehr sein; schon jetzt begannen die Schwingen zu wachsen, sie sehnte sich nur nach ihrem Gotte.

Um Mitternacht starb sie.

Es waren schwere Zeiten, die dann folgten. Die Zeit schwoll zu etwas Ungeheurem und Feindlichem an, jeder Tag war eine unendliche Wüste der Leere, jede Nacht eine Hölle von Erinnerungen. Erst nach Monaten, als der Sommer zu Ende ging, hatte der reißende, schäumende Strom des Schmerzes sich ein Flußbett in seiner Seele gegraben, so daß er wie ein

murmelnder, schwerwogender Bach von Sehnsucht und Schwermut dahinfließen konnte.

Da fand er eines Tages, als er vom Felde heimkehrte, seinen kleinen Knaben sehr krank. Er hatte während der letzten Tage ein wenig gekränkelt und war in der Nacht vorher unruhig gewesen, aber niemand hatte geahnt, daß es etwas zu bedeuten habe; jetzt lag er fieberglühend und fieberkalt in seinem kleinen Bette und stöhnte vor Schmerz.

Augenblicklich wurde der Wagen nach Varde geschickt, um einen Arzt zu holen; aber keiner von ihnen war zu Hause, und man mußte stundenlang warten. Um die Schlafenszeit war er noch nicht gekommen.

Niels saß am Bette des Knaben; mindestens jede halbe Stunde schickte er jemand hinaus, um zu spähen und zu horchen, ob der Wagen nicht komme. Ein reitender Bote wurde dem Wagen entgegengeschickt, aber er traf ihn nicht und ritt gradenwegs nach Varde.

Dieses Warten auf eine Hilfe, die nicht kam, machte es noch qualvoller, Zeuge der Leiden des Kindes zu sein. Und die Krankheit machte schnelle Fortschritte. Gegen elf Uhr trat ein erster Krampfanfall ein, und dann wiederholte er sich in immer kürzeren Zwischenräumen.

Kurz nach ein Uhr kam der reitende Bote mit dem Bescheid zurück, daß der Wagen während der nächsten Stunden noch nicht zu erwarten sei, da noch keiner der Ärzte zurückgekehrt war, als er von der Stadt geritten.

Da brach Niels zusammen, er hatte sich gegen die Verzweiflung gewehrt, so lange es möglich gewesen zu hoffen; jetzt konnte er nicht mehr. Er ging in das dunkle Zimmer neben dem Krankenzimmer und starrte durch die Scheiben, während seine Nägel sich in das Holz des Fensterpfostens gruben; seine Augen fraßen sich gleichsam durch die Dunkelheit nach Hoffnung; sein Gehirn krümmte sich zum Sprunge nach einem Wunder; dann wurde es einen Augenblick klar und still, und in dieser Klarheit wandte er sich ab vom Fenster

und warf sich über einen nahestehenden Tisch und schluchzte ohne Thränen.

Als er wieder in das Krankenzimmer kam, hatte das Kind Krämpfe. Er sah es mit an, als wolle er sich damit töten, diese kleinen Hände, die sich zusammenballten, weiß mit blaßblauen Nägeln; diese starren Augen, die aus ihren Höhlen traten, dieser verzerrte Mund, in dem die Zähne knirschten wie Eisen gegen einen Stein, — es war furchtbar anzusehen und doch nicht das Schlimmste. Nein, aber wenn dann der Krampf aufhörte und der Körper wieder weich und biegsam wurde und sich dem Glück über den gelinderen Schmerz hingab — und dann die Angst, die sich im Blick des Kindes zeigte, wenn es merkte, daß der Krampf wiederkehrte, das wachsende Flehen um Hilfe, wenn der Schmerz näher und näher kam, ja, das, nicht helfen zu können, nicht mit seinem Herzblut, nicht mit allem, was er hatte und besaß: — er hob die geballten Fäuste drohend zum Himmel, er packte das Kind in einem wahnsinnigen Gedanken an Flucht, und dann warf er sich auf die Knie und betete zu dem Herrgott im Himmel, der das Erdenreich durch Zucht und Prüfungen in Angst hält, der Not und Krankheit, Leiden und Tod schickt, der will, daß alle Kniee sich in Beben beugen sollen, vor dem keine Flucht möglich ist, weder bis zum äußersten Meer noch hinab in den Abgrund, zu ihm, dem Gotte, der, wenn es ihm gefällt, auf den tritt, den du am meisten auf der Welt liebst, und ihn unter seinem Fuß wieder zurück zu dem Staub quält, aus den er selbst ihn geschaffen.

In solchen Gedanken flehte Niels empor zu jenem Gotte, warf sich in Ohnmacht nieder vor dem Himmelsthron und bekannte, daß sein die Macht sei, sein allein.

Aber das Kind fuhr fort zu leiden.

Als der alte Kriegsrat, der Gutsarzt, gegen Morgen in das Thor einfuhr, war Niels allein.

14.

Jetzt ist es Herbst; auf den Gräbern oben auf dem Friedhof sind keine Blumen mehr, und braun und faulend liegt das Laub in der Feuchtigkeit unter den Bäumen des Gartens von Lönborggaard.

In bitterer Schwermut geht Niels Lyhne in den leeren Zimmern umher. Etwas in ihm ist gebrochen in jener Nacht, da das Kind starb, er hat das Selbstvertrauen verloren, seinen Glauben an die Kraft des Menschen, das Leben zu ertragen, das er zu leben bekommen. Das Dasein war widerlich geworden, und sein Inhalt sickerte bedeutungslos nach allen Seiten fort.

Es nützte nichts, daß er jenes Gebet, das er gebetet, den wahnwitzigen Schrei eines Vaters nach Hilfe für sein Kind nannte, obgleich er wußte, daß niemand den Schrei hören könne. Er hatte gewußt, was es war, das er inmitten seiner Verzweiflung gethan. Er war versucht worden und er war gefallen; es war ein Sündenfall, ein Abfall von sich selbst und von der Idee. Es war wohl, daß die Tradition in seinem Blute zu stark gewesen; das Menschengeschlecht hatte während so vieler Jahrtausende stets in seiner Not zum Himmel geschrieen, und nun hatte er dem ererbten Drange nachgegeben; aber er hätte widerstehen sollen wie einem bösen Instinkt; er wußte ja doch bis in die innersten Fibern seines Gehirns, daß Götter Träume seien, und daß es ein Traum, zu dem er geflohen, als er betete, ebenso wie er in alter Zeit, wenn er sich der Phantasterei in die Arme geworfen, gewußt hatte, daß es Phantasterei sei. Er hatte das Leben nicht ertragen können wie es war, er war mit dabei gewesen, das Höchste zu erkämpfen und war in der Schärfe des Kampfes der Fahne untreu geworden, zu der er geschworen; denn das Neue, der Atheismus, die heilige Sache der Wahrheit, welches Ziel hatte das alles, was war es anders als Flittergoldnamen für das eine einfache: das Leben ertragen wie es war! das Leben er-

tragen wie es war und das Leben sich nach den eigenen Gesetzen des Lebens bilden lassen.

Es kam ihm vor, als habe jene qualvolle Nacht sein Leben abgeschlossen; was nachher kam, konnten nur interesselose Scenen sein, die an den fünften Akt angeheftet waren, nachdem die Handlung zu Ende gespielt war. Er konnte gern seine alte Lebensanschauung wieder aufnehmen, wenn er Lust dazu hatte, aber einmal war er gefallen, und ob er es später noch einmal thun oder es nicht thun würde, das war ganz gleichgültig, das eine wie das andere.

Das war die Stimmung, in der er sich am häufigsten befand.

Dann kam jener Novembertag, an dem der König starb, und der Krieg mehr und mehr zu drohen begann.

Bald hatte er seine Angelegenheiten auf Lönborggaard geordnet und meldete sich als Freiwilliger.

Die Langweiligkeit der Ausbildung ward ihm sehr leicht zu ertragen; es war ja schon außerordentlich viel, kein überflüssiger Mensch mehr zu sein; und als er dann zur Armee kam, der ewige Kampf mit der Kälte, dem Ungeziefer, Unbequemlichkeiten jeder Art, alles dies, das die Gedanken ins Haus jagte, so daß sie sich mit dem beschäftigen konnten, was dicht vor der Thür lag, es machte ihn beinahe munter, und seine Gesundheit, die teilweise unter dem Kummer des letzten Jahres gelitten hatte, wurde wieder ganz vortrefflich.

An einem trüben Märztage bekam er dann einen Schuß in die Brust.

Hjerrild, der Arzt am Lazarett war, sorgte dafür, daß er in einen kleineren Saal gelegt wurde, in dem nur vier Betten waren. Der eine von denen, die da drinnen lagen, war durchs Rückgrat geschossen und lag ganz still; der zweite hatte eine Wunde in der Brust, er lag dort seit ein paar Tagen und phantasierte ohne Unterbrechung ganze Stunden lang in hastig gesprochenen, abgerissenen Worten; der letzte endlich, der Niels am nächsten lag, war ein großer, starker Bauernbursche mit

dicken, runden Backen; ein Granatsplitter war ihm ins Gehirn gedrungen, und ununterbrochen, Stunde aus, Stunde ein, hob er jede halbe Minute den rechten Arm und das rechte Bein zu gleicher Zeit und ließ sie dann sofort wieder zurückfallen, indem er die Bewegung mit einem hörbaren, aber dumpfen, tonlosen „Hoi—ho“ begleitete, immer im selben Takt, immer genau dasselbe, Hoi, wenn er die Glieder hob, ho, wenn sie zurückfielen.

Dort lag Niels Lyhne. Die Kugel war ihm in die rechte Lunge gegangen und nicht zum Vorschein gekommen. Im Kriege können nicht viel Umstände gemacht werden, und er erfuhr, daß er nicht viel Aussicht habe zu leben.

Das wunderte ihn, denn er fühlte sich nicht sterbend und hatte keine großen Schmerzen an seiner Wunde. Aber bald überkam ihn eine Mattigkeit, die ihm sagte, daß der Arzt recht habe.

Nun war also das Ende da. Er dachte an Gerda, er dachte viel an sie am ersten Tage, aber fortwährend störte ihn der seltsam kalte Blick, den sie gehabt, als er sie zum letztenmal in seine Arme genommen. Wie schön wäre es gewesen, schmerzlich schön, wenn sie sich bis zum letzten Augenblick an ihn geklammert und ihn nicht aus dem Auge gelassen hätte, bis der Tod es matt gemacht, zufrieden damit, ihr Leben bis zum letzten Atemzuge an dem Herzen gelebt zu haben, das ihr so teuer gewesen, anstatt sich in der letzten Stunde von ihm zu wenden, um sich zu weiterem Leben, noch weiterem Leben zu erretten.

Den zweiten Tag im Lazarett wurde Niels mehr und mehr schwermütig durch den schwülen Dunst da drinnen, und die Sehnsucht nach frischer Luft und der Wunsch zu leben hatten sich in seinen Gedanken seltsam durcheinander gewunden. Es war doch so viel Schönes im Leben gewesen, dachte er, als er sich an das frische Lüftchen daheim am Strande erinnerte, an das kühle Rauschen in Seelands Buchenwäldern, an die reine Bergluft in Clarens, und an die zarte Abendbrise am Garda-

see. Wenn er aber an die Menschen dachte, so wurde ihm wieder weh in der Seele. Er rief sie einer nach dem andern vor sich hin, und alle gingen sie an ihm vorüber und ließen ihn allein, und nicht einer blieb zurück. Aber hatte er denn auch an ihnen fest gehalten, war er treu gewesen? es war nur, daß er langsamer aufgegeben hatte. Nein, das war es nicht. Es war das große Traurige, daß eine Seele stets allein ist. Es war eine Lüge, jeder Glaube an die Verschmelzung von Seele und Seele. Nicht die Mutter, die uns auf den Schoß nimmt, nicht der Freund, nicht das Weib, das an unserem Herzen ruhte . . .

Gegen Abend begann die Wunde sich zu entzünden, und die Schmerzen nahmen beständig zu.

Hjerrild kam abends und saß einen Augenblick neben ihm; um Mitternacht kam er wieder und saß lange dort. Niels litt viel und stöhnte vor Schmerz.

„Ein Wort im Ernst, Lyhne," sagte Hjerrild, „wollen Sie einen Geistlichen?"

„Ich habe nicht mehr mit Geistlichen zu thun als Sie," flüsterte Niels erbittert.

„Von mir ist nicht die Rede, ich lebe und bin gesund, quälen Sie sich doch nicht mit Ihren Anschauungen; Leute, die sterben müssen, haben keine Anschauungen, und die sie haben, bedeuten nichts, Anschauungen sind nur zum Leben da; im Leben thun sie ihren Dienst. Kann es einem einzigen Menschen nützen, ob er in dieser oder jener Anschauung stirbt? Glauben Sie mir, jeder von uns hat lichte, süße Erinnerungen aus seiner Kindheit; ich habe so viele Dutzende sterben sehen, es tröstet immer, die Erinnerungen hervorzuholen. Lassen Sie uns ehrlich sein; wir mögen sein, wie wir es nennen wollen, aber wir bringen Gott doch nie ganz aus dem Himmel; unser Hirn hat ihn sich zu oft dort oben gedacht, er ist hineingeläutet und hineingesungen, seitdem wir kleine Kinder waren."

Niels nickte.

Hjerrild beugte sich zu ihm nieder, um zu hören, ob er etwas sagen wolle.

„Sie meinen es gut," flüsterte Niels, „aber," und er schüttelte entschlossen den Kopf.

Lange blieb es still da drinnen, nur das ewige Hoi—ho, Hoi—ho des Bauernburschen hämmerte langsam die Zeit in Stücke.

Hjerrild erhob sich. „Fahrwohl, Lyhne," sagte er, „es ist doch ein schöner Tod, für unser armes Land zu sterben."

„Ja," sagte Niels, „aber es war doch nicht auf diese Weise, daß wir träumten, das unsere zu thun, damals, vor langer, langer Zeit."

Hjerrild ging; als er in seinem Zimmer war, stand er lange am Fenster und sah hinauf zu den Sternen. „Wenn ich Gott wäre," murmelte er, und in Gedanken fuhr er fort, „würde ich viel lieber den selig machen, der nicht im letzten Augenblick noch umkehrt."

Niels' Schmerzen wurden heftiger und heftiger; sie hämmerten und hämmerten unbarmherzig in der Brust, und wurden so unerträglich. Es wäre vielleicht gut gewesen, einen Gott zu haben, zu dem man hätte beten und klagen können.

Gegen Morgen begann er zu phantasieren, die Entzündung war in vollem Gange.

Und so dauerte es noch zwei Tage und Nächte.

Als Hjerrild Niels Lyhne zum letztenmale sah, lag er und fabelte von seiner Rüstung und davon, daß er stehend sterben wolle.

Und endlich starb er dann den Tod, den schweren Tod.

Ende.

Erinnerungen aus dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 von einem Griechen in preußischen Diensten. Autorisirte Uebersetzung aus dem Griechischen von Hans Müller. 20 Pf.

Caspar, Als deutscher Spion in Frankreich gefangen. Nach eigenem Erlebnis erzählt. 20 Pf.

Sarcey, Die Belagerung von Paris. Eindrücke und Erinnerungen. Aus dem Französischen übersetzt von A. Tuhten. 60 Pfennig. — Gebunden 1 Mk.

Meister, Oesterreichische Kriegserinnerungen an den Feldzug im Jahre 1866. 20 Pf.

Jarz, Dr. Konrad, Die letzten Kämpfe um die Mexikanische Kaiserkrone. 20 Pf.

Woenig, Fr., Aus großer Zeit. 1870—1871. Entwürfe und einleitende Dichtungen zu lebenden Bildern für patriotische Feste. (Mit Stellungsplänen.) Preis: 20 Pf.

Cronheim, Fähnrichsgeschichten. Humoresken. 20 Pf.

Kraßnigg, Militär-Erinnerungen eines österreichischen Artilleristen. Heitere Skizzen und Bilder. 20 Pf.

Lenz, Militärische Humoresken. Fünf Bändchen à 20 Pf.

Inhalt: 1. Bd.: Herr Mandelbaum in Uniform. Die Bataillonsfahne. Hahns Streiche. — 2. Bd.: Das Trinkgeld. Die langen und die kurzen Hosen. — 3. Bd.: Ein Spazierritt. Des Lieutenants Hund. Der Besuch beim Lieutenant. Sergeant Meyer. — 4. Bd.: Die Uhr. Die Strafpredigt. — 5. Bd.: Der Säbel. Auf Strafwache. Unser Franzose.

Degen, In der Kaserne. Aus den Memoiren eines Reservisten. 20 Pf.

—, Aus dem Militärleben. Vier Bändchen à 20 Pf.

Inhalt: 1. Bd.: Das Kotelette. Der Sommerlieutenant. Ihretwegen. Das erhaltene Juwel. Das Jackett. Wie Onkel Kulicke für einen Tag General war. Nur die Kaution. Dornröschen. — 2. Bd.: Das verlorene Seitengewehr. Ein Husarenstückchen. Ohne Urlaub. Vorbereitung zur Kriegsakademie. Hektor. Zwei Tage mittlerer Arrest. Neckteufelchen. — 3. Bd.: Ein Stündchen in der Kaserne. Fips, der Bataillonshund. Wir brauchen keine Schwiegermama. Die Niveaulinie. Die verlorene Patronentasche. Der Rapport. 4. Bd.: Die Stiefel des Herrn Major. Ein kleines Mißverständnis. Glückliche Weihnacht. Mein Freund Käseberg. Der erste Tag nach dem Manöver. Das Franzosenkreuz. Verwechselt.

Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

Jedes Werk ist einzeln käuflich.

Die neuesten kompletten Kataloge sind jederzeit durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Bis Mai 1899 erschienen folgende **3960** Bände:

Abaelard u. **Heloise**, Briefw. 3288–90.
About, Der Mann mit dem abgebrochenen Ohre. 2037/38.
Abraham a Santa Clara, Merks Wien! 1949/50.
d'Abrest, Pariser Belagerung. 959.
Achleitner, Geschicht. aus d. Bergen. 2625. 2696. 2769. 2963. 3323.
Achondzade, Vezier v. Lenkoran. 3064.
Adler, Buch Hiob. – Nur 3 Worte. 2869.
Aeschines' Rede geg. Ktesiphon. 3174.
Agrell, Einsam. 2728. Gerettet. 1810.
Aho, Novellen. 3758.
Aischylos, Agamemnon. 1059. — Die Eumeniden. 1097. — Die Perser. 1008. — Der gefesselte Prometheus. 988. — Die Schutzflehenden. 1038. — Die Sieben gegen Theben. 1025. — Das Totenopfer. 1063.
Alarcon, Der Dreispitz. 2144.
Albertus, Die Stubengenossen. 1399.
Albini, Endlich hat er es doch gut gemacht. 294. — Kunst und Natur. 262. — Die gefährliche Tante. 241.
Albrecht, Abriß der römischen Litteraturgeschichte. 3951–54.
Aldrich, Prudence Palfrey und andere Erzählungen. 1387/88. — Tragödie v. Stillwater. 1837/38.
Alfieri, Philipp II. 874.
Almeida-Garrett, Der Mönch von Santarem. 972–74.
Alpharts Tod. Von Schröer. 546.
Altwasser, Graf Leicester. 364.
Anakreon. Deutsch von Junghans. 416.
Ancelot, Freund Grandet. 1639.
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. 381. — Nur ein Geiger. 633–36. — Glückspeter. 3359. — Der Improvisator. 814–17. — Sämtliche Märchen. 691–700. — O. Z. 1098–1100. — Sein oder Nichtsein. 1738–40.
Andrejanoff, Lettische Märchen. 3518. — Pater Johannes u. a. Nov. 3840.
Angarin Waldwildnis. 2939.
Angely, Der Dachdecker. 203. — Fest der Handwerker.*) 110. — Die Hasen in der Hasenhaide.*) 1717. — Die beiden Hofmeister. 1636. — Ein kleiner Irrtum. 989. — List und Phlegma.*) 355. — Sieben Mädchen in Uniform. 226. — Paris in Pommern.*) 295. — Reise auf gemeinschaftl. Kosten. 30. — Schlafrock und Uniform. 725. — Von Sieben die Häßlichste. 175. — Nach Sonnenuntergang. 1207.
Anicet-Bourgeois, Die Gebieterin von St. Tropez. 2240.
Annolied. 1416.
Anstey, Tourmal. Zeit-Checks. 3300. — Der Mann von Blankley und andere Humoresken. 3810.
Anthologie, Griechische, 1921–24.
Anton, Schaum. 3009.
Apel, Junge Männer u. alte Weib. 467.
Apel u. **Laun**, Gespensterbuch. 1791–95.
Apulejus, Amor und Psyche. 486.
Archenholtz, 7jähr. Krieg. 134–37.
Arensen, Oberst Belares und andere Erzählungen. 3917.
Ariosto's rasend. Roland. 2393–2400.
Aristophanes, Die Acharner. 1119. — Die Frösche. 1154. — Die Vögel. 1380.
Aristoteles, Die Poetik. 2337. — Verfassung von Athen. 3010.
Arndt, Erinnerungen aus d. äußeren Leben. 2893–95. – **Gedichte.** 3081/82. **Wanderungen mit Stein.** 3472/73.
Arnim, Drei Novellen. 197. — Die Kronenwächter. 1504–6. — Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters. 128.
Arnim, Bettina von, Goethes Briefwechsel m. einem Kinde. 2691–95.
Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. 1251–56.
Arnold, Pfingstmontag. 2154/55.

---

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

Goldhochzeit Scherz u. Ernst. 3557.
Goldoni, Diener zweier Herren. 463.
— Der Fächer. 674.
— Die neugierigen Frauen. 620.
— Impresario von Smyrna. 1497
— Mirandolina. 3367.
— Pamela. 3148.
Goldsmith, Landprediger. 286/87.
— Nacht der Täuschungen. 2106.
Goncourt, Renée Mauperin. 2136/37.
Gondinet, Der Klub. 1975.
Gontscharow, Der Absturz. 2243–45.
Görlitz, Ein weiblicher Gutsherr. 1419.
— Kriminalverbrecher. 1450.
— Eine Nacht im Hyacinthen-Tunnel. 1745. — Die Romanheldin. 1527. — Vergeßlichkeit. 1819.
Gotthelf, Ausgew. Erzählungen u. Bilder. 2423.
— Uli der Knecht. 2333–35.
— Uli der Pächter. 2672–75.
Gottschall, H., Schachaufgaben. 3893/94.
—, **R.,** Die Adlerhexe. 2608. — Lesefrüchte. 2670. — Maria de Padilla. 2550. — Rahab. 3901. — Rose vom Kaukasus. 280. — Schulröschen. 2210.
— Der Spion v. Rheinsberg. 2187.
— Der Verräter. 2570. — Die zehnte Sprache. — Zeuglieutenant. 2474.
Gottsched, Sterbender Cato. 2097.
Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung. 1556.
Govean, Die Waldenser. 63.
Gozlan, Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt. 1394.
Gozzi, Das laute Geheimnis. 757.
Grabbe, Theodor von, Gothland. 201/2. — Don Juan und Faust. 290.
— Napoleon oder die 100 Tage. 259.
— Scherz, Satire, Ironie &c. 397.
Gracians Handorakel. 2771/72.
Greinz, Die Steingruberischen. — Der Kooperator. 3186.
Gresset, Vert-Vert. — Das lebendige Chorpult. 2506.
Gréville, Dosia. 2002.
— Gefahr. 3258–60.
Grimm, Brüder, Fünfzig Märchen. (Illustriert). 3179/80. — Sämtliche Märchen. 3191–96. 3446–50.
Grimm, M., Aus d. Kinderstube. 3691.
Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus. 761–65.
Groller, Ganz zufällig u. a. N. 3900.
Groner, Zwei Kriminalnovellen. 3157.
— Neue Kriminalnovellen 3598.
Grosse, Novellen d. Architekten. 3500
Grossi, Marco Visconti. 1631–34.
Groß, Drei Geschichten. 2307.
Groß v. Trockau, Ich heirate meine Tochter. 1995.
Grube-Templin, Leonor. Zopf. 3503.
Grünstein, Die Milchschwester. 1260.
Gryphius, Herr Peter Squenz. 917.
Gudrun. Deutsch von Junghans. 465/66.
Gumppenberg, Minnekönigin. 3198.
Gunnlaug Schlangenzunge. 2756.
Günther, Gedichte. 1295/96.
Güthner, Die Wahl. 1122.
Gyulai, Der letzte Herr eines alten Edelhofes. 579.
— Ein alter Schauspieler. 250.
Habberton, Helenes Kinderch. 1993/94.
— Allerhand Leute. 1517/18.
— Andrer Leute Kinder. 2103–5.
— Frau Marburgs Zwillinge. 2750.
Haber, An der Mosel.*) 2536.
Hackenthal, Eine Ehe von heut. 1265.
Hackländer, Der geheime Agent. 2290.
— Magnetische Kuren. 2341.
Haek, Phantasie- u. Lebensbilder. 2860.
Haffner, Der verkaufte Schlaf. 255.
Hagedorn, Sämtliche poetische Werke. 1321–23.
Halm, Begum Somru. 3895. — Fechter von Ravenna. 3760. — Griseldis. 3650. — König und Bauer. 3787. — Sohn der Wildnis. 3665. — Wildfeuer. 3701.
Hals- oder Peinl. Gerichtsordg. 2990.
Hamann, Magi u. Sokratische Denkwürdigkeiten. 926.
Hamm, Wilhelm, Gedichte. 441.
— In der Steppe. 1336.
Hammer, Schau um dich und schau in dich. 3024.
Hartmann v. d. Aue, Gregorius. 1787.
— Der arme Heinrich. 456.
Hartzenbusch, Liebende v. Teruel. 459.
Hauff, Bettlerin vom Pont des Arts. 7. — Das Bild des Kaisers. 131. — Jud Süß. 22. — Mann im Monde. 147/48. — Märchen. 301–3. —

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

Memoiren des Satan. 242–44. — Lichtenstein. 85–87. — Othello. 200. — Phantasien im Bremer Ratskeller. 44. Ritter von Marienburg. 159. — Die Sängerin. 179.
Haug, Sinngedichte. 1136.
Haupt, Wie Klein-Else das Christkind suchen ging. 3748.
Häußer, Der Bergschreck. 2349.
Hawthorne, Archib. Malmaison. 3164.
— Fürst Saronis Frau. — Perlmuschelhalsband. 3333.
Hebbel, Demetrius. 3438.
— Gedichte. 3231–34.
— Gyges und sein Ring. 3199.
— Herodes u. Mariamne. 3188.
— Judith. 3161.
— Maria Magdalene. 3173.
— Die Nibelungen. 3171/72.
Hebel, Allemannische Gedichte. 24.
— Schatzkästlein. 143/44.
Hedberg, Die Hochzeit zu Ulfosa. 628.
Hedenstjerna, Schwed. Bilder. 3670
Hegner, Die Molkenkur. 296/97.
Heiberg, G., König Midas. 2654. —
—, **H.**, Die Andere. — Einmal im Himmel. 3381/82.
Heidenstam, Endymion. 2952/53.
Heigel, Freunde. 1120. — Das ewige Licht. 915. — Marfa. 804. — Mosaik. 2200. — Der Theaterteufel. 980. — Die Veranda am Gardasee. 1131.
Heimfelsen, Die Generalshose. 3723.
Heine, Atta Troll. – Deutschland. 2261.
— Buch der Lieder. 2231/32. — Neue Gedichte. 2241. — Die Harzreise. 2221. — Memoiren. 2301. — Der Rabbi von Bacharach. — Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski. 2350. — Ratcliff. 3460. — Romanzero. 225.
Heinemann, Ges. dramat. Werke. 1. Bd. (Schriftstellertag. — Herr und Frau Doktor. — Auf glatter Bahn. — Die Zeisige. 3717–20.
Helbig, Gregor der Siebente. 1036.
— Komödie auf d. Hochschule. 956.
Heliand. Von P. Herrmann. 3324/25.
Hell, Der Hofmeister in tausend Ängsten. 2498.
— Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. 2606.
Helmer, Prinz Rosa-Stramin. 2664.
Henle, Entehrt. 2767.
Henle, Der Erbonkel. 2325.
— Aus Goethes lust. Tagen. 2998.
— Durch die Intendanz. 2834.
Henzen, Die heilige Elisabeth. 3620.
— Martin Luther. 1920.
— Schiller und Lotte. 2766.
— Der Tod des Tiberius. 3520.
Herbart, Umriß pädagogischer Vorlesungen. 2753/54.
Herbst-Wittmann, Die Dilettantenbühne. 2778.
Herczeg, Sumpfblume. 3502.
— Baron Rebus u. a. Novellett. 3657.
— Die erste Schwalbe und andere Erzählungen. 3875.
Herder, Der Cid. 105. – Legenden. 1125.
— Stimmen der Völker. 1371–73.
Hermann, Das Verlobungsbad. 2312.
Hermannsthal, Ghaselen. 371.
Herodotos, Geschichten. 2201–6.
Herrig, Aufsätze über Schopenhauer. 3187.
Hertwig, Goldhärchen. 2196.
— Marienkind. 2486.
Hertz, Einquartierung. 1046.
— König Renés Tochter. 190.
— Die Sparkasse. 1145.
Hertzka, Reise nach Freiland. 3051/62.
Herzen, Wer ist schuld? 1807–9.
Herzl, Der Flüchtling. 2387.
Herzog, Der ehrliche Name. 3493.
— Das Recht der Jugend. 3809.
Heyden, Das Wort der Frau. 1660.
Heyse, Paul, Zwei Gefangene. 1000.
Hildebrand, Die Familie Kegge. 648.
Hildeck, Sie hat Talent. 2427.
Hilfsbuch, engl.-französ.-deutsches. [3241–45.
Hill, Diana. 2736.
Hillern, Die Augen der Liebe. 1061.
Hippel, Über die Ehe. 1959/60.
Hitopadesa, Die freundl. Belehrung. [J. Hertel.] 3385–87.
Hochzeit Scherz u. Ernst. 2879. 3583.
Höcker, Leichtsinniges Volk. 3212.
Hoei-lan-ki. (Der Kreidekreis.) 768.
Hoffmann, Doge und Dogaresse. Des Vetters Eckfenster. 464. — Elixire des Teufels. 192–94. — Das Fräulein v. Scuderi. 25. — Kater Murr. 153–56. — Klein Zaches. 306. — Das Majorat. 32. — Meister Martin. 52. — Nußknacker u. Mausekönig. 1400. — Der Sandmann. 230. — Der goldne Topf. 101.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

Molina, Don Juan. 3569.
Möller, Graf von Waltron. 1423.
—, M., Ein kritischer Tag. 3315.
Molnár, D. Genfer Konvention. 2303.
Montesquieus Betrachtungen. 1722. 1723.
— Persische Briefe. 2051–54.
Moore, Irische Melodien. 503.
— Lala Rukh. 1314/15.
Moreto, Donna Diana. 29.
Moritz, Götterlehre. 1081–84.
Morus, Utopia. 513/14.
Moscherosch, Philander von Sittewald. 1871–77. [1866.
Moser u Heiden, Köpnickerstraße 120.
— u. Trotha, Strafurlaub. 3899.
Möser, Patriot. Phantasien. 683/84.
Mügge, Alex., Barbarina. 1356.
—, Theod., Vogt v. Sylt. 3093–95.
Müller, C., Hexenaberglaube und Hexenprozesse in Dtschl. 3166/67.
—, Joh. G., Siegfried von Lindenberg. 206–9.
—, Wilh., Gedichte. 3261–64.
Müller aus Guttenbrunn, Im Banne der Pflicht. 1417.
Müller (Maler), Die Schafschur. — Das Nußkernen. 1339.
Müller-Saalfeld, Cotillontour. 2320.
Müllner, Die Albaneserin. 365. — Der 29. Februar. — Die Zurückkunft aus Surinam. 407. — Der Kaliber. 34. — Die großen Kinder. 167. — König Yngurd. 284. — Die Onkelei. — Der Blitz. 331. — Die Schuld. 6. — Die Zweiflerin. — — Der angolische Kater. 429. — Die Vertrauten. 97.
Murad Efendi, Selim III. 657.
Murger, Aus der komischen Oper. 426
— Zigeunerleben. 1535–38.
Murner, Die Narrenbeschwörung. 2041–43.
Musäos, Hero und Leander. 2370.
Musäus, Legenden von Rübezahl. 254.
— Rolands Knappen. 176.
— Stumme Liebe. 589.
Musiker-Biographien:
Batka, J. S., Bach. 3070. — Schumann. 2882.
Göllerich, Liszt. 2. Teil. 2392.
Kohut, Auber. 3389. Meyerbeer. 2734. — Rossini. 2927.
Niggli, Schubert. 2521.
Nohl, Beethoven. 1181. — Haydn. 1270. — Liszt. 1. Teil. 1661. — Mozart. 1121. — Spohr. 1780. — Wagner. 1700. — Weber. 1746.
Procházka, Robert Franz. 3273/74.
Schrader, Händel. 3497. — Mendelssohn. 3794.
Voß, Bizet. 3925.
Welti, Gluck. 2421.
Wittmann, Cherubini. 3434. — Lortzing. 2634. — Marschner 3677
Musset, Eine Caprice. 626. — Die Launen einer Frau. 767. — Wovon die jungen Mädchen träumen. 682.
— Zwischen Thür u. Angel. 417.
Mylius, Frau Ökonomierat. 257/58.
— Das Glasmännchen. 418.
— Graveneck. 366/67.
— Opfer des Mammon. 1619/20.
— Türken vor Wien. 213/14.
Nadler, Fröhlich Palz, Gott erhalts.
Nadson, Gedichte. 3861. [3369/70.
Najac u. Millaud, § 330. 2979.
Namenbuch. 3107/8.
Nani, Seelenstürme. 3906.
Nathusius, Elisabeth. 2531–35.
— Tageb. e. armen Fräuleins. 2360.
Neera, Die Strafe. 3439.
— Theresa. 3797/98.
Nekrassow, Wer lebt glücklich in Rußland. 2447–49.
Nemcova, Großmutter. 2057–59.
Nepos' Biographien. 994/95.
Neruda, Genrebilder. 1759. 1893.
— Kleinseitner Geschichten. 1976–78.
Nesmüller, Freigesprochen. 1806.
Nestroy, Zu ebener Erde und erster Stock. 3109. — Eulenspiegel oder: Schabernack üb. Schabernack. 3042. — Hinüber — Herüber. 3329. — Judith und Holofernes. 3347. — Einen Jux will er sich machen. 3041. — Lumpacivagabundus. 3025. — Der Talisman. 3374. — Der Zerrissene. 3626.
Nettelbecks Lebensbeschreibung
Neu, All Heil! 2777. [3851–55.
Neumann, Nur Jehan. 1156.
Newsky, Die Danischeffs. 2207.
Nibelungenlied. 642–45.
Niemann, Wie die Alten sungen. 3331.
Nikitin, Gedichte. 3527.
Nissel, Die Florentiner. 1057.
Nodier, Bankett der Girondisten. 707.

*) Der vollständige Klavierauszug ist für M. 2 zu haben.

Petersen, Die Irrlichter. 2641.
— Prinzessin Ilse. 2632.
Petöfi, Gedichte. 1761/62.
— Prosaische Schriften. 3455/56.
— Der Strick des Henkers. 777.
Petrarca, Sonette. 886/87.
Petrons Gastmahl d. Trimalchio. 2616.
Pfarrer vom Kalenberg. 2809.
Pfeffel, Poetische Werke. 807–10.
Phädrus, Fabeln. 1144.
Philippi, Der Advokat. 2145. — Asra. 3862. — Daniela. 2384. — Am Fenster. 2928. — Wohlthäter der Menschheit. 3383. — Die Wunderquelle. 3815.
Platen, Die Abassiden. 478.
— Gedichte. 291/92.
— Schatz des Rhampsinit. 183.
— Die verhängnisvolle Gabel. 118.
Platon, Apologie und Kriton. 895. — Gastmahl. 927. — Gorgias. 2046. — Laches. 1785. — Phädon. 979. — Protagoras. 1708.
Plautus, Der Bramarbas. 2520.
— Der Dreigroschentag. 1307.
— Das Hausgespenst. 3083.
Plötz, Dumm und gelehrt. 2480.
— Der verwunschene Prinz. 2228.
Plouvier u. Adonis, Zu schön! 2056.
Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen. I. 2263/64. II. 2287/88. III. 2323/24. IV. 2356/57. V. 2385/86. VI. 2425/26. VII. 2452/53. VIII. 2475/76. IX. 2495/96. X. 2527/28. XI. 2558/59. XII. 2591/92. — Moralische Abhandlungen. I. 2976. — II. 3190.
Poe, Novellen. 1646. 1703. 2176.
Pohl, E., Bruder Liederlich. 1592. — Auf eigenen Füßen. 1696. — D. Gold-Onkel. 1576. — Der Jongleur. 1548. — Klein Geld. 1715. — Lucinde vom Theater. 1523. — Eine leichte Person. 1647. — Die sieben Raben. 1665. — Die Sterne wollen es. 1507. — Unruhige Zeiten. 1627.
— **R.**, Peppis Soldat u. A. 3912.
Pöhnl, Mauz und Mizi. 1184.
Pollock, Gesch. d. Staatslehre. 3128.
Polterabend, Scherz und Ernst. 2391. 2451. 2590. 2686.
Ponsard, Charlotte Corday. 1485.
Ponsard, Geld und Ehre. 1299.
— Lucretia. 558.
Pope, Der Lockenraub. — Epistel an eine Dame. 529.
Poritzky, Keinen Kadosch wird man sagen ... 3568.
Potapenko, Erzähl. u. Skizzen. 3570.
Potjechin, Schlinge d. Schicksals. 2235.
Potter, Trilby. 3647. [3905.
Pötzl, Hoch v. Kahlenberg. 3844. 3888.
— Der Herr von Nigerl. 3005/6.
— Kriminal-Humoresken. 1905. 1980. 2258. — Die Leute von Wien. 2629/30. — Rund um den Stephansturm. 2411/12. — Wien: I. Skizzen. 2065. — II. Alt-Wiener Studien. 2101. III. Neues humor. Skizzenbuch. 2169.
Prevost, Manon Lescaut. 937/38.
Pröll, Vergessene deutsche Brüder.
Properz, Elegien. 1730. [2308.
Prophet Jesaja. [Herrmann.] 3468–70.
Przyborowski, Die Fähnrichstochter. 2223/24.
Psalter, Der. (Neue Übersetzung.) 3100.
Pufendorf, Die Verfassung des deutschen Reiches. 966.
Puschkin, Boris Godunow. 2212. — Dubrowsky. 3813. — Gedichte. 3731/32. — Der Gefangene im Kaukasus. 386. — Die Hauptmannstochter. 1559/60. — Novellen. 1612/13. — Onegin. 427/28.
Pyat, Lumpensammler v. Paris. 2017.
Quintilianus, Beredsamkeit. 2956.
Raabe, Zum wilden Mann. 2000.
Rabenschlacht, Die. 2665.
Racine, Andromache. 1137. — Athalia. 385. — Bajazet. 839. — Britannicus. 1293. — Esther. 789. — Iphigenie in Aulis. 1618. — Phädra. 54.
Raeder, Aladin. 3916. — Der artesische Brunnen. 3937. — Robert und Bertram. 3915. — Der Weltumsegler wider Willen. 3958.
Raimund, Der Alpenkönig. 180.
— Der Barometermacher. 805.
— Der Bauer als Millionär. 120.
— Diamant des Geisterkönigs. 330.
— Die gefesselte Phantasie. 3136.
— Der Verschwender.*) 49.
Rajberti, Buch von der Katze. 3828.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

Ruppins, Der Pedlar. 1141–43.
— Vermächtnis d. Pedlars. 1316–18.
Rüttenauer, Sommerfarben. 2499.
Rydberg, Singoalla. 2016.
Rzewuski, Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica. 701–704.
Sachs, Hans, Ausgewählte dramat. Werke. I. 1381/82. II. 3959/60.
— Ausgew. poet. Werke. 1283/84.
Sachsen-Spiegel. 3355/56.
Saint-Evremond, Die Gelehrten-Republik. 256.
Saintine, Picciola. 1749/50.
St. Pierre, Die Indische Hütte. 1547.
— Paul und Virginie. 309.
St. Reals Gesch. d. Dom Carlos. 2013.
Salis, Gedichte. 368.
Sallet, Gedichte. 551–553.
— Kontraste u. Paradoxen. 574–76.
— Laien-Evangelium. 497–499.
Sallust, Jugurthinische Krieg. 948
— Verschwörung Catilinas. 889.
Saltykow-Schtschedrin, Die Herren Golowjew. 2118–20.
Salzmann, Ameisenbüchlein. 2450.
— Der Himmel auf Erden. 3621/22.
— Krebsbüchlein. 3251/52.
Sand, George, Claudia. 1249.
— Die Grille. 2517/18.
— Des Hauses Dämon. 2157.
— Indiana. 1022–24.
— Lavinia. Pauline. Kora. 1348/49.
— Marquis von Villemer. 2488.
— Victorines Hochzeit. 1101.
Sandeau, Fräulein v. Seiglière. 660.
Saphir, Deklamationsged. 2651–53.
— Meine Memoiren u. and. 2510.
— Humoristische Vorlesungen. 2516. 2529. 2603.
— Humorist.-satir. Novelletten u. Bluetten. 2546/47.
Sarcey, Die Belagerung von Paris. 3118–20.
Sardou, Der letzte Brief. 606. — Cyprienne. (Divorçons!) 2331. — Dora. 2366. — Familie Benoiton. 689. — Fedora. 2806. — Fernande. 1306. — Ferréol. 2209. — Georgette. 3014. — Die guten Freunde. 708. — Die alten Junggesellen. 936. — Unsere guten Landleute. 1007. — Marguerite. 2193. — Odette. 2519. — Theodora. 3578. — Vaterland. 1357. — Yankeestreiche. 1409.
Schacht, In Todesangst. 2898.
Schall, Trau, schau, wem. 177.
Schandorph, Ein Witwenstand. 1886.
Schaufert, Schach dem König. 401.
Schefer, Laienbrevier. 3031–33.
Schenk, Belisar. 405.
Schenkendorf, Gedichte. 377–379.
Scherr, Das rote Quartal. 1551.
Schiller, Braut von Messina. 60. — Don Carlos. 38. — Fiesco. 51. — Der Geisterseher. 70. — Jungfrau von Orleans. 47. — Kabale und Liebe. 33. — Macbeth. 149. — Maria Stuart. 64. — Der Neffe als Onkel. 84. — Der Parasit. 99. — Phädra. 54. — Die Räuber. 15. (Bühnenausgabe. 878.) — Turandot. 92. — Vom Erhabenen. 2731. — Wilhelm Tell. 12. — Wallenstein. 1. u. 2. Teil. 41/42.
Schillers Balladen. 1710.
Schindler, Dorfleute. 3615.
Schlegel, Lucinde. 320.
Schleiermacher, Monologen. 502.
— Die Weihnachtsfeier. 587.
Schlicht, Militaria. 3458.
Schmal, Bürger und Studenten. 2709/10.
Schmasow, In der Kantine. 2983.
— Kasernenschwänke. 2688.
Schmid, Chr. v., Das Blumenkörbchen. 2213.
— Die Ostereier. — Der Weihnachtsabend. 1970.
— Rosa von Tannenburg. 2028.
v. Schmid, Der Loder. 1294.
— Der Stein der Weisen. 1290.
— Die Z'widerwurz'n. 1021.
Schmidt, Judas Ischarioth. 1246.
—, **M.,** 's Almstummerl. 1851.
—, **Rud.,** Erzählungen. 2061/62.
Schmied-Kufahl, Fechtbüchlein. (Illust.) 3301–3.
Schnadahüpfln, Tausend. 3101/2.
Schönthan, Kleine Hände. 1799.
— Mädchen aus der Fremde. 1297
— Die goldne Spinne. 2140.
— Villa Blancmignon. 1956.
—, **F. u. P.,** Humoresken. 1680 1790. 1939. 2279.
—, **P.,** Kindermund. 2188.
— Der Kuß. 2311.
— Sturm und Not. 2438.
Schopenhauer, A., Sämtl. Werke. I. 2761–65. II. 2781–85. III.

2801–5. IV. 2821–25. V. 2841–45. VI. 2861–65.
— Gracians Handorakel. 2771/72.
— Einleitg. i. d. Philosophie. 2919/20.
— Philosoph. Anmerkungen. 3002/3.
— Neue Paralipomena. 3131–35.
— Briefe. 3376–80.
Schopenhauer, Joh., Die Tante. 233–36.
Schott, Hero und Leander. 2306.
Schreiber, Jesuit u. sein Zögling. 2102.
— Lamm und Löwe. 2253.
— Lieschen Wildermuth. 2225.
—=**Fr. Reuter**, Hanne Nüte rc. 2338.
Schreiner, Moderne Backfische. 2717.
Schröder, Der Ring. 285.
—, **A.**, Der Lügner und sein Sohn. — Ein in Gedanken stehen gebliebener Regenschirm. 802.
—, **W.**, Leeder u. Döntjes. 928.
— Sprückwörder=Schatz. 493.
— Studenten und Lützower. 541.
—, **W.** u. **A.** Humoresken. 451. 488. 611. 790. 1178. 1575. 2706.
Schrutz, Emil und Emilie. 1788.
Schubart, Gedichte. 1821–24.
Schubert, Der Bauernkrieg. 237.
— Der Sieg des Lichtes. 647.
— Und sie bewegt sich doch. 1311/12.
Schücking, A., Die neue Wala. 2991.
—, **Levin**, Die drei Freier. 548.
— Die Mündel des Papstes. 1116.
Schulze, Die bezauberte Rose. 239
Schumann, Gesammelte Schriften über Musik und Musiker. 2472/73. 2561/62. 2621/22.
Schuster, Perpetua. 731.
Schütz, Systematisch. 313.
— Wilhelm der Eroberer. 336.
Schwab, Gedichte. 1641–45.
— Deutsche Volksbücher. 1424. 1447. 1464. 1484. 1498. 1503. 1515. 1526.
— **und Linden**, Vor der Ballpause. 1882.
Schwarzkopf u. Karlweis, Eine Geldheirat. 2908.
Schwegler, Geschichte der Philosophie. 2541–45.
Schweizer Bundesverfassung. 3519.
Scott, Braut von Lammermoor. 2903–5. — Herr der Inseln. 116. — Jungfrau vom See. 866/867. — — Ivanhoe. 831–34. — Kenilworth. 921–924. — Letzten Minnesängers Sang. 3467. — Quentin Durward. 1106–10. — Waverley. 2081–85.
Scribe, Ach Oscar! 1369. — Adrienne Lecouvreur. 485. — Die Camaraderie. 1347. — Der Damenkrieg. 537. — Der Diplomat. 597. — Feenhände. 639. — Fesseln. 1587. — Das Glas Wasser. 145. (Bühnenausgabe. 1962.) — Die Märchen der Königin von Navarra. 419. — Minister und Seidenhändler. 1048. — Mein Stern. 1056. — Valerie. 1892. — Der Weg durchs Fenster. 477. — Yelva. 2302.
Scribe=Olfers, Frauenkampf. 2262.
Sealsfield, Das Kajütenbuch. 3401–3.
Seefeld, Im Fluge durchs alte romantische Land. 1489/90.
Seneca, Ausgew. Schriften. 1847–49.
— 50 ausgew. Briefe. 2132/33.
Sessa, Unser Verkehr. 129.
Seume, Gedichte. 1431–33.
— Mein Leben. 1060.
— Spaziergang. 186–188.
Shakespeare, Antonius u. Kleopatra. 39. — Coriolan. 69. — Cymbeline. 225. — Die Edeln von Verona. 66. — Eduard III. 685. — Ende gut, Alles gut. 896. — Hamlet. 31. (Bühnenausgabe. 2444.) — Heinrich IV. 2 Teile. 81/82. — Heinrich V. 89. — Heinrich VI. 3 Teile. 56–58. (Bühnenausg. 3326.) — Heinrichs VI. Tod. (Bühnenausg.) 3327. — Heinrich VIII. 94. — Julius Cäsar. 9. — Der Kaufmann von Venedig. 35. — Komödie der Irrungen. 273. — König Johann. 138. — König Lear. 13. (Bühnenausgabe. 3886.) — König Richard II. 43. — König Richard III. 62. — Viel Lärm um Nichts. 98. (Bühnenausgabe. 3727.) — Verl. Liebes=Müh'. 756. Macbeth. 17. — Maß für Maß. 196. Othello. 21. (Bühnenausgabe. 2383.) Pericles. 170. — Romeo u. Julia. 5. (Bühnenausg. 2372.) — Böse Sieben. 26. — Sommernachtstraum. 73. — Der Sturm. 46. — Timon von Athen. 308. — Titus Andronicus. 869. — Troilus und Cressida. 818. (Bühnenausgabe. 3904.) — Was ihr wollt. 53. — Die lustigen Weiber. 50. (Bühnenausgabe. 3856.) — Der

Taschen-Wörterbücher: Englisches. 1341–45. — Französ. 1171–75. — Italien. 1541–45. — Spanisches. 3201–5. — Englisch-franz.-deutsch. Hilfsbuch. 3241–45. — Fremdwörterbuch. 1668–70. — Deutsches Wörterbuch. 3168–70.
Tasso, Befreites Jerusalem 445–48.
Taubert, Die Niobide. 1375.
Tausend und eine Nacht. 3559/60. 3616/17. 3661/62. 3692/93. 3721/22. 3769/70. 3785/86. 3829/30. 3846/47. 3863/64. 3889/90. 3902/3. 3926/27. 3943/44.
Tegnér, Die Abendmahlskinder. 538.
— Axel. 747.
— Frithjofs-Sage. 422/23.
Telmann, In Reichenhall. 1449.
— Unheilbar. 3750.
Tenelli, Die Mönche. 2638.
Tennyson, Enoch Arden. 490.
— Königsidyllen. 1817/18.
Terenz, Eunuch. 1868.
— Phormio. 1869.
Teschen, Schnupftabak. 2477.
Testament, Neues. 3741–45.
Tetzner, Deutsche Geschichte in Liedern. [3278–83.
— Namenbuch. 3107/8.
— Deutsches Wörterbuch. 3168–70.
— Wörterbuch sinnverw. Ausdrücke. 3506–10.
—, **F. u. H.,** Dainos. 3694.
Teuscher, Eine eheliche Anleihe. 2217.
Teweles, Demetrius. 3488.
— Die Gesellschafterin. 3213.
— Mein Papa. 3397.
— Ring des Polykrates. 2522.
Tewfik, Die Schwänke des Naßr-eddin, und Buadem. 2735.
Thackeray, Die vier George. 2030.
— Jahrmarkt des Lebens. 1471–78.
— Das Snobsbuch. 3547–49.
Thegan, Leben Ludwigs d. Fr. 1996.
Theokrits Gedichte. 2718.
Theophrast, Charakterbilder. 619.
Thóroddsen, Jüngling und Mädchen. 2226/27.
Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges. 1811–16.
Thümmel, Wilhelmine. 1210.
Tibull, Elegieen. 1534.
Tieck, Gesellschaft auf dem Lande. 1881.
— Des Lebens Überfluß. — Musikalische Leiden u. Freuden. 1925.
Tieck, Wunderlichkeiten. 2064.
Tieck-Wehl, Rotkäppchen. 2044.
Tiedge, Urania. 390.
Tillier, Onkel Benjamin. 1952/53.
Toepfer, Bube und Dame. 181.
— Die Einfalt vom Lande. 838.
— Hermann und Dorothea. 2027.
— Rosenmüller und Finke. 813.
— Der beste Ton. 844.
Tolstoj, Alexei, Gedichte. 3371.
—, **L.,** Anna Karenina 2811–20.
— Evangelium. 2915/16.
— Herr und Knecht. — Kaffeehaus von Surate. 3373.
— Krieg und Frieden. 2966–75.
— Luzern. — Familienglück. 1657/58.
— Volkserzählungen. 2556/57.
Töpffer, Bibliothek m. Onkels. 505/6.
Trenck, Friedr. v. d., Lebensgeschichte. 3761/62.
Treptow, E., Sein Lied. 1350.
—, **L. u. Herrmann,** Unser Doktor. [3898.
Triesch, Der Hexenmeister. 2854.
— Die Nixe. 2873.
Trinius, Miß Annie u. a. Gesch. 3850.
— Thauwind u. a. Thür. Gesch. 3649.
Tromlitz, Die 400 v. Pforzheim. 1457.
Tschabuschnigg, Sonnenwende. 812.
Tschechow, In d. Dämmerung. 2846.
Tschudi, Kaiserin Eugenie. 2984/85.
— Marie Antoinettes Jug. 3487/88.
— Marie Antoinette und die Revolution. 3733—36.
Turgenjeff, Dunst. 1439/40. — Frühlingswogen. 871/72. — Gedichte in Prosa. 1701. — Die neue Generation. 1331–34. — Das Gnadenbrot. 3746. — König Lear der Steppe. 801. — Erste Liebe. 1732 — Lieutenant Jergunoff. — Selts. Geschichte. 1940. — Litteratur- u. Lebenserinnerungen. 2955. — Memoiren eines Jägers. 2197–99. — Natalie. 3296. — Punin u. Baburin. 672. — Der Raufbold. — Lukerja. 1860. — Tagebuch eines Überflüssigen. 1784. — Eine Unglückliche. 468. — Väter und Söhne. 718–720. — Visionen. — Der Faktor. 2045.
Turner, Am Frühstückstisch. 2849.
Turnerliederbuch. 2940.
Uhland, Gedichte. 3021/22.
— Dramatische Dichtungen. 3023.
Usteri, De Vikari. 609/10.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.
†) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 2 zu haben.

Wolzogen, H., Erinnerungen an R. Wagner. 2831.
Württemberg, Alexander Graf v., Gedichte. 1481–83.
Xenophon, Anabasis. 1185/86.
— Erinnerung an Sokrates. 1855/56.
— Gastmahl des Kallias. 2110.
— Wirtschaftslehre. 3866.
Zabel, Im Dienst. 3807.
— Die rote Eminenz. 3876.
Zachariä, Der Renommist. 307.
Zaleski, Die heilige Familie. 1118.
Zárate, Guzman der Treue. 556.
Zedlitz, Gedichte. 3141/42.
— Waldfräulein. 3550.
Zeska, Auf dem Garnisonsball. 2457.
Ziegler, Clara, Flirten. 3364.
— Furcht vor d. Schwiegermutter. 3599.
—, F. W., Parteiwut. 150.
Zimmermann, Lumpen-König. 2415.
Zinck, Jede Pott findt sie'n Deckel.
— De Schoolinspecktschon. 2090.
Zipper, Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Litteratur.
1. Bd.: Lessings Minna von Barnhelm. 3576.
2. Bd.: Goethes Iphigenie auf Tauris. 3638.
3. Bd.: Schillers Jungfrau von Orleans. 3740.
4. Bd.: Schillers Wilhelm Tell. 3788. [3812.
5. Bd.: Schillers Braut v. Messina.
6. Bd.: Goethes Hermann und Dorothea. 3918.
7. Bd.: Herders Cid. 3946.
Zittel, Entstehung der Bibel. 2836/37.
Zola, Der Totschläger. 1574.
Zschokke, Abellino. 2259. — Addrich im Moos. 1593–95. — Alamontade. 442/43. — Blondin von Namur. 910. — Der tote Gast. 370. — Das Goldmacherdorf. 1725. — Hans Dampf in allen Gassen. 1146 — Jonathan Frock. 518. — Die Neujahrsnacht. 404. — Tantchen Rosmarin. — Das blaue Wunder. 2096. — Die Walpurgisnacht. — Kriegerische Abenteuer eines Friedfertigen. — Es ist sehr möglich. 2595.

Die Fortsetzung der Universal-Bibliothek erfolgt regelmäßig.

Einband-Decken in Ganzleinen zur **Universal-Bibliothek** (gleich denen der Miniaturausgaben) ohne Titeldruck in 9 Größen, für Bände im Umfang von 5, 8, 12, 16, 20, 25, 30, 35 und 42 Bogen, sind pro Stück 30 Pfennig, durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Miniaturausgaben

in eleganten Ganzleinenbänden.

	Pf.
Abaelard u. Heloise, Briefwechsel	100
Aischylos, Sämtliche Dramen	150
Albrecht, Abriß der römischen Litteraturgeschichte	120
Albumblätter	60
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder	60
—, Glückspeter	60
—, Der Improvisator	120
—, Nur ein Geiger	120
—, Sämtliche Märchen. 2 Lnbde.	250
—, O. Z.	100
—, Sein oder Nichtsein	100
Anthologie, Griechische	120
Apel u. Laun, Gespensterbuch	150
Archenholtz, Siebenjähr. Krieg	120
Ariosto, Rasender Roland. 2 Bde.	225
Aristoteles, Die Poetik	60
—, Verfassung von Athen	60
Arndt, Erinnerungen	100
—, Gedichte	80
—, Wanderungen mit Stein	80
Arnim, Bettina von, Goethes Briefwechsel mit einem Kinde	150
Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn	175
Arnold, Die Leuchte Asiens	80
Augustinus, Bekenntnisse	120
Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte	150
Beetschen, Flegeljahre der Liebe	60
Bell, Jane Eyre	150

	Pf.
Bellamy, Ein Rückblick	80
—, Dr. Heidenhoffs Wunderkur	60
—, Miß Ludingtons Schwester	80
Bérangers Lieder	80
Berges, Amerikana. Bd. 1—5 zus.	150
Bern, Deklamatorium	150
—, — Mit Goldschnitt	200
—, Deutsche Lyrik	150
— — — Mit Goldschnitt	200
Biernatzki, Die Hallig	80
Binnenschiffahrtsgesetz	60
Bismarcks Reden. 12 Bde. à	100
Blumauer, Aeneis	80
Boëtius, Tröstungen d. Philos.	80
Bojardo, Verliebt. Roland. 2 Bde.	225
Boner, Der Edelstein	80
Börne, Skizzen u. Erzählungen	100
Bötticher, Allotria	60
—, Neue Allotria	60
—, Weiteres Heiteres	60
Boyesen, Faust-Kommentar	80
Brant, Narrenschiff	80
Bremer, Die Nachbarn	120
—, Friedrich, Musiklexikon	175
Brendicke, Bilder aus der Geschichte der Leibesübungen	80
Brentano, Heitere Geschichten. Bd. 1—5 in 1 Bd.	150
Bret Harte, Gabriel Conroy	150
—, Californische Erzählungen. 2 Teile. à	120
—, Geschichte einer Mine	80
—, Thankful Blossom	60
Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks	120
Brugsch, Aus dem Morgenlande	80
Brümmer, Lexikon deutsch. Dichter bis Ende des 18. Jahrh.	150
—, Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts. 2 Bde.	500
Buddhas Leben und Wirken	100
Buddhismus, Der	80
Bulwer, Eugen Aram	150
—, Nacht und Morgen	150
—, Pelham	150
—, Rienzi	150
—, Die letzten Tage v. Pompeji	150
Bürger, Gedichte	100
—, — Mit Goldschnitt	150
—, Münchhausens Abenteuer	60
Bürgerl. Gesetzbuch. Tascheneinband	125
— — In eleg. Ganzleinenbd.	150
Burnett, Lord Fauntleroy	80
Burns' Lieder und Balladen	60
Busch, Gedichte	60
Byron, Gefangene von Chillon. Mazeppa	60
—, Der Gjaur	60
—, Der Korsar	60
—, Manfred	06
—, Ritter Harold	80
Calderon, Das Leben ein Traum	60
Camoes, Die Lusiaden	100
Cäsar, Der Bürgerkrieg	80
—, Der Gallische Krieg	100
Cervantes, Don Quijote. 2 Bde.	250
Chamisso, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
—, Peter Schlemihl	60
Chateaubriand, Atala. — René — Der letzte Abencerrage	80
Civilprozeßordnung	100
Claudius' Ausgewählte Werke	150
Collins, Ohne Namen	150
Cooper, Der letzte Mohikan	100
—, Der Spion	100
Cremer, Holländische Novellen	150
Çûdraka, Vasantasênâ	80
Dante, Göttliche Komödie	150
—, Das Neue Leben	60
Darwin, Die Abstammung des Menschen. 2 Bde. à	150
—, Entstehung der Arten	175
Daudet, Briefe a. meiner Mühle	80
—, Fromont jun. & Risler sen.	100
—, Jack	175
Denison, So'n Mann w. m. Mann	80
Detmold, Randzeichnungen. — Anleitung zur Kunstkennerschaft	60
Deutscher Minnesang	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Dickens, Copperfield. 2 Leinenbde.	225
—, Dombey & Sohn. 2 Bde. à	150
—, Harte Zeiten	100
—, Heimchen am Herde	60
—, Der Kampf des Lebens	60
—, Londoner Skizzen	120
—, Martin Chuzzlewit. 2 Leinbde.	225
—, Nikolas Nickelby. 2 Leinenbde.	225
—, Oliver Twist	120
—, Die Pickwickier. 2 Leinenbde.	200
—, Zwei Städte	120
—, Die Sylvester-Glocken	60
—, Der Verwünschte	60
—, Der Weihnachtsabend	60
Dittrich, Tages-Chronik v. 1870/71	80

	Pf.
Donnelly, Cäsars Denksäule	100
Dostojewskij, Memoiren aus einem Totenhaus	100
—, Schuld und Sühne	150
Droste-Hülshoff, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt.	175
Dufresne, Damespiel	80
—, Schachaufgaben. 4 Teile. à	80
—, Schachmeisterpartien	80
—, Schachspiel	150
Dumas, Die drei Musketiere	175
Eberhard, Hanchen u. d. Küchlein	60
Eckermann, Gespräche m. Goethe	175
Eckstein, Der Besuch im Carcer	60
Edda, Deutsch von Wolzogen	120
v. Eichendorff, Gedichte	100
—, — Mit Goldschn.	150
—, Aus d. Leben e. Taugenichts	60
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Das Marmorbild. — Das Schloß Dürande	60
Eliot, Adam Bede	75
—, Die Mühle am Floß	175
Emerson, Essays	180
—, Repräs. d. Menschengeschlechts	80
Eötvös, Der Dorfnotar	150
Epiktets Handbüchlein d Moral	60
Erckmann-Chatrian, Geschichte eines Anno 1813 Conscribirten	80
Eulenspiegel	80
Euler, Algebra	120
Ferry, Der Waldläufer. 2 Bde.	225
Feuchtersleben, Diätetik d. Seele	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Feuerwehrliederb. (Tascheneinbd.)	40
Fichte, Bestimmung d. Menschen	80
—, Reden an die deutsche Nation	80
Fielding, Tom Jones. 2 Bde.	225
Flaubert, Salambo	120
Fleming, Ausgew. Dichtungen.	80
Flygare-Carlen, Rose v. Tistelö	150
Fouqué, Undine	60
Franklins Leben	80
Freidanks Bescheidenheit	80
Frenzel, Das Abenteuer	60
— Der Hausfreund	60
—, Die Uhr	60
Freund, Rätselschatz	150
Fried, Lexikon deutscher Citate	100
—, Lexikon fremdsprachl. Citate	100
Friedrichs des Großen ausgewählte Briefe	120
Fritze, Indische Sprüche	60

	Pf.
Gaudy, Schneidergesell	60
—, Venetianische Novellen	100
Geijer, Gedichte	60
Gellert, Fabeln u. Erzählungen	80
—, Oden und Lieder	60
George, Fortschritt und Armut	150
Gerhardts geistliche Lieder	100
Gerichtskostenwesen	60
Gewerbegerichtsgesetz	60
Gewerbeordnung, Deutsche	80
Gilm, Gedichte	120
Girschner, Musik. Aphorismen.	60
—, — Mit Goldschn.	120
Gleim, Ausgewählte Werke	80
Gobineau, Asiatische Novellen.	80
—, Die Renaissance	150
Goethe, Egmont	60
—, Faust. 2 Teile in 1 Band	80
—, — Mit Goldschnitt	100
—, Gedichte. In Halbleinenbd.	90
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Götz von Berlichingen	60
—, Hermann und Dorothea	60
—, Iphigenie auf Tauris	60
—, Dramatische Meisterwerke. (Götz von Berlichingen. Egmont. Iphigenie auf Tauris. Tasso)	100
—, Reineke Fuchs	60
—, Torquato Tasso	60
—, Werthers Leiden	60
—, Briefe an Frau Charlotte von Stein	175
Goethe-Schillers Xenien	80
Goethes Mutter, Briefe	100
Goldsmith, Der Landprediger	80
Gotthelf, Uli der Knecht	100
—, Uli der Pächter	120
Gottschall, H., Schachaufgaben	80
—, R., Friedrich von Schiller	80
—, Die Rose vom Kaukasus	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Gracians Handorakel	80
Grimm, Brüder, 50 Märchen. (Mit 12 Bildern)	80
—, Sämtl. Märchen. 1. u. 2. Bd.	175
— — 3. Bd.	150
—, M., Aus der Kinderstube	60
Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus	150
Grosse, Novellen des Architekten	60
Grossi, Marco Visconti	120
Grundbuchordnung	60

	Pf.
Gudrun. Deutsch von Junghans	80
Günther, Gedichte	80
Haarhaus, Joh. Wolfg. v. Goethe	100
Habberton, Allerhand Leute	80
—, Andrer Leute Kinder. 100 Pf.	
— Helene's Kinderchen. 80 Pf.	
— Beide Werke in 1 Bd. m. Goldschn.	200
—, Frau Marburgs Zwillinge	60
Haek, Phantasie- u. Lebensbilder	60
Hagedorn, Poetische Werke	100
Hals od. Peinl. Gerichtsordnung	60
Hamm, Wilhelm, Gedichte	60
Hammer, Schau um dich	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Handelsgesetzbuch	80
Hartmann v. Aue, Gregorius	60
—, Der arme Heinrich	60
Hauff, Die Bettlerin	60
—, Lichtenstein	100
—, Der Mann im Monde	80
—, Märchen	100
—, Memoiren des Satan	100
—, Phantasien im Bremer Ratskeller	60
Hebbel, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
—, Die Nibelungen	80
Hebel, Allemannische Gedichte	60
—, Schatzkästlein	80
Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel	80
Heine, Atta Troll. — Deutschland	60
—, Buch der Lieder	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Neue Gedichte	60
—, Die Harzreise	60
—, Romanzero	60
Heliand	80
Helmer, Prinz Rosa-Stramin	60
Herbart, Umriß pädagogischer Vorlesungen	80
Herder, Der Cid	60
—, Stimmen der Völker	100
Hermannsthal, Ghaselen	60
Herodotos Geschichten. 2 Bände	200
Herrig, Auff. über Schopenhauer	60
Hertz, König Renés Tochter	60
Hertzka, Reise nach Freiland	80
Heyden, Das Wort der Frau	60
Heyse, Paul, Zwei Gefangene	60
Hilfsbuch, engl.-franz.-deutsches	150
Hippel, Über die Ehe	80
Hitopadesa	100

	Pf.
Hoffmann, Elixire des Teufels	100
—, Kater Murr	120
—, Klein Zaches	60
Hölderlin, Gedichte	60
Hölty, Gedichte	60
Homer, Werke. V. Voß (Ilias, Odyssee)	150
—, Ilias	100
—, Odyssee	100
Horaz Werke. Von Voß	80
Hufeland, Makrobiotik	120
Hugo, Victor, Notre-Dame	175
Humboldt, A. v., Ansichten der Natur	100
—, Wilh. v., Briefe a. e. Freundin	150
Hunt, Leigh, Liebesmär von Rimini. Deutsch v. Meerheimb	60
Hutten, Gesprächbüchlein	80
Jacobsen, Niels Lyhne	80
Jahn, Deutsches Volkstum	80
Ibsen, Brand	80
—, Gedichte	60
—, Gesammelte Werke in 4 Lbd. à	150
Jean Paul, Flegeljahre	120
—, Hesperus. 2 Leinenbände	200
—, Immergrün ꝛc.	60
—, Der Jubelsenior	80
—, Dr. Katzenberger	80
—, Der Komet	120
—, Levana	100
—, Quintus Fixlein	80
—, Siebenkäs	120
—, Titan. 2 Leinenbände	225
Jensen, Hunnenblut	60
Jerome, Die müßigen Gedanken eines Müßigen	80
Jerrold, Frau Kaudels Gardinenpredigten	80
Immermann, Die Epigonen	150
—, Münchhausen	175
—, Tristan und Isolde	100
—, Tulifäntchen	60
Invalidit.- u. Altersversich.-Ges.	60
Joëls Kochbuch	120
Jókai, Die Dame mit den Meeraugen	100
—, Ein Goldmensch	150
—, Ein ungarischer Nabob	150
—, Traurige Tage	100
—, Gold. Zeit in Siebenbürgen	100
—, Die Táblabirós	120
—, Zoltán Karpáthi	150
Irving, Alhambra	100
—, Skizzenbuch	120

	Pf.
Jugenderinnerungen eines alten Mannes	150
Jugendliederbuch (Tascheneinband)	40
Junggesellenbrevier	60
Jung-Stillings Lebensgeschichte	150
Kalidasa, Sakuntala	60
Kant, Zum ewigen Frieden	60
—, Kritik der Urteilskraft	120
—, Kritik d. praktischen Vernunft	80
—, Kritik der reinen Vernunft	150
—, Von der Macht des Gemüts	60
—, Naturgeschichte des Himmels	80
—, Prolegomena	80
—, Die Religion	80
—, Streit der Fakultäten	60
—, Träume eines Geistersehers	60
Kellen, Bienenbuch	60
Kennan, Russische Gefängnisse	60
—, Sibirien. 3 Teile	150
—, Zeltleben in Sibirien	100
Kerner, Gedichte	80
—, Seherin von Prevorst	150
Kleist, E. Chr. v., Werke	60
Klepp, Lehrbuch d. Photographie	80
Klopstock, Messias	120
—, Oden und Epigramme	100
Knigge, Umgang mit Menschen	100
Köhler, Englisches Wörterbuch	150
—, Französisches Wörterbuch	150
—, Italienisches Wörterbuch	150
—, Fremdwörterbuch	100
Kolzow, Gedichte	60
Kommersbuch (Tascheneinband)	40
Kommers- u. Studentenliederbuch in 1 Band	60
Konkursordnung	60
Konrad, Das Rolandslied	120
Kopisch, Gedichte	100
Körner, Leier und Schwert	60
Korolenko, Der blinde Musiker	60
—, Sibirische Novellen	80
Kortum, Die Jobsiade	100
Kosegarten, Jucunde	60
Krankenversicherungsgesetz	80
Krummacher, Parabeln	100
Kürnberger, Der Amerikamüde	150
Lafontaines Fabeln	100
Lamartine, Dichtungen	60
—, Graziella	60
Lambeck, Engl.-franz.-deutsches Hilfsbuch	150
Lavater, Worte des Herzens	60
—, — Mit Goldschnitt	120

	Pf.
Leffler, Sonja Kovalevsky	80
Lehmann, Fludyer in Cambridge	80
Leibniz, Kleinere philosophische Schriften	100
—, Die Theodicee. 2 Bde.	225
Lenau, Die Albigenser	60
—, Faust	60
—, Gedichte	100
—, — Mit Goldschnitt	150
—, Savonarola	60
Lennig, Etwas zum Lachen	60
Lenz, Militärische Humoresken	120
Lermontoff, Gedichte	60
—, Ein Held unsrer Zeit	80
Lesage, Gil Blas	175
Lessing, Dramat. Meisterwerke. (Nathan der Weise. Emilia Galotti. Minna von Barnhelm)	80
—, Emilia Galotti	60
—, Laokoon	60
—, Minna von Barnhelm	60
—, Nathan der Weise	60
Lichtenberg, Ausgew. Schriften	120
Lichtstrahlen aus dem Talmud	60
Liebesbrevier	60
Liebmann, Christliche Symbolik	80
Lingg, Byzantinische Novellen	60
Linguet, Die Bastille	150
Livius, Röm. Geschichte. 4 Bde. à	150
Locke, Über den menschlichen Verstand. 2 Bde. à	150
Lohengrin, Deutsch v. Junghans	80
Lombroso, Genie und Irrsinn	120
—, Handbuch der Graphologie	150
Longfellow, Evangeline	60
—, Gedichte	60
—, Hiawatha	80
—, Miles Standish	60
Ludwig, Die Heiterethei	100
—, Zwischen Himmel u. Erde	80
Luther, Sendbrief v. Dolmetschen	60
—, Tischreden	120
Madach, Tragödie des Menschen	80
Mahlmann, Gedichte	60
Manzoni, Die Verlobten. 2 Bde.	200
Marc Aurels Selbstbetrachtungen	80
Marryat, Peter Simpel	150
Martials Gedichte	60
Mathesius, Luthers Leben	120
Matthisson, Gedichte	60
Meerheimb, Psychodram. 2 Bde. à	60
Mehring, Deutsche Verslehre	100

	Pf.
Meißner, Aus d. Papieren eines Polizeikommissärs. I–V	150
Mendelssohn, Phädon	60
Meyer, Auf der Sternwarte	60
Michelet, Die Frau	100
—, Die Liebe	100
Mickiewicz, Balladen	60
Mignet, Gesch. d. franz. Revolut.	150
Mill, Über Freiheit	80
Milton, D. verlorene Paradies	80
Möbius, Das Nervensystem	60
Montesquieu, Persische Briefe	120
Moore, Irische Melodien	60
—, Lalla Rukh	80
Moreto, Donna Diana	60
Moritz, Götterlehre	120
Möser, Patriotische Phantasien	80
Mügge, Der Vogt von Sylt	100
Müller, Curt, Hexenaberglaube	80
—, Wilh., Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
Müllner, Dramatische Werke	150
Murger, Zigeunerleben	120
Murner, Narrenbeschwörung	100
Musäos, Hero und Leander	60
Mutterherz, Das	60
Nadler, Fröhl. Palz, Gott erhalts!	80
Nadson, Gedichte	60
Namenbuch	80
Nathusius, Elisabeth	150
—, Tagebuch e. armen Fräuleins	60
Nekrassow, Wer lebt glücklich in Rußland?	100
Nettelbecks Lebensbeschreibung	150
Neumann, Nur Jehan	60
Nibelungenlied	120
Nikitin, Gedichte	60
Nirwana	60
Noël, Kleines Volk	60
Nohl, Musikgeschichte	100
Novalis, Gedichte	60
Ohnet, Sergius Panin	100
Oesterreich. Bürgerl. Gesetzbuch	150
— Civilprozeßordnung	150
— Exekutionsordnung	150
— Gerichtsorganisationsgesetz	80
— Personalsteuergesetz	100
— Vollzugsvorschrift z. Personalsteuergesetz. 1. Hptst.	120
2. u. 3. Hauptstück	100
4.—6. Hauptstück	100
1.–6. Hauptstück zus. in 1 Bd.	250
Ossig, Span. Taschen-Wörterbuch	150
Oswald von Wolkenstein, Dichtungen	80
Ovid, Heroiden	80
—, Verwandlungen	80
Parreidt, Die Zähne und ihre Pflege	60
Pascal, Gedanken	100
Patentgesetz	60
Pault, Schimpf und Ernst	80
Pestalozzi, Lienhard u. Gertrud	120
—, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt	80
Petersen, Die Irrlichter	60
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Prinzessin Ilse	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Petöfi, Gedichte	80
—, Prosaische Schriften	80
Petrarca, Sonette	80
Pfarrer v. Kalenberg u. Peter Leu	60
Pfeffel, Poetische Werke	120
Platen, Gedichte	80
Plutarch, Vergleichende Lebensbeschreibungen. 4 Bände . . à	150
Pollock, Gesch. der Staatslehre	60
Pötzl, Der Herr von Nigerl	80
—, Hoch vom Kahlenberg. I–III	100
—, Kriminal-Humoresken	100
—, Die Leute von Wien	80
—, Rund um den Stephansturm	80
Preßgesetz und Urheberrecht	60
Properz, Elegieen	60
Prophet Jesaja	100
Psalter, Der	60
Puschkin, Gedichte	80
—, Der Gefangene im Kaukasus	60
—, Die Hauptmannstochter	80
—, Novellen	80
—, Onegin	80
Raabe, Zum wilden Mann	60
Rangabé, Kriegserinnerungen aus 1870–71	60
Räuber, Litterar. Salzkörner	100
Rechtsanwaltsordnung	80
Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesundheits-Schlüssel	60
Reden Kaiser Wilhelms II.	100
Rehfues, Scipio Cicala. 2 Bde.	225
Renan, Die Apostel	100
—, Das Leben Jesu	100
Renard, Ist der Mensch frei?	80
Ricek-Gerolding, Gelehrt. Zecher goldnes Alphabet	60
Riehl, Burg Neideck	60

	Pf.
Riehl, Die 14 Nothelfer	60
Roswitha von Gandersheim	80
Rousseau, Bekenntnisse. 2 Bde.	225
—, Emil. 2 Bde.	225
—, Gesellschaftsvertrag	80
—, Die neue Heloise. 2 Bde.	225
Rückert, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Gedichte für die Jugend	80
—, Liebesfrühling	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Weisheit des Brahmanen	150
Rumohr, Geist der Kochkunst	120
Ruppius, Der Pedlar	100
—, Vermächtnis des Pedlars	100
Sachs, Hans, Poetische Werke	80
—, Dramatische Werke. 2 Bde. à	80
Sachsen-Spiegel	80
St. Pierre, Paul und Virginie	60
Salis, Gedichte	60
Sallet, Gedichte	100
—, Laien-Evangelium	100
Salzmann, Ameisenbüchlein	60
—, Der Himmel auf Erden	80
—, Krebsbüchlein	80
Saphir, Deklamationsgedichte	100
Sarcey, Belagerung von Paris	100
Schefer, Laienbrevier	100
—, — Mit Goldschnitt	150
Schenkendorf, Gedichte	100
Scherr, Das rote Quartal	60
Schiller, Braut von Messina	60
—, Don Carlos	60
—, Gedichte. Halbleinwdbd.	60
—, Gedichte. Mit Goldschnitt	100
—, Jungfrau von Orleans	60
—, Maria Stuart	60
—, Die Räuber	60
—, Wilhelm Tell	60
—, Wallenstein. 2 Teile	80
Schleiermacher, Monologen	60
—, Die Weihnachtsfeier	60
Schmied-Kufahl, Fechtbüchl. (Ill.)	100
Schnadahüpfln, Tausend	80
Schönthan, P. v., Kindermund	60
—, Der Kuß	60
Schopenhauer, A., Sämtliche Werke. 6 Bände à	150
—, Briefe	150
—, Einleitung in d. Philosophie	80
—, Gracians Handorakel	80
—, Neue Paralipomena	150
—, Philosoph. Anmerkungen	80

	Pf.
Schubart, Gedichte	120
Schulze, Die bezauberte Rose	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Schumann, Ges. Schriften. 3 Bde. in 1 Bd.	175
Schwab, Gedichte	150
—, — Mit Goldschnitt	200
—, Die deutschen Volksbücher	200
Schwegler, Gesch. der Philosophie	150
Schweizer Bundesverfassung	60
Scott, Braut von Lammermoor	100
—, Der Herr der Inseln	60
—, Ivanhoe	120
—, Die Jungfrau vom See	80
—, Kenilworth	120
—, Letzten Minnesängers Sang	60
—, Quentin Durward	150
—, Waverley	150
Sealsfield, Das Kajütenbuch	100
Seneca, Ausgewählte Schriften	100
—, Fünfzig ausgewählte Briefe	80
Seume, Gedichte	100
—, Spaziergang nach Syrakus	100
Shelley, Entfesselte Prometheus	80
—, Feenkönigin	60
Silberstein, Trutz-Nachtigall	60
Smiles, Der Charakter	100
—, Die Pflicht	120
—, Selbsthilfe	100
Soldatenliederbuch (Tascheneinbd.)	40
Sophokles, Sämtliche Dramen	150
Spee, Trutznachtigall	100
Spinoza, Die Ethik	120
—, Der Theol.-polit. Traktat	120
Spitta, Psalter und Harfe	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Staël, Corinna oder Italien	150
—, Über Deutschland. 2 Bde.	225
Stanley, Wie ich Livingstone fand	150
Stein, v., Goethe und Schiller	60
Steputat, Deutsches Reimlexikon	80
Sterne, Empfindsame Reise	60
—, Tristram Shandy	150
Stevenson u. Osbourne, Schiffbruch	120
Stirner, Der Einzige u. s. Eigentum	120
Strachwitz, Gedichte	80
Strafgesetzbuch f. d. Deutsche Reich	60
Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich	80
Strodtmann, Gedichte. Höchst eleg. mit Goldschnitt gebunden	120
Studentenliederbuch (Tascheneinbd.)	40

	Pf.
Swift, Gullivers Reisen	120
Tacitus, Die Annalen	120
—, Die Germania	60
—, Die Historien	100
Tagebuch eines bösen Buben	80
Taschen-Wörterbücher: Englisch. Franz. — Italien. — Span. à	150
Engl.-franz.-deutsch. Hilfsbuch	150
Fremdwörterbuch	100
Deutsches Wörterbuch	100
Tasso, Befreites Jerusalem	120
Taubert, Die Niobide	60
Tegnér, Abendmahlskinder	60
—, Axel	60
—, Fritjofs-Sage	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Telmann, In Reichenhall	60
Tennyson, Enoch Arden	60
—, Königsidyllen	80
Testament, Neues. [Übersetzt von C. Stage.]	150
Tetzner, Deutsche Geschichte i. Lied.	150
—, Namenbuch	80
—, Deutsches Wörterbuch	100
—, Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke	150
Thackeray, Der Jahrmarkt des Lebens. 2 Bde.	225
—, Das Snobsbuch	100
Theokrits Gedichte. Von Voß.	60
Thukydides, Peloponn. Krieg	175
Thümmel, Wilhelmine	60
Tiedge, Urania	60
Tolstoj, Alexei, Gedichte	60
—, Leo, Anna Karenina. 2 Bde.	250
—, Evangelium	80
—, Krieg und Frieden. 2 Bde.	250
—, Volkserzählungen	80
Trenck, Friedr. v. d., Lebensgeschichte	80
Tschabuschnigg, Sonnenwende	60
Tschudi, Marie Antoinettes Jugend	80
— Marie Antoinette und die Revolution	120
Turgenjeff, Dunst	80
—, Frühlingswogen	80
—, Gedichte in Prosa	60
—, Die neue Generation	120
—, Memoiren eines Jägers	100
—, Väter und Söhne	100
Turnerliederbuch (Tascheneinband)	40
Uhland, Dramatische Dichtungen	60
—, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	150
Unfallversicherungsgesetz	80
Unlauterer Wettbewerb	60
Usteri, De Vikari	80
Varnhagen, Fürst Leopold	80
Verfassung des deutschen Reichs	60
Verfassungsurkunde f. d. preußischen Staat	60
Vergils Aeneide. Von Voß	80
—, Ländliche Gedichte	60
Vix, Die Totenbestattung	80
Volney, Die Ruinen	100
Voneisen, Albumblätter	60
—, Junggesellenbrevier	60
—, Kunterbunt	60
—, Liebesbrevier	60
—, Das Mutterherz	60
—, Nirwana	60
Voß, Idyllen und Lieder	60
—, Luise	60
—, d. J., Goethe u Schiller i. Brief.	80
Vrchlicky, Gedichte	80
Waiblinger, Gedichte aus Italien	100
Waldmüller, Walpra	60
Walther von der Vogelweide, Sämtliche Gedichte	80
Weber, Ausgewählte Schriften	80
Wechselordnung, Allg. Deutsche	60
Weddigen, Geistliche Oden	60
Westkirch, Diebe	60
Wichert, Am Strande	60
—, Für todt erklärt	60
—, Eine Geige. — 3 Weihnachten	60
—, Nur Wahrheit. — Sie verlangt ihre Strafe	60
—, Die gnädige Frau von Paretz. 3. Aufl. Höchst eleg. mit Goldschnitt	200
Wieland, Abderiten	100
—, Oberon	80
Wiseman, Fabiola	120
Witschel, Morgen- u. Abendopfer	80
Wolff, Allgemeine Musiklehre	60
Wolfram v. Eschenbach, Parzival. 2 Bände	225
Württemberg, Alex. Graf v., Sämtliche Gedichte	100
Xenophons Anabasis	80
—, Erinnerungen an Sokrates	80
Zaleski, Die heilige Familie	60
Zedlitz, Gedichte	80
—, Waldfräulein	60
Zittel, Entstehung der Bibel	80
Zschokke, Alamontade	80
Zwangsversteigerungsgesetz	60